123. Ausgabe • 38. Jahrgang / Einzel-Nummer 15 Pf.

„Freiheit und Brot“

München, Sonntag/Montag, 23./24. August 1925

VÖLKISCHER BEOBACHTER

Herausgeber Adolf Hitler

[illegible]

Kampfblatt der national-sozialistischen Bewegung Großdeutschlands

[illegible]

Die Entscheidungskämpfe in Marokko!

Der „christliche“ Kurs in Oesterreich

Jesus Christus trieb die Wucherer mit der Peitsche aus dem Tempel.
Die „christlichen“ Regierungen von heute schützen Weltkongresse der Volksauswucherer und schlagen im Namen des Kreuzes deutsche Christen zu Tode, die unser Volk befreien wollen

Auch das noch!

Ehrengrabmal für Friedrich Ebert.

Berlin, 21. August. Wie die „Vossische Zeitung“ berichtet, hat die Reichsregierung dem Künstler Peter Behrens den Auftrag gegeben, ein Ehrenmal für das Grab des Reichspräsidenten Ebert auf dem Heidelberger Friedhof herzustellen.

Bei dem vom Volk nicht gewählten Präsidenten Ebert hat das Gericht bekanntlich Landesverrat festgestellt. Das sind die Menschen, denen die Demokratie Denkmäler setzt.

Dawesfolgen

Abbruch der Verhandlungen im Bauarbeiterstreik. Der Kampf geht weiter.

Berlin, 22. August. Wider Erwarten sind die Verhandlungen im Bauarbeiterstreik gestern abgebrochen worden. Wie zu befürchten war, scheiterte die Verständigung daran, daß die Gewerkschaften an einer erheblichen Erhöhung der Löhne für die Hilfsarbeiter und Ungelernten festhielten. Die Arbeitgeber erklärten demgegenüber, sie könnten mit Rücksicht auf die Preissenkungspolitik der Regierung nicht über ihre letzten Angebote hinausgehen. Die Löhne, die sie bei den vorgestrigen Verhandlungen für die gelernten Arbeiter geboten habe, seien bereits über das hinausgegangen, was die Arbeitgeber der Gesamtwirtschaft gegenüber verantworten könnten. In einer Erklärung betonten die Arbeitgeberverbände, daß die Schuld an der Fortführung des Kampfes lediglich auf die Gewerkschaften zurückfalle. — Aller Wahrscheinlichkeit nach wird es nunmehr doch zur Generalaussperrung kommen.

Zerreißung Schlesiens

Berlin, 22. Aug. Die Morgenblätter melden aus Breslau: Der Niederschlesische Provinziallandtag nahm in einer Tagung am Freitag zu dem Gesetzentwurf über die Trennung und Auseinandersetzung der Provinzen Ober- und Niederschlesiens Stellung und gab in einer Entschließung der Überzeugung Ausdruck, daß die völlige Trennung der beiden Provinzen schwere Schädigungen für Gesamtschlesien bringen würde. Der Oberschlesische Provinziallandtag wird in einer Tagung am 24. August zu diesem Gesetzentwurf der Staatsregierung gleichfalls Stellung nehmen.

Der Tod Höfles

Die Deutschvölkische Freiheitspartei im Preußischen Landtage reichte folgende kleine Anfrage ein:

Wir fragen das Staatsministerium:

1. Ist es richtig, daß kürzlich der Ministerialrat Kuhnt im Auftrage des Herrn Justizministers bei dem Generalstaatsanwalt des Kammergerichts Rhode erschien, um ihn dafür zu gewinnen, die Ärzte, die den Tod des ehemaligen Postministers Höfle begutachtet haben, zu einer Änderung ihres Gutachtens über die Todesursache zu bestimmen, so daß der Justizfiskus die hohe Lebensversicherungssumme nicht zu decken brauche?
2. Ist es ferner zutreffend, daß Generalstaatsanwalt Rhode Herrn Kuhnt mit der Bemerkung, er gebe seine Hand nicht zu einem Versicherungsbetruge her, abgewiesen habe?
3. Oder wie hat sich der genannte Vorgang abgespielt?

Begünstigung des Mörders Hölz

Die Deutschvölkische Freiheitspartei im Preußischen Landtage reichte folgende kleine Anfrage ein:

Wachsende Unruhe hat sich der schlesischen Bevölkerung wegen der Behandlung des Mordbrenners Max Hölz in der Strafanstalt zu Breslau bemächtigt.

Wir fragen daher das Staatsministerium:

1. Trifft es zu:

a) daß der Strafgefangene Hölz in ungehindertem Verkehr mit der Außenwelt steht und Besuche in einem Maße empfängt, wie das sonst nicht gestattet ist?

b) daß der Strafgefangene Hölz sich einen eigenen Sekretär hält und in seinem Briefverkehr unbeschränkt ist?

c) daß der Strafgefangene Hölz ungestraft sich so wenig der Ordnung fügt, daß er Beamte aus seinem Aufenthaltsraum hinauswirft und sie sogar anspuckt?

d) daß eine solche Lockerung der Ordnung in der Breslauer Strafanstalt besteht, daß es unmöglich geworden ist, unerlaubten Schriftverkehr des Hölz zu verbieten oder zu unterbinden?

e) daß dringende Gefahr besteht, daß unter diesen Umständen eine gewaltsame oder geduldete Befreiung des Strafgefangenen Hölz durchgeführt wird?

2. Ist es zutreffend, daß die beanstandeten Vorgänge unter Duldung des Präsidenten des Strafvollzugsamtes Breslau, Humann, und des Strafanstalts-Direktors Baupel, beide soweit bekannt, Angehörige der Zentrumspartei, sich ereignen?

3. Was gedenkt das Staatsministerium zu tun, um bei der oft beanstandeten Personalpolitik des Herrn Justizministers und bei dem völligen Versagen des Strafvollzugs-Präsidenten und des Strafanstaltsdirektors in Breslau die erforderlichen Maßnahmen zu treffen?

4. Ist das Staatsministerium bereit, bis zur Abänderung der beanstandeten Personalverhältnisse den Schwerverbrecher Hölz in eine andere Strafanstalt einer anderen Provinz unterbringen zu lassen, wo er wie andere Strafgefangene behandelt wird.

Polnische Kommunisten fordern zum Umsturz auf

Warschau, 22. August. Wegen der Erschießung der drei Kommunisten hat die Kommunistische Partei in der Nacht an sämtlichen Straßen Warschaus Aufrufe zum Umsturz angeschlagen. Die Polizei hat elf Verhaftungen vorgenommen.

Der Krieg in Marokko

Petain in Marokko

Paris, 22. August. Marschall Petain ist gestern Abend in Marokko eingetroffen. Er hat gestern früh in Algeciras mit Primo de Rivera eine lange Unterredung über die Offensive gegen das Rifgebiet gehabt. Primo de Rivera erklärte einem Berichterstatter des „Intransigeant“ auf die Frage, wie weit das französisch-spanische Militärabkommen gehe, daß Spanien sich bis zu einem gewissen Grade an der französischen Offensive beteiligen werde. Der Angriffsplan stehe noch nicht genau fest.

Amtlich wird mitgeteilt, daß die französisch-spanische Blockade der Rifküste lückenlos durchgeführt sei. Die Blockade wird von 19 französischen Kriegsschiffen unter dem Kommando des Admirals Hallier und 18 spanischen Schiffen unter Admiral Guerra durchgeführt. An der Überwachung des Küstengebietes von Tanger sind vier englische Torpedobootszerstörer betei-

Neue französische Siegesmeldunden

Paris, 22. Aug. Nach Meldungen aus Fez ist der linke Flügel des französischen Heeres zur Offensive übergegangen. Eine Brigade hat den südlichen Teil des Lukkos-Flusses vom Feinde gesäubert und die Riftruppen durch ein überraschendes Manöver zum überstürzten Rückzug gezwungen. Nach heftigen Kämpfen gelang es, die früheren Stellungen bei Chehab und Kejelrhar zurückzuerobern. Auch Djerfata soll durch Sturmangriff zurückgenommen sein. Die Riftruppen haben an verschiedenen Stellen hartnäckigen Widerstand geleistet. Abwarten!

Alhucemas unter dem Feuer der Rifkabylen

Madrid, 22. August. Die Rifleute haben gestern nachmittags 5 Uhr mit Artillerie und Maschinengewehren die spanische Insel Alhucemas, die nicht weit von der Küste entfernt liegt, angegriffen. Die spanischen Verluste sollen zwanzig Mann betragen. Spanische Kriegsschiffe sind unterwegs. Das Feuer der Rifleute soll infolge des kleinen Raumes, den die Insel einnimmt, großen Materialschaden angerichtet haben.

Paris, 22. Aug. Der „Matin“ meldet, daß der französische General Soule, der mit seinem Ordonnanzoffizier die Posten an der Eisenbahnlinie Damaskus—Ezraa besichtigte, von Straßenräubern überfallen und verwundet wurde. Das nächstliegende Dorf wurde von einer Strafkompagnie besetzt. Es wird betont, daß der Zwischenfall anscheinend nicht in Verbindung mit dem Drusenaufstand steht.

Drohender Postbeamtenstreik in Paris

Paris, 22. Aug. Unter den Pariser Postbeamten macht sich eine wachsende Gährung bemerkbar. Der Ausschuß der Post- und Telegraphenangestellten hat seine Abgeordneten aus dem gemischten Ausschuß zurückgezogen. Man erwartet, daß der Nationalausschuß dringend einberufen wird, um zur Frage der Arbeitsniederlegung Stellung zu nehmen.

Die Christliche Weltkonferenz in Stockholm

Stockholm, 21. August. In den gestrigen Abendstunden fand eine öffentliche Versammlung statt, in der Bischof Karl Brent aus Neuyork und Professor Dr. Brunstäd aus Erlangen über das Thema „Das Evangelium und das öffentliche Leben“ sprachen. Professor Brunstäd, der als Religionsphilosoph innerhalb der deutschen Wissenschaft einen Namen hat, entwickelte zunächst grundsätzliche Gedanken über die Verhältnisse zwischen Religion und Kultur. Eine Kultur ist nur dann lebensfähig, wenn sie aus religiösen Quellen gezeugt wird. Sobald beide sich entzweien, kommt es zu einer Kulturkrise. Die abendländische Kultur befindet sich gegenwärtig in einer solchen Krise. Der Krieg und die Revolution sind der Ausdruck für diesen Zustand des Konfliktes zwischen Religion und Kultur. Dieser Widerstreit ist die Tragik des Menschentums. Der Krieg ist ein Gericht Gottes über die Menschheit, ein Gericht, das sich notwendig immer wieder vollzieht. Der Redner wandte sich zum Schluß gegen die falsche Anschauung, aus dem Evangelium ein System des Pazifismus herzuleiten.

Nachklänge

Volkher Wien, 20. August. Der gestrige Abend hat keinerlei Ansammlungen und Zusammenstöße mit der Polizei mehr ergeben. —

Die Polizeidirektion Wien hat dem Völkischen Vollzugsausschuß mitgeteilt, daß der „Deutsche Volkstag“ vor der Votivkirche für Sonnabend, 22. August, gestattet wird. Die Wehrverbände und die deutsche Turnerschaft marschieren geschlossen und in Uniform auf.

Dessen ungeachtet wollen wir aber die vergangenen Tage mit ihren wüsten Ereignissen nicht so von heute auf morgen vergessen. Man hört ja auch immer noch neues.

Dann und wann kommen uns aus Kreisen deutschfühlender und denkender Wachbeamter Äußerungen zu, die etwa in folgendem durchwegs übereinstimmen: Das Verhalten der zu Tausenden am Montag unweit der Votivkirche versammelten, völkisch und christlich Deutschen Wiens war für die Wache keineswegs bedrohlich. Die Leute haben sich erstmals zur Wehr gesetzt, als Wachorgane über alle Maßen scharf vorgingen — **und diese Wachorgane gehören außer Dienst ausnahmslos dem „Republikanischen Schutzbund“ an, das ist die rote Garde des Dr. Deutsch (Jude).** So jetzt wissen wir's.

Und wie geht es jenen, welche das zweifelhafte Vergnügen hatten, in den letzten ereignisreichen Tagen in die Hände der Polizei zu fallen, d. h. oft ganz schuldlos verhaftet, jetzt einige Tage „brummmen“ müssen. Darüber bringt Herr Schober in seinen „amtlichen“ Berichten nichts, aber Leute, die vereinzelt aus dem Polizeiarrest wieder entlassen worden sind, schildern Zustände, die sich dem Auftreten der „Bosel-Knechte“ ebenbürtig an die Seite stellen.

Erwiesen ist, daß zahlreiche Verhaftete auch auf den Wachstuben noch in gleicher Weise roh und brutal behandelt worden sind, wie auf der Straße — und daß man auch hier und dort bei Frauen keine Ausnahme gemacht hat. Die Inhaftierten wurden zumeist und mit voller Absicht in menschenunwürdigen Räumen zusammengepfercht, mußten hungern und bekamen schließlich ein Essen, das absolut ungenießbar war. Als einzige Unterhaltung blieb ihnen — die Wanzenjagd. Wie gerüchtweise verlautet, sollen stellenweise die polizeilichen „Amtshandlungen“ in den Wachstuben auch von regelrechten Prügeln begleitet gewesen sein. O das ist alles recht glaubhaft bei dieser gemischten Gesellschaft, welche sich Schober-Polizei nennt in Wien. Und was meint Herr Schober dazu — was sagt vor allem zu diesen Dingen **die Ehre des Herrn Polizeipräsidenten Schober als deutschen Burschenschafter?** Wir sagen: Pfui Teufel!

*

Polizeipräsident Schober teilte Dr. Seipel die „politische Statistik“ der Gefangenen mit. Demnach hätte die Schobergarde folgendes festgestellt:

Aus den eigenen Angaben der Angehaltenen, habe sich ergeben, daß fünf von ihnen sich als Christlichsoziale bekannten, zwei als Großdeutsche; 29 stellten die Zugehörigkeit zu einer Partei in Abrede. Unter den übrigen befanden sich 23 „Völkische“, 33 Nationalsozialisten (Hakenkreuzler), 23 Sozialdemokraten, vier Frontkämpfer, ein Freidenker usw. Die Anhaltung erfolgte in je 25 Fällen wegen öffentlicher Gewalttätigkeit und wegen Auflaufes, sonst wegen Wachebeleidigung oder Nichtfolgeleistung. Diese Statistik ist wohl deutlich genug. Daraus erklärt sich der Kampf aller Parteileitungen gegen den völkischen Vollzugsausschuß. Dieser Kampf hat nun auch die Form von polizeilichen Hausdurchsuchungen bei Mitgliedern dieses Vollzugsausschusses angenommen. Bisher wurden solche bei Ing. Rüdiger, Parteileitungsmitglied der Nationalsozialisten, Staatsrat a. D. Teufel und Doktor Schager von der Konservativen Volkspartei vorgenommen. Daß auch hier die Polizei auf höhere Weisung handelt, ist klar. Man will eben diesen unliebsamen Vollzugsausschuß um jeden Preis umbringen. Auch seine übrigen Mitglieder sehen den Hausdurchsuchungen in voller Ruhe entgegen.

Man sucht nämlich einen Sündenbock. Die Schuldigen sollen natürlich nicht die Regierenden und besonders Herr Ramek sein, sondern der völkische Vollzugsausschuß. Die Angst der Christlichsozialen vor dem Abströmen ihrer Parteischäflein ist riesengroß. Die heutigen Kundgebungen werden zeigen, in wessen Lager das deutsche Wien steht!

Verlegung der baltischen Konferenz

Warschau, 22. Aug. Der polnische Außenminister Skrzynski hat wegen dringender Geschäfte seine Teilnahme an der baltischen Außenministerkonferenz in Reval absagen müssen und vorgeschlagen, die Konferenz nach Genf zu verlegen, wo sie gleichzeitig mit der Völkerbundstagung abgehalten werden soll.

Das Wesen der Nuntiaturen

Wie gedankenlos der heutige deutsche Mensch dahin lebt, ergibt sich aus der Tatsache, daß sich kaum jemand anläßlich der Übersiedlung des Nuntius Pacelli nach Berlin und der bevorstehenden Ankunft des neuen Münchener Nuntius irgenwelche Gedanken machte. Man fand das wohl alles in der Ordnung, und doch, wie entscheidend werden und wurden die Geschicke der Völker von den Nuntiaturen aus beeinflußt und wahrlich nicht immer zum Besten des jeweiligen Volkes!

Gibt es denn wirklich niemand zu denken, daß wir in Deutschland im Gegensatz zu allen übrigen Nationen ausgerechnet **zwei** Nuntiaturen haben müssen? Wenn Frankreich in Deutschland, in Berlin und in München je einen Botschafter unterhält, so weiß man, daß das seine besonderen Gründe hat, daß irgendein Ziel damit verfolgt wird, das wahrlich nicht mit den Interessen des Gesamtdeutschtums auf einer Linie liegt. Glaubt nun wirklich im Ernst jemand, bei der Kurie sei dies etwa anders? Freilich ein Nuntius vertritt eine sogenannte moralische Großmacht. Das hat aber noch nie in der Geschichte die Nuntiaturen gehindert, ihre rein politische Arbeit zu beschränken. Der Nuntius ist ja seiner Aufgabe nach Diplomat und hat als solcher die Politik zu seines Auftraggebers Gunsten auszunützen.

Daß der Vatikan von seinen Anhängern nur Gehorsam in kirchlichen, religiösen Dingen verlangt, wogegen nichts einzuwenden wäre, ist eine dumme und freche Lüge des Zentrums und der Bayer. Volkspartei. Klar und deutlich hat Pius X. bei seinem Amtsantritt erklärt, seine Aufgabe sei, **nicht nur die Dienenden, sondern auch die Herrschenden im privaten wie im öffentlichen Leben zu leiten. Da lasse sich das Gebiet der Politik nicht trennen.** Dementsprechend ist auch die Aufgabe der Nuntiaturen. Nicht die Religion ist ihr Arbeitsfeld, sondern die Politik, darum müssen sie auch rein politisch bewertet werden.

Der Lehrer an der päpstlichen Diplomatenschule, Monsignore Giobbio, schreibt in seinem diplomatischen Lehrbuch „Lezioni die Diplomazia ecclesiastica“, Band I, Seite 215 wörtlich über die Geschäfte des Nuntius in einem Land:

„Der Nuntius soll ferner, wie jeder Diplomat, die päpstliche Regierung in Rom aufklären über den Hof und die bei Hofe und auf die Regierung einflußreichen Persönlichkeiten, über die innere und äußere Politik des Landes, in dem er beglaubigt ist, die er womöglich voraussehen soll! Aber auch die Politik der benachbarten Länder soll der Nuntius im Auge behalten und schildern. Damit er in diese Geheimnisse besser eingeweiht sei, wird von ihm ein ausgedehnter Briefwechsel verlangt. Besonders soll er mit seinen benachbarten Kollegen in regem Briefwechsel stehen, und es sollen die Berichte der benachbarten Nuntiaturen auch an ihn geschickt werden, damit er ev. im Gespräch politische Anspielungen besser verstehe. Ganz besonders aber soll der Nuntius Forderungen, die die Regierung sich anschickt an den Vatikan zu stellen, herausbekommen und ihm mitteilen, damit man in Rom sich im voraus dagegen wappnen könne.“

Der Nuntius hat also kurz alles ausfindig zu machen und eine wahre Spitzeltätigkeit zu entfalten, wenn er seiner Aufgabe voll gerecht werden will.

Aber es kommt noch besser! Auch in die **innere Politik eines Landes** hat der Nuntius unter Umständen einzugreifen! Darüber gibt der Lehrer der päpstlichen Diplomatenschule in seinem Buch u. a. folgende Belehrung:

„Nicht geringere Vorteile ziehen die Regierungen aus den Nuntiaturen. Tatsächlich erhalten die Regierungen durch Vermittlung der Nuntien ganz besondere Zugeständnisse. Durch Vermittlung der Nuntiaturen können die Regierungen auch von ihren Untertanen das erhalten, was sie auf gewöhnlichem Wege vergeblich zu verlangen gehofft hätten. Besonders in konstitutionellen Staaten, in denen das Parlament allmächtig ist, könnte der Nuntius sich verwenden (!), um einer Regierung, die sonst vor dem Fall stände, die Mehrheit zu verschaffen. Die Verbindungen des Nuntius mit dem Episkopat können dergleichen Überraschungen hervorbringen, nämlich einer sonst bereits besiegten Regierung den Sieg zu verschaffen!“

Wirklich eine schöne Beschäftigung für einen Priester, überall seine Hände im Spiel zu haben! Der Nuntius kann also alles, er kann eine Regierung halten, wenn es seine Interessen fordern, er kann sie aber auch stürzen oder wenigstens zu ihrem Sturz beitragen, ohne daß jemand von diesem Einfluß etwas merkt! Man kann sich nun vielleicht eine kleine Vorstellung machen, welchen innenpolitischen Einfluß die beiden Nuntien nun in Deutschland in Anbetracht des allmächtigen Zentrums und der bayerischen Volkspartei haben, denen ganz ohne Zweifel jeder Wink des Nuntius einem Befehl gleichkommt! Der Nuntius kann aber auch die Regierungsbildung in seinem Sinn beeinflussen, er kann die Leute, die er an einer gewissen Stelle haben will, dahin schieben lassen, so daß sich alles nach vatikanischem Wunsch vollzieht. Wir erinnern an die Tatsache, daß, als im Herbst 1923 in Deutschland wieder einmal eine Regierungskrise war, und kein Reichskanzler gefunden wurde, der Nuntius Pacelli gerade in diesen Tagen von München nach Berlin fuhr. Niemand wird einem nach Obigem glauben machen können, er habe seinen Einfluß nicht in seinem Sinn geltend gemacht. Wer wurde damals Reichskanzler? Wilhelm Marx, der Führer des Zentrums, der dann einige Wochen später die vom Nuntius gestellte Aufgabe zu erledigen hatte, das Konkordat mit Bayern als mit der Reichsverfassung übereinstimmend zu erklären. Was er denn auch ohne weiteres getan hat. Marx hatte damals also eine ganz besondere Mission zu erfüllen, wie auch Herr Geheimrat Held in Bayern im Jahre 1924.

Und nun bedenke man, daß das Zentrum zweifellos wieder unter dem politischen Einfluß des Vatikans unablässig daran arbeitet, ein neues „heiliges“ römisches Reich deutscher Nation vorzubereiten. Zwar ist die Zeit dafür noch nicht ganz reif, aber man tut ohne Zweifel heute schon alles, um die Wege zu ebnen, was man tun kann. Glaubt etwa irgend jemand, die Nuntien stellten sich diesen Plänen irgendwie entgegen? Wahn! Sie ersehnen den Tag, da dieses Reich wieder erstehen kann aus den Trümmern eines künstlich zersetzten Bismarckreichs! Und was ihnen als begehrenswertes Ziel vorschwebt, für das arbeiten sie auch mit allen Mitteln und legen überall ihre Keime dafür in das Erdreich des unwissenden Volkes. Eine italienische Zeitschrift „Politika“ hat ganz klar vor mehr als einem Jahr behauptet, der Nuntius Pacelli habe Frankreich in seiner unnachgiebigen Haltung in der Reparationsfrage bestärkt!

Noch eins zur Kennzeichnung der Tätigkeit der Nuntiaturen! Vor 30 Jahren hat sich in Ungarn ein Fall ereignet, der auch in Deutschland nicht geringen Staub aufwirbelte. Der gut katholische ungarische Außenminister Kalnocky war durch die politischen Machenschaften des Nuntius Agliardi, des späteren Kardinals, zu Fall gebracht worden. In der ganzen Donaumonarchie erhob sich über dieses Intrigantentum ein berechtigter Entrüstungssturm, der auch auf Deutschland übergriff. Das veranlaßte die „Germania“, das führende Zentrumsorgan, (Nr. vom 8. Mai 1895) folgendes zu schreiben, was sich heute jeder ins Gedächtnis hämmern müßte:

„Gegen die Zumutung, daß ein päpstlicher Nuntius sich nicht in die innerpolitischen Angelegenheiten des Staates bei dem er beglaubigt ist, einmischen dürfe, müssen alle dem Heiligen Stuhl ergebenen Katholiken aufs entschiedenste protestieren.“

Das zeigt zur Genüge, was wir in Deutschland von den zwei Nuntiaturen zu erwarten haben. Denn heute, wo die konfessionellen Parteien überall eine beherrschende Stellung einnehmen, haben es die Nuntien doppelt leicht, ihren Einfluß in nachhaltigster Weise geltend zu machen und ihren Willen durchzudrücken. Ein Tor, der da glaubt, daß solches im wahren Interesse des deutschen Volkes liege. Ein nationales Verbrechen aber, wenn ein Ministerpräsident — wie Dr. Held — die Verdienste um Bayern hervorhebt, die sich Nuntius Pacelli angeblich erworben habe.

Quo vadis?

Von Gerhard Roßbach.

Es muß einmal ein klares Wort gesprochen werden, ein sehr klares, damit es ernsthaft verstanden wird. Die Wehrorganisationen sind alle, ich kann wohl sagen ausnahmslos, auf einem toten Gleis. Ich nehme auch die davon nicht aus, die meinen Namen tragen. Das ist vielleicht ein bitteres, aber wahres Wort, das endlich ausgesprochen werden muß, soll nicht die ganze große deutsche herrliche Wehrbewegung am Prellbock am Ende des toten Gleises jämmerlich zerschellen. Die Wehrbünde sind fast durchwegs aus dem gesunden Landsknechtgeist der Nachkriegszeit entstanden. Von den alten Freikorps haben sich innerlich eigentlich nur Erhardt, Oberland und Roßbach erhalten. Der Geist der anderen ist untergegangen im Alltag des Lebens, in Enttäuschung, Verwirrung und Ziellosigkeit. Ich entsinne mich noch sehr deutlich einer großen Besprechung fast aller Freikorpsführer in München unter dem Vorsitz eines verdienten, von uns allen hochverehrten Generals. Damals suchten diese Freikorpsgebilde aus sich heraus einen Führer zu finden, der sie alle unter einen Hut brächte und die durch die einzelnen Persönlichkeiten gesammelten, ungeheuren Kräfte zusammenfaßte und sie als geschlossenes Ganzes dem alten Erbfeind der Nation, der deutschen Zwietracht entgegenstellte. Die Führer von damals wußten genau so wie ich, was aus dieser Besprechung wurde: sie verlief wie das Hornberger Schießen. Die Freikorps standen alleine da und ließen sich führen eins gegen das andere, bis sie sich gegenseitig in „vollster Harmonie“ aufrieben. Aulock, Kühme, Lichtschlag, Löwenfeld, Pfeffer und wie sie alle hießen, sind in die Winde zerstoben. Was blieb, ist bestenfalls der Führer und ein kleines Häuflein um ihn. Erhardt, Oberland und Roßbach haben versucht, sich durchzuringen und im wechselvollem Erleben diesen und jenen Schlag erhalten. Wenn sie heute noch geistig leben, so liegt das hauptsächlich wohl daran, daß sie verstanden haben, dem schnell wechselnden Geschick im Innern des Vaterlandes Rechnung zu tragen, ohne freilich immer ganz gerade Wege gegangen zu sein. Erhardt und ich haben sicherlich niemals das hohe gemeinsame Ziel aus den Augen verloren. Und doch wird er genau so wie ich und der Bund Oberland zur Einsicht gekommen sein, daß wir einen dicken, dicken Strich ziehen müssen unter das, was gewesen ist und neu anfangen müssen, vielleicht ganz von vorne, mit der reichen Erfahrung der durch Sturm und Kampf im politischen und organisatorischen Kampf gereifter Männer.

*

Das alte, schöne Landsknechttum der Kriegs- und Nachkriegszeit wird langsam aber sicher zu Grabe getragen werden müssen. Ich weiß, daß wir damit etwas aus unserem Herzen reißen, was eine blutende Wunde hinterlassen wird. Aber das hilft nichts. Die Zeit und die innere Entwicklung in unserem Vaterlande verlangen dieses rein persönliche Opfer zu bringen. Die Pflicht gebietet uns die Organisationen zu führen, das heißt sie umzustellen oder sie endgültig aufzulösen. Das ist der Kern der bitteren Wahrheit. Ich will hier das Wort eines Mitarbeiters brauchen, das so treffend ist, wie kaum ein zweites: „....., wir stehen heute noch im Stadium der Askanier — alle stehen gegen alle und ungezählt sind die Eigengebilde und die Raubritter. — — Aber der Wille ist lebendig, der auch einmal die Form finden wird. Wir wollen Deutschland. Es erwirbt sich nicht in einem Anlauf. Dieser Aufbau ist nur möglich auf den Schultern einer disziplinierten, durchgebildeten Führerschaft ..... dort liegt der Beginn!“

Politische Parteien buhlen um die Gunst der Masse. Politische Bewegungen und Kampfverbände kämpfen zuweilen um diese. Wahrhafte deutsche Männer ringen zur Zeit um die Seele des Volkes. Aber wenige haben verstanden, daß Volk und Masse eins sind und beide geführt sein wollen. Wo sind die Führer?

Die Wehrverbände rasen mit unerbittlicher Genauigkeit der Endstation, dem Prellstein entgegen. Und dahinter sitzt das grauenhafte Gespenst, das täglich und stündlich um die Vernichtung des völkischen Willens jeder Nation sinnt: Der internationale, geld- und machthungrige Tod, der heute düster und schwarz, morgen anpreisend verlockend und golden und übermorgen als blutigrote Fata Morgana erscheint.

Die Wehrverbände müssen den Sinn ihrer Sendung erfassen oder sie sind rettungslos verloren. Nicht darin ist die Befreiung Deutschlands zu suchen, daß man Massen organisiert und eben so schnell wieder verliert, daß man sich hier und dorthin werfen läßt, nur um des täglichen Brotes willen, daß man Leute um sich sammelt und mit ihnen „Soldaten“ spielt, daß man lumpt und zecht, gröhlt und Fenster einschlägt — — —.

Gut, man soll zerschlagen und zerstören, was notwendig ist. Rücksichtslos und mit unerbittlicher Härte. Man soll die Eiterbeulen am kranken Körper des Volkes aufschneiden und auspressen bis klares rotes Blut rinnt. Und dieses Blut zur inneren Reinigung ruhig eine Zeit weiterlaufen lassen. Dann aber Verbandzeug heraus. Fest herauf mit der Gaze auf die Wunde und heilen lassen. Und mit diesem Heilen gesund werden lassen, innerlich an Herz und Seele. Und wenn das alles nichts mehr nützt, dann neues Blut hinein in den Körper. Es gibt junge Kräfte genug, die bereit sind, dieses herzugeben. Das wird in den meisten Fällen die einzige Lösung sein.

Ich glaube, daß nur Wenige diesen neuen Weg mit klaren Augen sehen. Diesen Weg, der nur und ganz allein durch und über unsere Jugend führt. Ich meine hier nicht jene Jugend, die sich mit siebzehn und achtzehn Jahren in den Städten austobt, in Vereinen, Bünden und Verbindungen — —, sondern jene Jugend, die die Kraft aufbringt, sich loszureißen von all den ekelhaften, zermürbenden Einflüssen der Zeit, um neu und von vorne anfangen. Die nicht mühsames Flickwerk betreiben will, sondern Erneuerung: Die große, deutsche, völkische Jugendbewegung.

Elternhaus, Schule, Beruf, Religion, Sitte und Moral Enthaltsamkeit, Arbeit und Selbstvertrauen sind die Grundlagen dieses Werkes der deutschen Jugend. Und dem gegenüber steht das schöne, alte, rauhe Landsknechttum der Wehrverbände oder aber die begeisternde Idee irgend eines jungdeutschen Bundes, der glaubt, in schnellem Anlauf Herr dieser Masse, die wir Volk nennen, zu werden.

Ich habe mich durchgerungen zu der Erkenntnis, daß es heißt, von vorne anzufangen. Ganz von vorne, auch wenn man viele Erwartungen und Voraussetzungen endgültig fallen lassen muß. Die Frage der Wahrhaftmachung unseres Volkes ist eine Frage der Zeit, der sittlichen Erneuerung.

Wir müssen uns die Jugendbewegung als eine Voraussetzung für die Wehrverbände zu einen machen. Wir müssen uns eine Wehrjugendbewegung schaffen, die frei ist von Parteiwirtschaft und unglücklichen Bindungen. Eine Wehrjugendbewegung, die auf eigenen Füßen steht und nicht ein Kettenglied irgend eines überlebten Landsknechtgebildes darstellt, für das die neue Jugend kein Verständnis hat. Ehren wir im deutschen Jungen den heldischen Geist vergangener Zeiten und wecken wir in ihm das Pflichtbewußtsein für das Durchringen neuen völkischen Geistes durch die Widerwärtigkeit unserer Zeit.

Die Jugendbewegung soll und muß jene Führerschule werden, aus der heraus einmal die Scharführer und Bannerträger des erwachenden Volkes erstehen sollen. Der Führer aber, der die letzte große Tat vollbringen wird und nachdem heute alle kleinen Geister schreien — er wird nicht auf den Schild gehoben werden durch die erbuhlte Gunst der Masse, sondern er wird sich selbst den ihm gebührenden Platz erkämpfen und sich dabei nur auf die Wenigen stützen, die als treue Kampfgenossen und Wegbereiter aus der Führerschule des jungen Deutschlands hervorgegangen sind. So soll die deutsche Jugend denn ruhig das morsche Gebilde des Überlebten und Vergangenen zertrümmern und neues Leben aus den Ruinen ersprießen lassen.

Ich komme also zum Endergebnis, daß die deutsche Jugendbewegung die Wehrverbände erneuern soll und muß, oder aber sie tritt an ihre Stelle.

Ist diese Umstellung der Verbände möglich? Ich möchte das nicht ohne weiteres verneinen. Man hüte sich davor, diese alten wackeren Kämpfer einfach zum alten Eisen zu werfen. Man möge sich immer vor Augen halten, daß sie in des Vaterlandes schwerster Zeit die einzigen waren, die mannhaft und treu zur Fahne gehalten haben, zur alten sturmerprobten Kampffahne. Und ebenso wie aus ihnen heraus jenes Gebilde gewachsen ist, das wir heute Reichswehr nennen, und das in übermenschlichem Ringen mit unendlicher Zähigkeit sich Schritt für Schritt durchgesetzt hat zu einer inneren Höhe, wie wir alte Soldaten es heute mit sehenden Augen wahrnehmen — so kann und muß es auch möglich sein, aus ihnen jene lichtsuchende neue Freiheitsschar zu bilden, die weiß, daß sie einst todgeweiht auf heimatlicher Erde um das Leben der Nation zu kämpfen haben wird.

Die Jugendbünde verhalten sich naturgemäß in ihrer weitaus größten Zahl ablehnend, zum mindesten aber außerordentlich zurückhaltend gegen die Wehrverbände. Es liegt so etwas wie ein innerer Widerspruch zwischen den „Landsknechten“, den „Hakenkreuzlern“, den „Freischärlern“, „Abenteurern“, oder wie man sie sonst noch nennen mag —, und jenem jungen Deutschland, das heute in den vielen verschiedenen Bünden den richtigen Weg zu gehen glaubt. Auch bei der bündischen Jugend ist nicht alles Gold, was glänzt. Was sie den Wehrverbänden in den meisten Fällen voraus hat, ist die innere Erziehung, und z. B. bei den „Adlern und Falken“ die Auffassung der völkischen Idee als Kulturfrage. Und sie mögen auch in manchen Fällen einen gewissen Willen zur Straffheit an den Tag legen. Dieses Tun aber bleibt überall Stückwerk und verliert sich in Halbheiten.

Wir brauchen für alle Wehrverbände eine gemeinsame völkische Wehrjugend, die ein Bindeglied sein muß zwischen den immer wieder in Gegensätzlichkeiten geratenen Jugendbünden und Wehrverbänden. Wir brauchen diese Wehrjugendbewegung zur Erneuerung der Wehrverbände und zur Vollendung der vaterländischen und völkischen Ziele der Jugendbünde. Es wird dann sicher auch der Tag nicht so ferne sein, an dem diese Wehrjugendbewegung abtreten kann vom Platze ihrer Tätigkeit.

Der Wandervogel spricht heute davon, daß er mächtigen Einfluß im Bund Oberland gewinnt und der Oberländer sagt wiederum voll innerer Genugtuung: der Wandervogel gehört uns! Ich frage nun, ob das der Sinn einer gemeinsamen Arbeit ist, daß einer den anderen schluckt? Ich bin im Gegenteil der Meinung, daß gerade die Mannigfaltigkeit der Bünde und Organisationen die Gewähr dafür bietet, daß im ehrlichen Wettkampf Größtes geleistet und in Stunden der gemeinsamen Not zur höchsten Vollendung gebracht wird. Wenn sich heute die Jugendbünde mit allen Mitteln dagegen wehren, daß die Wehrverbände in ihnen Einfluß gewinnen, so kann ich das verstehen. Ich weiß, daß z. B. die Schilljugend, die glaubt, auf dem Wege zu dieser erneuernden Wehrjugendbewegung voranzugehen, keines ihrer älteren Mitglieder eher in einen Wehrverband abtreten läßt, ehe dieser nicht bewiesen hat, daß er aufnahmsfähig für solche Jugend ist. Und aufnahmsfähig für die deutsche Jugendbewegung ist heute noch kein einziger Wehrverband.

Ich habe mich durchgerungen zu dieser Auffassung in harter schwerer Arbeit an mir selbst. Ich weiß, daß das gegenseitige Mißtrauen der Wehrverbände wie auch der Jugendbünde uns allen noch manchen schweren Stein in den Weg werfen wird. Aber ich will und werde den einmal als richtig erkannten Weg weitergehen und ich weiß, daß jeder ehrliche wehrhafte Deutsche, der sich die harte Frage „Quo vadis“ vorhält, Weg- und Kampfgenosse der deutschen Jugendbewegung und durch diese über die Wehrjugendbewegung ein Baustein zum neuen völkischen Großdeutschland werden wird.

Völkische Optantenhilfe

Viele Vertriebene aller Berufe suchen Stellung – viele Kinder und hilflose, alte Leute Unterkommen! Es fehlt am Nötigsten!

Der Winter naht!
Neuer Optantenzustrom ist zu erwarten!

Völkische Freunde! Helft durch Rat und Tat!

Anfragen und Spenden an Stadtrat Martin, Schneidemühl, Albrechtstraße 89.
Führer der Vereinigung völkischer Verbände

Letzte Nachrichten

Die Antwort unterwegs.

tu. Paris, 22. August. Wie das französische Außenministerium mitteilt, soll die französische Antwortnote am Montag in Berlin überreicht werden.

Zum Eisenbahnunglück in Colorado.

tu. **Paris**, 22. August. Die Blätter berichten neue Einzelheiten über den Eisenbahnzusammenstoß bei Solida (Colorado). Die beiden Züge waren mit Ausflüglern voll besetzt. Die Lokomotiven und mehrere Eisenbahnwagen sind zertrümmert. Die Zahl der Toten beträgt fünfzehn, die der Verletzten 75. Zahlreiche Reisende, die den Zusammenstoß voraussahen, konnten sich durch Abspringen noch rechtzeitig retten.

Zur Beschießung Alhucemas.

tu. **Paris**, 22. August. Ergänzende Madrider Meldungen bestätigen, daß die Beschießung der Insel Alhucemas äußerst heftig war. Die Rifbatterien nahmen im Laufe des Tages das Feuer verschiedentlich wieder auf und brachten den Spaniern große Verluste bei. Die Zahl der Toten auf spanischer Seite hat sich wesentlich erhöht. Der Kommandant der Festung, Oberst Monasterio, wurde durch Granatsplitter schwer verletzt. Das Kanonenboot „Canalejas“ hat die Verwundeten abtransportiert.

Späte Erkenntnis.

Neuyork, 22. August. Auf der politischen Konferenz in Williamstown ging Direktor Rappard der Genfer Universität auf die Ungerechtigkeit in der Saarfrage ein. Rappard erklärte, daß Amerika durch Eintritt in den Völkerbund eine gerechte Behandlung dieses Problems hätte erreichen können. Nichts bringe den Frieden mehr in Gefahr als die Saarfrage. Die Ungerechtigkeit hätte ihren Ursprung in der parteilichen französischen Verwaltung. Die Anwesenheit eines amerikanischen Vertreters hätte genügt, Ungerechtigkeiten in der Saarfrage zu verhindern.

Münchner Beobachter

Uns wundert auch das nicht

Die aus Polen vertriebenen, von Haus und Hof gejagten deutschen Optanten werden von der Münchner Polizei genau so behandelt wie die Nationalsozialisten. Woraus ersichtlich, daß alles, was Gut und Leben für sein deutsches Bekenntnis einsetzt, die nationale, christlich-marxistische Bayernregierung als Staatsbürger zweiter Klasse bewertet und schlechter behandelt als im Frieden ein Soldat zweiter Klasse je behandelt wurde.

Eine deutsche Optantin, Mutter zweier Kinder, hob am 19. August gegen 7 Uhr abends eines ihrer Kinder auf das Brückengeländer der Maxbrücke und wollte im Verzweiflungswahnsinn zuerst das eine, dann das andere Kind in die Isar stoßen und hierauf selber ihrem leidvollen Leben ein Ende machen. Ein Radfahrer, dessen Name uns bekannt ist, wie auch die Namen von vier weiteren Zeugen, fiel der Verzweifelten in den Arm und rief den nächsten Schutzmann (Wachtmeister Stadinger vom XIII. Bezirk) herbei, damit er die unglückliche Frau und Mutter versorge.

Was tat der Wachtmeister? Er schob die Frau mit den Kindern von der Brücke herunter und wollte sich dann wieder davon machen. Das war alles, was der Vertreter einer bayerischen Behörde für Sicherheit des Lebens der Staatsbürger, hier in diesem krassen Falle einer deutschen Optantin gegenüber zu „veranlassen“ für nötig fand.

Das war den Zeugen des ganzen Vorfalles denn doch zu dumm, sie schämten sich für eine solche Herzlosigkeit und Amtsschimmelei. Sie veranlaßten bei einem des Weges kommenden Zivilkommissar die zuerst verweigerte Namensangabe des Schutzmannes. Auch die Zeugen gaben ihre Namen zu Protokoll. Nun besorgte aber nicht etwa der Kommissar die Unterbringung der Bedauernswerten. O nein, das taten Privatpersonen, die Mutter und Kind zu sich nahmen. Denen soll hiermit der Dank der Anständigen in herzlichster Weise ausgesprochen sein. Frau Hunold, Preysingplatz 3, hat die Vertriebene bei sich zunächst aufgenommen.

Daß so etwas in München überhaupt möglich ist, das ist denn doch ein wüster Saustall!

Bitte, kein Dementi, ihr hohen Herren! Ein deutscher Schutzmann, der in so ernstem Falle nicht weiß, was er zu tun hat, macht alle eure Dementis zuschanden und ist ein kleines, aber unheimlich deutliches Zeichen von der Unfähigkeit der Behörde und ihrem antideutschen Geist. Sonst müßte das Organ der Behörde doch auch in sich den deutschen Geist wirken lassen und sei es auch nur, weil in seinen Dienstvorschriften hierüber wenigstens ein Hauch davon verspürbar wäre. Wie der Herr, so 's G'scherr! Ein grobes Volkswort, aber ein wahres. Und nirgends angebrachter als hier.

Wir werden dem Fall weiter nachgehen; wie wir unterrichtet werden, soll dieser Optantin schon vorher auch von einer Behörde in noch weit ungehörigerer Weise begegnet worden sein. Sobald die Einzelheiten hierüber ermittelt sind, werden wir weitersprechen. hsj.

Öffentliche Bekanntmachung aller Konkurse

Die Handelskammer München hat an das Bayerische Staatsministerium für Handel, Industrie und Gewerbe eine Eingabe gerichtet, in der es u. a. heißt:

In letzter Zeit mehren sich die Fälle, in denen Konkursanträge vom zuständigen Gericht „mangels Konkursmasse“ zurückgewiesen werden müssen. Aus der Tatsache, daß die Beschlüsse der Gerichte über die Zurückweisung von Konkursanträgen „mangels Masse“ nicht veröffentlicht werden, entsteht der Geschäftswelt, die von derartigen Konkursanträgen keine Kenntnis erhält, großer Schaden. Die betreffenden Schuldner haben nämlich nur allzu leicht die Möglichkeit, mit Kaufleuten, die von ihrem finanziellen Zusammenbruch keine Kenntnis haben, neue Geschäftsverbindungen anzuknüpfen und sie durch neue Kreditforderungen zu schädigen. Der Schaden, der aus der Nichtveröffentlichung solcher Konkursanträge entsteht, ist ungeheuer groß, und es ist daher mit tunlichster Beschleunigung dahin zu wirken, daß künftighin auch die Beschlüsse über Zurückweisung von Konkursanträgen von den Gerichten veröffentlicht werden. Bei der großen Bedeutung, die der in Rede stehenden Angelegenheit zukommt, darf die Kostenfrage keine Rolle spielen.

Naturschutz. Wie groß das allgemeine Interesse ist, das die am vorvergangenen Sonntag geschlossene Ausstellung erweckt hat, zeigt, daß der Zustrom von Personen, die die Ausstellung zu besuchen wünschten, erst 8 Tage nach deren Abschluß erlosch. Auch wegen Anmeldungen zum Bunde Naturschutz wurde mehrfach angefragt. Es seien daher alle, die sich für Naturschutz interessieren darauf hingewiesen, daß in der Geschäftsstelle des Landesausschusses für Naturpflege, Lenbachplatz 7, Auskunft über Naturschutzfragen erteilt und Anmeldungen für den Bund Naturschutz in Bayern e. V. entgegengenommen werden.

Kleine Chronik. Der Raubmord bei Prien. Am 26. Juni wurde, wie gemeldet, in einem Heustadel bei Hüttenkirchen nächst Prien ein Handwerksbursche, dessen Personalien noch unbekannt sind, von unbekannten Tätern ermordet, seiner Barschaft, Kleider und der Papiere beraubt. Nunmehr scheint die Staatsanwaltschaft eine Spur des Täters gefunden zu haben. Die Staatsanwaltschaft, bzw. der Untersuchungsrichter des Landgerichts Traunstein erläßt nun Haftbefehl gegen den ledigen Zahntechniker Fritz Pfister, geboren am 26. Juni 1905 in Schnaittach, B.-A. Hersbruck, wegen Raubmordes. Pfister ist 1,70 Meter groß, schmächtig, hat blasse Gesichtsfarbe, hat dunkelblonde Haare, blonden Schnurbart-Anflug, trug schwarzen weichen Filzhut, grauen Tuchanzug mit langer Hose, möglicherweise [illegible] rötlichen Anzug, schwarze Schnürschuhe, [illegible] Lodenmantel, Hornbrille. — In der Nähe [illegible] israelitischen Friedhofes an der Talkirchn[er] Straße brachte sich am Mittwoch eine etwa 28 Jahre alte noch unbekannte Frau aus noch unbekannten Gründen eine schwere Schußverletzung in den Kopf bei und mußte vom Rettungsdienst in die Chirurgische Klinik gebracht werden.

Ganz Israel gemeinsam!

Sind Sie Israelit?

Im großen wie im kleinen halten die Juden zusammen wie Pech und Schwefel.

Jeder kennt doch in München die große Baufirma „Heilmann und Littmann“. In die kam jüngst ein stellungsloser Architekt. Nach vielen Hindernissen wurde er schließlich aus dem Vorhof in das Allerheiligste vorgelassen und stand vor dem Gewaltigen: Littmann. Dem trug er sein Anliegen vor. Littmann gab ihm viele tröstlich milde Worte, aber des ganzen Schmuses Schluß war ein Bedauern, daß „zur Zeit“ nichts frei sei.

Schon wandte sich der Architekt zum Gehen. Da, Littmann ruft ihm nochmal zurück und stellt die Frage: Sind Sie „Israelit“?

Der Gefragte stutzt, bis er begreift, was er gefragt ist, und antwortet: „Nein, ich bin Protestant!“

Littmann: „Ach, ich bedauere, es ist nichts frei!“ Punkt!

Wäre der nach Brot suchende Künstler ein Jude gewesen, dann bräuchte er sich also nicht weiter mehr die Füße wundlaufen, Littmann hätte ihn angestellt, obgleich „nichts frei ist“!

Wenn uns der Herr, der sich an die Firma gewendet hat, einen Gefallen tun will, dann soll er uns doch gelegentlich davon unterrichten, wie viele deutsche Arbeitgeber ihn gefragt haben werden: „Sind Sie Deutscher?“ Und wie viele unter solchen Fragern bereit waren, ihn in Arbeit zu setzen, weil er Deutscher ist, obwohl „nichts frei wäre“.

Es ist leider so, daß der durchschnittliche deutsche Arbeitgeber nicht fragt, ob ein Stellungsuchender Deutscher oder Neger oder Jude ist, um dann dem deutschen Volksgenossen das Brot zu geben, das er wahllos und darum jedem hergelaufenen jüdischen Schnorrer so oft gab und gibt. Vom völkischen Zusammenhalten um jeden Preis weiß und fühlt der Jude immer noch mehr, als der heutige Deutsche, der dem Bruder selbst um die magere Elendsuppe noch neidig ist.

Von der andern Seite gesehen, sagt uns das Beispiel aber noch etwas: Die deutschen Arbeiterfäuste, die sich der Jude zur Ausbeutung des ebenfalls in seine Netze gelockten Schöpfergeistes deutscher Intelligenz gewonnen hat, betrachtet er als Sklaven, die peitschen lassen kann, wenn es ihm paßt. Siehe den Blutkongreß in Wien, wo er, der Jude, in die deutsche Arbeiterschaft hineinschießen läßt, weil sie nicht mehr kuschen will.

„Sind Sie Deutscher?“ Ja? Dann müssen Sie Nationalsozialist werden, wenn Sie wollen, daß der jüdischen Würgerkralle die Sehnen durchschnitten werden können.

Geh' nicht zu „Heil- und Litte“,
Mit einer Stellungsbitte,
Wenn du ein deutscher Christ
Und nicht ein Jude bist. hsj.

Wetterbericht vom 22. August: Pfalz und Nordbayern wechselnd bewölkt, zeitweise Regenfälle. Südbayern nach Beendigung der Föhnlage ebenfalls Verschlechterung.

Es hat der Schuster Franz zum Dichter sich entzückt.
Was er als Schuster tat, das tut er noch: er flickt.
Lessing, Sinngedichte.

Münchener Festspiele

Residenztheater: Cosi fan tutte.

Dieses entzückende, liebenswürdig galante Werk des großen Salzburger Meisters, für dessen Textbuch der venetianische Jude Lorenzo da Ponte zeichnete, stand diesmal ganz im Zeichen des Gastdirigenten. Dr. Richard Strauß, von vielen als der Mozart unserer Tage genommen, kraft des starken, unsentimentalischen Zuges seiner Musik, saß am Cembalo und führte den Taktstock. Unter seiner geistsprühenden und feingefühlten Leitung erstand auf dem Hintergrund dieser gesellschaftlich schon nicht mehr ganz zureichenden, auf der Schneide balancierenden Handlung ein Tonbild von klassischer Ausgeglichenheit und Schönheit. Man konnte Da Pontes freisinnige Allüren vergessen über diesem Concerto, diesem Tutti, diesem Seccowitzen des Meisters am Klavizimbel, über diesem federnden Orchester, diesen Arien, diesem Ensemble, diesem stürmischen Brio. Ein Reichtum untermalender und charakterisierender Einzelheiten, eine Überblickbarkeit der großen Linienführung ohnegleichen blühte unter dem Zauberstab dieses nachschaffenden Genius auf, der manchem ausländischen Besucher einen Beweis dafür erbringen müßte, welche Hochkultur, welche Kraft in der deutschen Kunst ruht.

Wieder einmal kam uns mit glänzender Beweiskraft zu Bewußtsein, welche Überzahl bedeutender Künstler das Münchener Theater in sich faßt. Vorbedingung dazu ist die Kunst, ihre Fähigkeiten unter Druck zu setzen. Strauß zeigte an dem von Knappertsbusch in den letzten Jahren sorgfältig betrauten Ensemble, was der Genius zum Leben erwecken kann. Abgesehen von zwei auswärtigen Damen (Rosette Anday, Felicie Mihacsek), deren ausgezeichnete gesangliche Leistung Erwähnung finden [illegible] heimische Kräfte die Aufführung. Die beiden von ihrem jugendlichen Idealismus endlich geheilten Offiziere verkörperten famos Brodersen und Krauß, den Menschenkenner und Philosophenkopf Sterneck in prächtiger Darstellung. Auch die Despina der Schumann darf nicht vergessen werden.

Der Abend war eine Feier des deutschen Genius, der an den Meisterwerken der Vergangenheit immer wieder gleich dem Vogel Phönix aufsteigt, von keinem Sturm der Zeit bedroht; der uns aber auch den Glauben an die Zukunft unerschütterlich macht. Dr. B.

Lustspielhaus

Schönheitstanzabend der norwegischen Tanztragödin Bella Siris.

Am Freitag abend bot das vollbesetzte Lustspielhaus eine Nachtvorstellung von eigener Art. Die norwegische Tänzerin Bella Siris versprach laut Ankündigung einen Schönheitstanzabend. Um es vorwegzunehmen: Sie hat ihr Versprechen eingelöst. Da ich dies feststelle, wird es mir die liebenswürdige Bella Siris auch nicht übelnehmen, wenn ich trotz der im ganzen wirklich schönen und einzigartig stilvoll künstlerischen Leitung in ihren acht Tanzbildern dennoch sage, daß in ihrer wundervollen Fidusgestalt noch viel mehr Können und Ausdruck steckt, als ihr vielleicht selbst bewußt ist. Dies empfand ich unmittelbar bei ihrem „Wiener Walzer“, wo sie zweifellos offenbarte, daß dieser straffe, in seiner Plastik harmonische Körper lebendigste Musik selber ist. Hätte kein Orchester gespielt, man hätte die Musik aus diesem seltsam strahlenden Bewegungsrhythmus fühlen und hören müssen. Schon vorher machte der „Schleiertanz“ von Chopin darauf aufmerksam, daß die Ausdrucksform der Bewegungsrhythmen Musik sein müsse. Unter ihren anderen Leistungen sei die Darstellung des Schmerzes (Musik von Chopin) als nahezu vollendet bezeichnet, wie auch ihr letzter Tanz, der „Indische Tempeltanz“ die Gediegenheit und erfühlte Durchdachtheit ihres Könnens offenbarte.

Ist es nun die Eigenart der Münchner „Kulturluft“ oder ist das allerletzte Erfassen von der gottbegnadeten Tanzkunst noch etwas gebunden in der vielversprechenden Künstlerin und Priesterin einer reinen Schönheit, aber es fehlte etwas, nicht mehr etwas Wesentliches, wohl aber das, was die letzte Verklärung ihrer Aufgaben sein müßte. Fast möchte ich glauben, daß der Fehler in der Wahl mancher Vorwürfe liegt. Mir ist gewesen, als ob Bella Siris nicht einen Tanz bringen sollte wieder vom Varieté. Das ist keine Aufgabe, an die sie Mühe und Können verschwenden soll, sie paßt nicht zu ihrer Wesenheit, zur sonst so edlen Kultur ihrer Persönlichkeit.

Soviel dieser eine Abend ersehen ließ, wird Bella Siris, wenn sie dem Fiduslichte ihrer Tanzseele fernbleibt, berufen sein, mit ihren Tanzschwestern, die die Welt heute nennt oder noch nicht nennen will, unsrer geschmacklos gewordenen verwilderten Ethik des Tanzes schlechthin den Wust der heutigen Unkultur abstreifen zu helfen. Die Menschen sollen nicht tanzen, in Tanznachäffungen ohne Seele Sensationen zu suchen, sondern sie sollen durch die Priesterinnen des Schönheitstanzes zur Seele des Tanzes zurückgeführt werden, wollte sagen, zu ihrer Eigenseele. Die Zuschauer spendeten reichen wohlverdienten Beifall und wiederholte Hervorrufe zeigten an, daß die Künstlerin Anklang gefunden hat. hsj.

Kammerspiele

Als Abschluß der Saison 1924/25 wird, vielfachen Wünschen entsprechend, in der letzten Augustwoche ein zweiter Zyklus in den Spielplan aufgenommen, und zwar gelangen folgende Werke zu bedeutend ermäßigten Abonnementspreisen zur Aufführung: 1. Zyklusvorstellung: Montag, 24. Aug., „Tasso“ von Goethe; 2. Mittwoch, 26. August, „Südsee“ von Speyer; 3. Donnerstag, 27. August, „Frühlingserwachen“ von Wedekind; 4. Samstag, 29. August, „Troilus und Kressida“ von Shakespeare; 5. Sonntag, 30. August, nachmittags, „Woyzeck“ von Büchner; 6. Montag, 31. August, Erstaufführung „Das Apostelspiel“ von Max Mell. Als „Tasso“ gastiert Herr Erwin Kaiser vom Staatstheater in Berlin. — „Troilus und Kressida“ geht, neueinstudiert in der Inszenierung Otto Falckenbergs, in Szene.

Die Direktion der Kammerspiele hat Hanns Johsts „Die fröhliche Stadt“ erworben, das die neue Spielzeit eröffnen wird. Das Werk wird von Herrn Erwin Piscator a. G. (von der Volksbühne Berlin) in Szene gesetzt.

Die „Kunstpflege“ in Preußen. Nicht weniger als 5000 M. hat das preußische Kultusministerium flüssig gemacht zu dem Zwecke, daß notleidende Künstler mit Material versorgt werden können. Die Summe wird in Gutscheinen zu je 25 M. aufgeteilt. Großartig! Für 25 M. erhält ein Maler gerade einen Satz Farben, ein Bildhauer etwas Ton. Wenn also jetzt nicht eine neue Blütezeit der deutschen Kunst anbricht — dann verhülle dein Haupt, o Muse! Ein Leben in Freiheit, Schönheit und Würde — mit diesem Fanfarenstoß haben bekanntlich die Novemberverbrecher ihr Unternehmen eröffnet. Die Würde ging bereits mit dem Versailler Schandvertrag zum Teufel, in Freiheit leben nur die Barmat, Kutisker und Cohn—sorten, und die Künstler dürfen für 25 M. für die Verschönerung der Republik sorgen. Es muß für die Künstler ein besonderes Vergnügen sein, in Schönheit zu hungern und zu verhungern: Pour la république!

Technikum Strelitz. Nach dem unglücklichen Ausgange des Krieges nahm die Zahl der Studierenden sehr rasch wieder zu. Sie erreichte im Winter 1920/21 mit 834 ihren höchsten Stand seit dem Bestehen der Anstalt. Die Zahl der Besucher seit der Gründung überstieg beim Beginne des Jubiläumsjahres bereits 14 000. Das Unterrichtsgebäude umschließt heute 9 helle Vortragsräume, 7 große Zeichensäle und 5 mit allen erforderlichen Maschinen und Apparaten ausgestattete Laboratorien, zu denen noch die von der Reichs-Telegraphenverwaltung gepachtete Antennenanlage der Funkstelle Strelitz-Alt und ein geräumiger Flugzeugschuppen hinzukommen. Eine reichhaltige Bibliothek und umfangreiche Lehrmittel-Sammlungen, die ständig erweitert werden, bilden wertvolle Hilfsmittel für den Unterricht, dem auch häufige Exkursionen in die nähere und weitere Umgebung dienen. Seit dem 1. Februar 1920 steht das Technikum unter der Leitung der Direktoren Dipl.-Ing. Hittenkofer jun. und Dipl.-Ing. Wiegrefe, die beide seit langen Jahren im Schulwesen tätig und mit Unterstützung des Kuratoriums, in dem ein Staatskommissar den Vorsitz führt, unermüdlich bestrebt sind, die Unterrichtseinrichtungen des Technikums den stets steigenden Anforderungen der Praxis anzupassen.

Eichendorffbund. Die Geschäftsführung des 1918 in München begründeten Eichendorffbundes hat Universitätsprofessor Wilhelm Kosch, Graz, Waldhof an der Ries übernommen, der alle Anfragen und Zuschriften beantwortet. Die Zeitschrift „Der Wächter“ erscheint von nun an wieder allmonatlich und zwar im Amalthea-Verlag, Wien III, Seidlgasse 8.

Ein Pionier deutscher Wissenschaft in Südamerika

Professor Dr. R. Lehmann-Nitsche, der Direktor des berühmten naturgeschichtlichen Museums in La Plata, ist kürzlich von der Universität Hamburg zum Ehrendoktor ernannt worden. Die Auszeichnung galt besonders Lehmann-Nitsches Untersuchungen auf dem Gebiete der Volksüberlieferung in Argentinien, der medizinischen und astronomischen Vorstellungen der primitiven Völker Süd-Amerikas, die er in 28jähriger Arbeit dort angestellt hat. Er konnte darin die Zusammenhänge zwischen der alten und der neuen Welt auf dem Gebiete der Volkskunde aufdecken.

Die ersten Christen in China

Man wußte aus chinesischen Quellen, daß die Nestorianer im Jahre 635 die erste christliche Mission in China gründeten und etwa 200 Jahre lang Kirchen und Klöster im Lande unterhielten. An direkten Zeugnissen ihrer Anwesenheit war aber nicht mehr bekannt als der berühmte Inschriftenstein von Sianfu und das Fragment einer nestorianischen Hymne, das Prof. Pelliot 1906 in der Provinz Kansu gefunden hat. Im Pekinger Kunsthandel ist nun, wie in einem Aufsatz der „Kunstchronik“ mitgeteilt wird, die Darstellung eines nestorianischen Priesters in vollem Ornat aufgetaucht. Durch dieses Porträt eines syrischen Christen, mit dem zugleich ein chinesischer Konvertit mit dem Palmenzweig in der Hand dargestellt ist, werden zum erstenmal Spuren dieser frühesten Christenmission in der bildenden Kunst nachgewiesen. Ein anderes jetzt bekannt gewordenes Fragment zeigt einen Manichäer im weißen Gewand, der einer kaiserlichen Figur seine Huldigung und eine Schale voll Perlen darbringt.

Deutsche Kunsterwerbungen des Britischen Museums

Das Britische Museum in London erwarb jetzt für seine Zeichnungs-Sammlung eine Arbeit von Albrecht Altdorfer, dem reizvollen Regensburger Maler der deutschen Renaissance. Die Zeichnung gibt die öfter von Altdorfer dargestellte Gestalt des mit dem Christusknaben durch den Fluß stapfenden heiligen Riesen Christoph und ist 1512 datiert. Auch von einem Nürnberger Maler der deutschen Renaissance erwarb das Londoner Museum eine interessante Arbeit, eine kleine Schrift „Von den sieben besonderen Freuden Mariens“, offenbar 1513 gedruckt und mit sieben bisher ganz unbekannten Holzschnitten von Hans Schäufelein geschmückt, der zu den bedeutendsten Schülern Albrecht Dürers gehörte.

Buchbesprechungen

J. v. Scheffels Hildebrandlied ist kürzlich in einem Blockbuch mit 4 Holzschnitten von Willi Harwerth vom Verlag W. Gerstung in Offenbach a. M. herausgegeben worden. Der lustige Studentenscherz des trink- und sangesfrohen Dichters Scheffel hat in den Holzschnitten Harwerths eine wohlgelungene Illustration gefunden. Den Verlag Gerstung kann man zu seiner mustergültigen buchgewerblichen Leistung, die an Arbeiten aus dem frühen Mittelalter erinnert, beglückwünschen. Der Preis des Büchleins beträgt 1 Mk. Dr.

NATIONALSOZIALISMUS / WIRTSCHAFTSPOLITIK

Nummer 15 | Beilage zum „Völkischen Beobachter“ | 23./24. August 1925

Nationalsozialistische Gedanken über Deutsche Freiheit

Von Dr. E. Herdieckerhoff.

Als Johann Gottlieb Fichte im Winter 1807 bis 1808 in jenem Gebäude, das heute Sing-Akademie ist, seine „Reden an die deutsche Nation“ hielt, während vom nahen Schloßplatz die Trommeln und der Schritt der französischen Bataillone herüberdröhnten, da war es ihm, wie so manchen Männern seiner Zeit, darum zu tun, das deutsche Volk aufzurichten in seiner Not und seiner Bedrückung, ihm Mittel und Wege zu zeigen, diese Not zu überwinden. Man stelle sich ja die Situation recht vor. Das Land zum größten Teil besetzt; schwere Kontributionen lasteten auf ihm. Überall saßen Spione, die jede Regung zu ungunsten des großen Korsen sofort berichteten und so eine Bestrafung derjenigen veranlaßten, die es noch wagten, an ein Vaterland zu glauben und diesem Glauben auch Taten folgen zu lassen. Wir wissen auch von Fichte selbst, daß er sich wohl bewußt war, eines Tages wegen seiner Vaterlandsliebe vor ein französisches Kriegsgericht gestellt zu werden. Nur die Verachtung, die Napoleon allen Philosophen, welche er kurzweg „Ideologen“ nannte, entgegenbrachte, verdankte es Fichte, daß er ungeschoren blieb. Aber damals wie heute gab es Leute, die in Unglück und Not nicht etwa den Ansporn erblicken, sie zu überwinden, sondern allein nur die Folgerung ziehen, daß es eben mit der Sache, in diesem Falle mit Preußen und Deutschland endgültig vorbei sei, und man nichts anderes tun könnte, als sich in sein Geschick zu ergeben, das zu ändern man doch nicht in der Lage sei. Zu dieser Partei der Lauen und Feigen gehörten, wie der Freiherr von Stein sich einmal ausdrückt: „alle genußliebenden Weltleute, z. B. Fürst Hatzfeld, alle Juden, einzelne engherzige Landjunker, alle engherzigen und im Schlendrian verknöcherten Beamten, mehrere sophistische Gelehrte.“ Und das Organ dieser Gesellschaft war, — ganz wie heute — die „Vossische Zeitung“, das Blatt, welches vom französischen Gesandten in Berlin, St. Marsan, heimlich unterstützt wurde und demgemäß das Volk unterrichtete.

Anders Fichte. Für ihn, den spekulativen Philosophen, der vielleicht von allen Philosophen der abstrakteste und schwer/verständlichste ist, für ihn hatte die Not der Zeit nicht die Vergänglichkeit des Vaterlandes und des Staates bewiesen. Nein, seine Kraft und sein Wille waren durch die Not der Tage aufgerüttelt und mit der ganzen Energie seiner Persönlichkeit warf er sich, nachdem ihm gerade die Not den Wert des Vaterlandes, der völkischen Gemeinschaft hatte erkennen lassen, auf diese Idee, um sie dem Volke, insbesondere seinen Führenden, nahezubringen, so klar und zwingend, daß sie garnicht umhin könnten, sich von der Idee ergreifen zu lassen und für diese Idee zu wirken. Als die Frucht dieser Gedankenarbeit liegen die „Reden an die deutsche Nation“ vor uns. Durch sie ist vor allem Fichte, obwohl sie doch nur einen kleinen Teil seiner Werke bilden, vor allem im Gedächtnis seines Volkes geblieben und wirkt durch diese heldenhafte Tat, die Leben und Denken so vorbildlich verbindet, noch heute. Wo immer der Name Fichte genannt wird, weiß man, daß er der Mann war, der in der schweren Zeit seinem Volke diese Reden hielt. Aber damit nicht genug. Die Erkenntnis, die Fichte in diesen Reden dem deutschen Volke nahebringen wollte, ist die Idee des Vaterlandes, des Volkes, als jenen Kreis, in den der Mensch von Gott gestellt ist, jene Gemeinschaft, die zu pflegen und auszubauen die von Gott dem Menschen gestellte Aufgabe ist. Jeder, nach Art und Größe seiner Kräfte, ist von Gott berufen, dem Volke zu dienen, ihm zu einer Vereinigung aller Deutschen in einem geschlossenen „Nationalstaat“ zu verhelfen. Die Liebe zum Vaterlande ist ihm der lebendige Beweis der Liebe zu Gott, da wir gemäß dem Evangelium Gott nur durch unsere Nächsten lieben können und demgemäß bei den Menschen anfangen, die mit uns leben und schaffen. Die „Nächstenliebe“, der „Sozialismus“ oder wie man immer die Worte wählen mag für diese Verbundenheit der Menschen untereinander, fängt nicht bei irgendeinem Neger am Kongostrande an, auch nicht bei irgend einem Berufskollegen, der in einem anderen Lande unter anderen Bedingungen, mit anderer Sprache, anderen Sitten lebt. Diese Verbundenheit, wenn sie wirklich in Erscheinung treten soll, wenn sie nicht nur ein leeres Gaukelspiel bleiben soll, das man sich selbst und anderen vormacht, um so ungestörter seinen egoistischen Trieben folgen zu können, diese Verbundenheit fängt da an, wo wir täglich schaffen, bei der Arbeit, zu Hause, kurz in dem ganzen Kreis der Dinge, den wir Heimat und Vaterland nennen. Hier gilt es, diese Verbundenheit zu zeigen. Und zeigt man sie hier nicht, so können wir sicher sein, der Mensch besitzt gar kein Gefühl dafür, und mögen seine Reden noch so schön und verlockend klingen. Schaut euch die Menschen im Alltag an, nicht am Sonntag in schönen Kleidern und ihr wißt, mit wem ihr zu tun habt. Diese Idee des Vaterlandes erfordert den ganzen Menschen. Nicht so nebenbei einmal auch etwas für das Vaterland tun, sondern sein Leben so führen, daß es dem ganzen zu Nutz und Frommen ist, das ist es, was Fichte den Deutschen seiner Zeit nahebringen wollte. Nicht nur halb und halb zum Vaterlande stehen. Nicht lau sein, wovon es in der Offenbarung Johannis einmal heißt, daß die Lauen Gott aus seinem Munde ausspeien wird.

Fichte suchte und fand das „Ewige“ im Vaterlande, d. h. die von Gott gestellte Aufgabe im Vaterland und für das Vaterland zu wirken. Das Vaterland erscheine ihm als ein Gefäß, in dem sich die Arbeit der Menschen durch Generationen hindurch ansammelt und so, nicht fruchtlos verschwendet, eine wirkliche Verbundenheit herstellt zwischen allen Gliedern des Volkes, zwischen Vätern, Kindern und Enkeln. Die Begeisterung für diese umfassende Idee bricht sich nun Bahn in den Reden. Er fühlt sich verbunden mit alle den Großen der deutschen Vergangenheit, getrieben und beseelt von dem gleichen Geiste. So ruft er einmal in der 8. Rede aus: „Diese und alle anderen in der Weltgeschichte, die ihres Sinnes waren, haben gesiegt, weil das Ewige sie begeisterte, und so siegt immer und notwendig diese Begeisterung über den, der nicht begeistert ist. Nicht die Gewalt der Arme, noch die Tüchtigkeit der Waffen, sondern die Kraft des Gemütes ist es, welche Siege erkämpft. Wer ein begrenztes Ziel sich setzt seiner Aufopferungen und sich nicht weiter wagen mag als bis zu einem gewissen Punkte, der gibt den Widerstand auf, sobald die Gefahr ihm an diesem durchaus nicht aufzugebenden noch zu entbehrenden Punkte kommt. Wer gar kein Ziel sich gesetzt hat, sondern alles und das Höchste, was der Mensch hienieden verlieren kann, das Leben, daran setzt, gibt den Widerstand nie auf und siegt, so der Gegner ein begrenzteres Ziel hat, ohne Zweifel. Ein Volk, das da fähig ist, sei es auch nur in seinen höchsten Stellvertretern und Anführern, das Gesicht aus der Geisterwelt, Selbständigkeit, ins Auge zu fassen und von Liebe dazu ergriffen zu werden wie unsere ältesten Vorfahren, siegt gewiß über ein solches, das nur zum Werkzeuge fremder Herrschsucht und zur Unterjochung selbständiger Völker gebraucht wird, wie die römischen Heere; denn die ersteren haben alles zu verlieren, die letzteren bloß einiges zu gewinnen.

So ruft Fichte auch heute noch allen Deutschen zu, sich nicht durch die Schwere der Zeit niederdrücken zu lassen, sich nicht willig und feig in das zu ergeben, was zu ändern scheinbar nicht möglich ist. Freilich gehört dazu der feste Wille, wirklich zu helfen, nicht nur am Bestehenden zu kritisieren, zu nörgeln über die Unvollkommenheiten der Gegenwart. Die kleinste Tat ist besser als die scharfsinnigste Kritik. Denn das ist ja der Fluch unserer Zeit, daß selbst von denjenigen, die die Erkenntnis der Not unserer Tage haben, doch nur so wenige sich aufschwingen können, tatkräftig in Gemeinschaft mit andern zu helfen. Es nützt nichts, wenn wir anderen die Arbeit überlassen und sie mit frommen Wünschen begleiten; es nützt nur wenig, wenn man gelegentlich einmal einige Groschen für die Bewegung stiftet; **aber es nützt schon mehr, wenn man dem großen Heere der Lauen und Feigen durch geschlossenes Auftreten zeigt, daß man nicht gewillt ist, sich mit den bestehenden Zuständen abzufinden.** Daß man vielmehr entschlossen ist, alles daran zu setzen, um diesem Bestehenden bei nächster Gelegenheit den Todesstoß zu versetzen. Daß man die Phrase satt hat, daß alle Menschen das gleiche Recht haben. Nur dem Kraftvollen und Opferwilligen steht das Recht zu, in seinem Vaterland zu herrschen. Die Leistung, die Tat muß den Beweis liefern, daß man es wirklich ernst meint mit der Überzeugung, daß das Vaterland von innerer und äußerer Knechtschaft freiwerde.

Hierbei müssen wir uns unter allen Umständen klar sein, daß es besser ist, es geschieht überhaupt etwas zugunsten des Ganzen, selbst auf die Gefahr hin, daß einmal etwas Schiefes dabei heraus kommt, als daß gar nichts geschieht. Untätigkeit und Dumpfheit sind das Schlimmste. Die kann ein Volk auf die Dauer nicht vertragen, denn mit der Zeit, wenn die Kräfte nicht angespannt werden, beginnt das Volk zu ermatten, beginnt sich wohl zu fühlen in seinem Sklavenzustande und geht so hoffnungslos zugrunde. Darum ist Handeln auf jeden Fall besser als Kritisieren und Selbstgenügsamkeit.

Als vor mehr als 100 Jahren Schill seinen kühnen, so tragisch endenden Zug durch Deutschland machte, da war es (genau so würde es heute sein), das große Heer der Lauen, welches über die Unvernunft seines Unternehmens schimpfte. Es schimpften jene genauen Kenner der Sachlage. (Die Leute mit dem „Boden der Tatsachen.“) Aber es freuten sich alle die, die wir noch heute verehren, Stein, Arndt, Scharnhorst, Blücher und so manche andere. Clausewitz schrieb damals: „Ich würde zwar von Anfang an, anders operiert haben als er. Aber er hat seinen Weg mit großer Konsequenz und Klugheit verfolgt, und ich bin gar nicht der Meinung der Berliner. (Wie heute!) Sein Tod geht mir nahe, als wäre mir mein liebster Bruder gestorben. Es ist so, wie es im preußischen Exerzierreglement heißt, daß Versäumnis und Unterlassen immer schwerer wiegt als Fehlgreifen in der Wahl der Mittel.

Die Fülle der zu erfüllenden Aufgaben, die Mannigfaltigkeit der Lebensgebiete unseres Volkes bietet Raum für alle, die sich in den Dienst des Vaterlandes stellen wollen. Die Liebe und die Verehrung, die die heroischen Taten so vieler Großen unseres Volkes noch heute in uns erwecken, sollen uns anspornen, ihnen gleichzutun. Helden haben immer eine doppelte Wirkung. Sie erfüllen die bestimmte Aufgabe, die zu erfüllen sie berufen waren; weiterhin aber begeistern sie das Volk, ihnen gleichzutun. Man täusche sich nicht darüber. Das Leben stellt uns nicht jeden Tag vor eine glänzende große Aufgabe, die zu erfüllen uns vielleicht doch nur falscher Ehrgeiz und die Eitelkeit antreiben würde. Nein, die vielen Kleinigkeiten des Alltages sind es, die unser Leben ausfüllen. In diesen Dingen gilt es, die Liebe zu seinem Volke, zu seinem Vaterlande zu zeigen. Hier gilt es, Taten zu verrichten, die in ihrer Unscheinbarkeit deshalb an Wichtigkeit und Wirkung nicht geringer sind als manche andere nach außen glänzende. Am Abend nach der Schlacht bei Königgrätz sprach der damalige Kriegsminister Roon das bedeutungsvolle Wort zu Bismarck: „Bismarck, diesmal hat uns der brave Musketier noch einmal herausgerissen.“ Keiner weiß heute die Namen der Helden alle, die damals ihr Leben für das Vaterland ließen und doch, gerade ihre Taten bilden einen so wichtigen Punkt in der Geschichte unseres Volkes. Denn man stellte sich nur einmal vor, damals wäre die Schlacht anders entschieden worden, der „brave Musketier“ hätte die Situation nicht gerettet, welchen Weg hätte dann Deutschland wohl zu seiner Einigung gehen müssen? Auf solchen namenlosen Taten aber bauen sich alle großen Erfolge auf. Finden sich in einem Volke nicht die Menschen, die bereit sind, solche Arbeit zu tun, so ist jeder Erfolg weiterhin unmöglich. Die täglichen an uns herantretenden Aufgaben zu erfüllen, das ist es, was das Geschick jetzt von uns verlangt. Ruhig und unerschütterlich zu handeln, aus Liebe zu seinem Volke, mit der ganzen Person, nicht nur mit dem Gelde, auch nicht nur durch kluge Reden, das ist es, was die Lage von uns fordert. Sind wir doch stolz darauf, Nationalsozialisten zu sein. Aus diesem Grunde wendet sich der Nationalsozialismus unter Adolf Hitler gerade an alle diejenigen, die noch willens sind, für das Ganze zu schaffen, denen der Sinn für die wahren Nöten des Volkes noch nicht geschwunden ist. Was nützen uns die Satten, die da in ihren Behausungen sitzen und nicht fühlen und sehen, wie das Volk täglich mehr herunterkommt, ausgesogen durch gewissenlose Menschen. Was nützen uns die Lauen und Feigen, die schließlich an sich selbst zu Grunde gehen, wie ein Gewässer, das weder Zu- noch Abfluß hat und allmählich versumpft. **Wer nicht handeln will, wer nicht mit seinem Volke wachsen will, den brauchen wir nicht.** Denn der hat sich selbst aufgegeben. Der wird vielleicht noch einen guten Staatsbürger in einer demokratisch-pazifistischen Republik abgeben, wo man solche zufriedenen Gemüter ja sehr schätzt. In einem völkisch-sozialen Staate hat dieser Mensch nur das Recht auf Leben, aber nicht das Recht der Mitbestimmung. Das gehört nur dem Kraftvollen und Verantwortungsfreudigen. Prägen wir uns daher den Satz ein und handeln wir danach, den einst Fichte in einer seiner ersten Vorlesungen als junger Professor seinen Studenten zurief: „Hinstehen und klagen über das Verderben der Menschen, ohne eine Hand zu regen, um es zu verringern, ist weibisch. Strafen und bitter höhnen, ohne den Menschen zu sagen, wie sie besser werden sollen, ist unfreundlich. Handeln!

Handeln! Das ist es, wozu wir da sind.

Teilhaberschaft der Arbeitnehmer

Im Betrieb aller wirtschaftlichen Unternehmungen muß einmal der Grundsatz selbstverständlich werden, daß alle in ihnen Schaffenden in festzulegenden Verhältnissen am Gewinne teilnehmen. Diese Notwendigkeit ist vielerorten schon zum Durchbruch gelangt, Makler, Direktoren, Agenten usw. sind an der Produktivität eines Werkes wirtschaftlich interessiert, sei es durch Gratifikationen, sei es durch festgesetzte, prozentuale Vergütungen. Es ist deshalb eine Forderung völkischer Gerechtigkeit, daß auch der Arbeiter im Unternehmen nicht bloß als Nummer gilt, auch nicht ab und zu ein Almosen zuerteilt erhalten darf, sondern, daß ihm sein Recht zuerkannt wird, teilzunehmen am Anwachsen eines wirtschaftlichen Betriebes. Er leidet am Zusammenbruch eines solchen genau so, wie gegebenenfalls der Unternehmer.

§ 14, Wesen, Grundsätze und Ziele der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei.

Das Vorgehen Dr. Stinnes“, der bekanntlich seine Arbeiter durch Übergabe von „Aga“-Aktien am Unternehmen beteiligen will, hat einen Sturm der Meinungen erregt. Die alte Frage der Teilhaberschaft aller Arbeitnehmer am Unternehmen, von uns schon vor Jahren an dieser Stelle ausführlich behandelt, ersteht neuerdings in ihrer ganzen Bedeutung. Nicht umsonst ist sie mit eines der Hauptprobleme, die das Programm des Nationalsozialismus ausführlich behandelt wissen will.

Die Überzeugung, daß der Marxismus als Forderung der sogenannten „Vergesellschaftung“ der Arbeitsmittel nur überwunden werden kann durch eine individuelle, persönliche Beteiligung der Arbeitnehmer am Gewinn und Erwerb, dürfte sich heute schon in weiteren Kreisen durchgerungen haben und zweifellos eines der besten Mittel sein, um den Marxismus, den Klassenkampf, kurz die Spaltung des Volkes in Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu überwinden. Die große Gefahr dabei besteht darin, daß einzelne Parteien oder Arbeitnehmerorganisationen den Beteiligungsgedanken dazu mißbrauchen, ihn in solche gesetzgeberische Formen zu gießen, daß der einzelne Arbeitnehmer uninteressiert bleibt, den Vorteil nur der Beamtenapparat einer bestehenden oder neu zu schaffenden Organisation bekommt und der Arbeitnehmer wieder, wie schon so oft, genasführt wird.

Die Kampfstellung der Arbeitnehmer gegen die Arbeitgeber, die unser Volk in so bedauerlicher Weise zerrissen hat, ist zweifellos dadurch bedingt, daß infolge persönlicher Abhängigkeit vom Arbeitgeber mangels eigenen Eigentums des Arbeitnehmers am Arbeitsmittel das Bedürfnis nach persönlicher Unabhängigkeit und Selbstbestimmung täglich und stündlich auf das schwerste verletzt wurde und noch heute gekränkt wird. Der Ausgleich dieses natürlichen und berechtigten Gefühles, das nicht durch Phrasen bewirkt werden kann, wird nur mit dauerndem Erfolge erreicht werden, wenn der Arbeitnehmer, in seiner wirtschaftlichen Existenz gesichert, von jedermann unabhängig ist und auf der Grundlage dieses Sicherheitsgefühls seine gesamte kulturelle Betätigung frei und unabhängig aufbauen kann. Gerade eine völkische Kultur kann sich nur entwickeln, wenn der einzelne, die Person frei ist.

Sozialisierung und Gewinnbeteiligung sind bisher ungelöste Probleme. Die Sozialisierung ist durch die wirtschaftliche Entwicklung seit der Revolution allmählich dazugekommen, sich mit Teilmaßnahmen und Teilerfolgen zu begnügen, abgesehen davon, daß sie in ihrer ehedem festgesetzten Form dem Erfurter Programm durch das Görlitzer Programm abgeschwächt und gelähmt worden ist.

Die reine Gewinnbeteiligung, welche seit der letzten Zeit mit immer größerer Bedeutung an Stelle der Sozialisierung tritt, lehnt ebenso das natürliche Eigentum ab wie der Marxismus, ist also auf wirtschaftlichem Gebiet ein Friedensvertrag mit dem Leihkapitalismus.

Die Vorschläge zur Gewinnbeteiligung kamen bezeichnenderweise aus Kreisen, welche den Vertretern der Sozialisierungsidee gerade entgegengesetzt standen, nachdem festgestellt war, daß „zur Zeit weder die Voraussetzungen für eine Vergesellschaftung im Sinne von Marx und des Erfurter Programms gegeben wären, noch eine Verstaatlichung im größeren Maßstabe wirtschaftsfördernd sein würde“. Das Koblengesetz sollte ja nur die Steigerung der Produktion durch Syndikatsbildung bewirken. Schon damals trat die Neigung auch in linksstehenden Kreisen hervor, die Führung des Staatsschiffes unter Verzicht auf jede weitere „Sozialisierung“ an die Volkswirtschaftler abzutreten. Dabei vollzog sich naturgemäß ein Zersetzungsprozeß: die Linksparteien bekannten sich zu einem Nachgeben gegenüber der statt der Sozialisierung immer mehr um sich greifenden Gewinnbeteiligungsidee, welche eine (wie man sagte) „zunehmende Erweiterung der Rechte der Arbeitnehmer bei der Neuordnung der Wirtschaft“ in Aussicht stellte. Die Zentralarbeitsgemeinschaft, das Betriebsrätegesetz, das Eintreten der christlichen Gewerkschaften für die Teilnahme an der Gewinnbeteiligung waren weitere Etappen auf dem Weg der Kompromisse. Auch die Regierung nahm an dem Beteiligungsproblem in bezug auf die organische Fortbildung der rechtlichen Arbeitsverhältnisse auf größere Wirtschaftlichkeit und auf die Steigerung der Produktivität „einiges Interesse“. Der Ruf nach Sozialisierung verstummte mehr und mehr, im März 1922 wurde dem Reichstag ein Antrag eingereicht mit dem Vorschlag, ein Gesetz über die Einführung der sogenannten Arbeitsaktie zu erlassen. Die „Berufsverbände“ gaben ihre Stellungnahme im Zentralblatt des N.D.B. schon im Jahre 1921 zum Ausdruck, daß von der Gewinnbeteiligung aus die Grundlage zu einer berufsständischen Altersversorgung geschaffen werden müsse, die christlichen Gewerkschaften forderten schließlich Bezugsrechte auf neue Geschäftsanteile. Die Gegenströmung von sozialistischer Seite, die sich vor nicht allzu langer Zeit energisch gegen die Gewinnbeteiligung gewendet hatte (der internationale Gewerkschaftsbund lehnte zu Amsterdam die Gewinnbeteiligung kurzerhand ab, weil er fürchtete, „durch sie würde eine zufriedene Arbeiterschaft entstehen“, die dann für den Klassenkampf nicht mehr zu verwenden wäre), ist fast gänzlich verschwunden.

Von der anderen Seite ist man in Erkenntnis dieser Wandlung daran gegangen, die Gewinnbeteiligung im Sinne des „Wirtschaftsfriedens“ auszubauen.

Der Gedanke des Wirtschaftsfriedens ist seit der sogenannten „Ausverkaufsentwicklung“ (die Produktionsmittel der valutaschwachen Länder werden vom Kapital der Valutastarken aufgekauft), seit sich der Kapitalist „zum Kosmopoliten“ entwickelt hat, seit der Leihkapitalismus die gegenwärtig alles beherrschende Form des Kapitalwesens ist, dieser Gedanke ist seit ihrer Entwicklung von seinem ehemaligen Ziel der Volksgemeinschaft bedenklich abgerückt. Wenn man den Teilhaberschaftsgedanken zur Werksgemeinschaft steigern will, muß vor allem das „nationale Postulat“ erhoben werden. Hier gilt es, dem inländischen Unternehmer begreiflich zu machen, daß die heutige Form der Gewinnbeteiligung unter dem Druck des Leihkapitalismus ebensosehr die Volksgemeinschaft illusorisch macht, wie dem Arbeitnehmer, daß die Gewinnbeteiligung unter Umständen eine Maßnahme des internationalen Kapitalismus ist, um ihn abermals zu täuschen. Denn unter der Herrschaft des Leihkapitalismus ist der Arbeitgeber, der Unternehmer, allmählich durch den Gläubiger ersetzt worden; Arbeitnehmer wie Arbeitgeber sind Schuldner des Leihkapitalisten.

Volksgemeinschaft, die durch die wirtschaftsfriedliche Maßnahme der Gewinnbeteiligung erreicht werden soll, hat zur Voraussetzung: die grundsätzliche Abwehrstellung gegen den Bankkapitalismus. Auf dieser Ablehnung baut sich der Begriff eines natürlichen Eigentumsrechtes auf mit seinen Rechten und Pflichten, das auf der Anschauung der völkischen Kultur- und Schicksalsgemeinschaft beruht. Die Voraussetzung für dessen Durchführung beruht damit in der Schaffung des Gemeinschaftsunternehmens mit persönlichem Eigentum. Innerhalb dieser Wirtschaftsordnung werden dann auch die Begriffe „Sozialisierung“ und „Gewinnbeteiligung“ anderen Klang und anderen Rang gewinnen als bisher. Sie sind dann Untergruppen dieser völkischen, wahrhaft klassenfriedlichen Wirtschaftsordnung.

Zur speziellen Behandlung der Gewinnbeteiligungsfrage wäre noch folgendes zu erwähnen. Der im Regelfalle am Schlusse des Geschäftsjahres anfallende Betriebsgewinn ist das Resultat des einheitlichen Zusammenwirkens von drei Bedingungen; des im Unternehmen steckenden (soweit es als Produktiokapital arbeitet) der Leitung des Unternehmens und der Mitarbeit der Angestellten und Arbeiter. Wenn diese drei sich darüber streiten, wer von ihnen allein ihn verursacht, wird demgemäß allein ihn einzuheimsen haben, so muß ihnen folgende Antwort gegeben werden: Ihr Zusammenwirken läßt sich im Ergebnisse, dem Gewinne nicht mathematisch wieder auseinanderrechnen. Haben alle drei, indem sie in eins zusammenflossen, bei Hinzukommen eines von ihnen allen unabhängigen Umstandes der Wertbildung im Verteilungsgange, einen Gewinn erzielt, so müssen sie ihn irgendwie teilen. Aber niemals ist dies nach Formeln, sondern allein nach der Billigkeit möglich.

Die Aufteilung des Gewinnes unter seine drei Väter wird in jeder Betriebsart, oft in jedem Betriebe anders geregelt werden müssen, je nachdem, welche Rolle das Anlagekapital, die Leitung als solche, etwaige Erfindungsgedanken und dergleichen spielen. Es ist ein großer Unterschied, ob eingeführte und durchkonstruierte Massenartikel von einem Heere von Arbeitern oder hochwertige, z. B. chemische Erzeugnisse unter laufender peinlichster Prüfung der obersten Betriebsstelle von einer handvoll Arbeitern hergestellt werden. Die Gewinnbeteiligung der Angestellten muß notwendigerweise ganz anders in einem Großhandelsgeschäft liegen, dessen Angestellte zum erheblichen Teile sachlich dieselbe Arbeit leisten wie der Inhaber, als z. B. in einer Anwaltskanzlei, die mit der höchstpersönlichen, von keinem Angestellten zu leistenden Arbeit des Anwalts steht und fällt.

Daher kann die Frage der Teilhaberschaft der Angestellten und Arbeiter nur auf Grund von Erfahrungen und nur durch Verhandlungen von Verband zu Verband, notfalls durch Schlichtungsämter und Schiedsgerichte geregelt werden. Auf keinen Fall läßt sie sich erklären, wenn sich Manchestermann und Marxist gegenüber stehen, die sich gegenseitig nicht das Weiße im Auge gönnen. Nur wenn der völkische Gedanke der gegenseitigen Persönlichkeitsanerkennung und der Volksgemeinschaft herrscht, wird auch dieser Friedensschluß zwischen Kapital und Arbeit möglich sein. (Forts. folgt.)

Handel zwischen Amerika u. Deutschland

Das Handelsdepartement in Washington veröffentlicht eine Übersicht über die amerikanische Ausfuhr nach Deutschland während des am 13. Juni abgelaufenen Geschäftsjahres. Danach ist Deutschland der beste Abnehmer der Vereinigten Staaten in Europa. Die Ausfuhr ist im Vergleich zum Vorjahr von 378 Mill. auf 464 Mill. Dollar gestiegen, während die Einfuhr aus Deutschland von 147 Mill. auf 145 Mill. Dollar sank.

Das Ansteigen der Verfrachtungen ist einmal eine Folge der nach der Dawes-Anleihe gewährten Privatkredite und zum anderen eine Folge der gesunkenen Produktion der deutschen Landwirtschaft, die es den Amerikanern ermöglicht, die Ausfuhr in Getreide und Ölkuchen nach Deutschland zu verdreifachen. Die günstige Wirtschaftslage der Bevölkerung wird wiedergespiegelt in dem Sinken der Schmalzausfuhr von 41 auf 39 Mill. Dollar. Die größte Zunahme weist die Ausfuhr von Rohbaumwolle auf, die von 199 auf 227 Millionen Dollar stieg. Da eine Reihe deutscher Staatsverwaltungen daran gegangen ist, mit Hilfe abgeschlossener Anleihen ihre elektrischen Anlagen auszubauen, hat die amerikanische Kupferausfuhr ein Anwachsen von 32 auf 34 Millionen Dollar aufzuweisen. Die Ausfuhr von Schmieröl stieg von 5 auf 8 Millionen Dollar.

Was die Einfuhr betrifft, so sank die Einfuhr deutschen Zigarettenpapiers von 3½ auf eine halbe Million. Die Einfuhr von Handschuhen stieg um 10 Prozent auf 2.07 Millionen Dollar, Spitzen und Stickereien nahmen ab, während Porzellan seinen alten Stand von 4.03 Millionen Dollar behauptete. Papier sank von 3 auf 1.6 Millionen Dollar, während Artikel des graphischen Gewerbes von 3.7 auf 4.7 Millionen Dollar stiegen.

Das Hermannsdenkmal und die Hermannsschlacht

Wie alljährlich, fand auch in diesen Tagen der Lauf der deutschen Turnerschaft zum Hermannsdenkmal auf der Grotenburg bei Detmold im Teutoburger Walde statt. Mit diesem feierlichen Gedenken der Befreiung Germaniens vom Römerjoche verbindet sich heuer auch die Erinnerung an den Schöpfer jenes hochragenden Freiheitsmales, an Ernst von Bandel, der seine Lebensarbeit daransetzte, für ganz Deutschland ein weithin sichtbares Zeichen der Einigkeit zu schaffen und das Gedächtnis an den Helden wach zu halten, der mit Recht als erster Befreier Deutschlands von fremdem Joche gepriesen wird, an Hermann den Cherusker.

Ernst Bandel ist im Jahre 1800 geboren worden, hat also in seiner Jugend noch die Zeit der Knechtschaft unseres Vaterlandes durch Napoleon I. miterlebt. Jene Zeit der Franzosenwillkür ließ Heinrich von Kleist seine „Hermannsschlacht“ dichten, die unter dem Bilde des Freiheitskampfes gegen die Römer einen Freiheitskampf gegen den korsischen Eroberer entfesseln sollte. Und auch nach den erfolgreichen Kriegen von 1813—15 blieb die einmal erweckte Erinnerung an Hermann den Befreier weiter lebendig. Dietrich Grabbe schrieb sowohl einen „Napoleon“ als auch eine „Hermannsschlacht“. Einer der begeistertsten Vertreter des Cheruskerfürsten wurde Ernst Bandel, der Bildhauer. Mit noch nicht 20 Jahren formte er bereits ein Modell für ein Hermannsdenkmal, und seither ließ ihn dieser einmal gefaßte Plan nicht mehr los. Da die Sage den Schauplatz der Varusschlacht des Jahres 9 n. Chr. in den Teutoburger Wald des Fürstentums Lippe verlegte, so entschloß sich Bandel, das geplante Denkmal auf der unter dem Namen Grotenburg bekannten Berghöhe bei der lippischen Residenzstadt Detmold zu errichten. Dort begann Bandel 1838 mit den ersten Erdarbeiten. Die Kosten des Unternehmens bestritt er aus seinem eigenen Vermögen und aus freiwilligen Spenden patriotischer Kreise. Nur langsam schritt das Werk fort. Im Jahre 1846 war erst der freilich recht hohe Unterbau für das Denkmal geschaffen. Die Revolutionsjahre 1848/49 stellten das Werk sogar in Frage durch das Ausbleiben geldlicher freiwilliger Unterstützung. Die politisch-unruhige Folgezeit mit den Kriegen von 1864 und 1866 hinderten den Weiterbau des Denkmals fast völlig. 1867 wurde dann endlich in Hannover ein Bauverein gegründet, und nun konnte sich Bandel wieder mit frischem Mut an die Arbeit machen. 1870/71 brachte gleichsam nochmals einen Befreiungskrieg und damit auch die Einigung des größten Teiles unseres Volkes in einem Reiche, und als wäre nun auch die Zeit gekommen für das Denkmal deutscher Freiheit und Einheit, konnte die hochsinnige Schöpfung Ernst Bandels am 1. Mai 1875 eingeweiht und dem deutschen Volke als Geschenk dargebracht werden. Für seine großen Verdienste wurde der nun 75jährige Künstler in den Adelsstand erhoben, verdankte man doch einzig und allein seiner Opferfreudigkeit, seiner rastlosen Arbeit und seiner zielbewußten Tätigkeit den Prachtbau, von dem aus man einen der schönsten Rundblicke auf deutsches Land genießt, der sich finden läßt.

Die Grotenburg bei Detmold trägt zwar das Hermannsdenkmal, weil man lange die nahegelegene Dörenschlucht für den Schauplatz der Vernichtung der Legionen des römischen Feldherrn Varus im Jahre 9 n. Chr. gehalten hat. Die Forschung der Wissenschaft aber hat inzwischen ergeben, daß die Varusschlacht weiter westlich, im Habichtswalde unweit von Osnabrück, stattgefunden hat. Das Verdienst, den Beweis hierfür erbracht zu haben, gebührt dem Osnabrücker Gymnasialdirektor Professor Friedrich Knoke.

Die Römer hatten unter Drusus schon im Jahre 12 v. Chr. vergebens einen Vorstoß ins Gebiet der Lippe gemacht, wobei gleichzeitig eine Flotte bis zur Mündung der Ems die Nordseeküste befahren hatte. Im nächsten Jahre drang aber Drusus bis über den Teutoburger Wald hinaus, wobei es zu mehrfachen Kämpfen mit den Cheruskern kam, die zur Folge hatten, daß Drusus seither diese wald- und sumpfreiche Gegend mied. Im Jahre 10 durchzog er vielmehr das Sauerland, und im Jahre 9 konnte er, aus diesem Gebiete kommend, sogar die Elbe erreichen, stürzte aber mit dem Pferde und starb noch auf dem Rückmarsche. Trotzdem machte die „friedliche Durchdringung“ des rechtsrheinischen Germaniens mit römischem Einfluß weitere Fortschritte, ohne daß es zu kriegerischem Widerstande von Bedeutung gekommen wäre. Der aus Syrien kommende Statthalter Quintilius Varus führte sogar ein grausames und hartes Regiment ein, obwohl sich die meisten germanischen Fürsten freiwillig der Römerherrschaft gebeugt hatten. Da geschah im Jahre 9 n. Chr. die Befreiungstat Hermanns des Cheruskers.

Durch jahrelange Untersuchungen auf Grund der Angaben römischer Schriftsteller über die Varusschlacht hat Friedrich Knoke nachgewiesen, daß dieser Entscheidungskampf dicht südlich von Osnabrück in einem sumpfigen Waldgelände stattgefunden hat. Hermann hatte dem römischen Feldherrn unter dem Scheine der Freundschaft Nachrichten über einen germanischen Aufstand im Nordwesten zukommen lassen. Varus zog darauf mit einem ansehnlichen Heere zum Teutoburger Wald, wo schon Drusus durch das ungünstige Gelände und die plötzlichen Angriffe der Cherusker in große Schwierigkeiten geraten war. Im Habichtswalde sah sich nun Varus unversehens von Hermann, der ihn unterwegs verlassen hatte, überfallen. Nach dem Berichte des Tacitus gelang es den Römern noch, zwei befestigte Lager herzustellen, bevor sie von den siegreichen Germanen völlig aufgerieben oder gefangengenommen wurden. Beide Lager hat Knoke aufgefunden. Sie lassen heute noch deutlich erkennen, daß sie in der Eile und Bedrängnis errichtet wurden, wie auch ihre ungünstige Lage beweist, daß die abziehenden Römer nicht mehr Herr ihrer Entschlüsse waren und das unwegsame Waldgebiet nicht mehr zu verlassen vermochten, um die freie Ebene zu erreichen, in der sie sich vielleicht noch zu retten imstande gewesen wären. Varus endete durch Selbstmord; seine drei Legionen, mit den Hilfstruppen etwa 20 000 Mann, waren verloren.

Die Römer suchten diese schwere Niederlage durch einen Racheseldzug wieder gutzumachen. Im Jahre 15 n. Chr. rückte der Sohn des Drusus, Germanikus, mit 80 000 Mann ins Cheruskerland, um die Stätte der Varusschlacht aufzusuchen und die Gefallenen nach römischer Weise zu beerdigen. Germanikus fuhr mit einer Flotte vom Rhein aufwärts in die Nordsee und die Ems aufwärts, seine Reiterei erreichte diesen Fluß auf dem Landwege, während die Hälfte des Heeres von Wesel über Bocholt an die Ems marschierte. Die Vereinigung der drei Abteilungen fand etwa bei dem heutigen Orte Rheine statt. Von hier aus ließ sich unschwer der gefährliche Teutoburger Wald aufsuchen, wo Germanikus ungestört die Toten des Jahres 9 bestatten konnte, da Hermann ihm langsam nach Norden auswich. Germanikus aber war in seinem Rachedurste unklug genug, den Germanen in dieser Richtung zu folgen. So konnte Hermann ihm nördlich von Osnabrück, am Großen Moor beim Paß von Barenaue, einen Hinterhalt legen.

Zuerst wurde die römische Reiterei aus den waldigen Berghöhen heraus überrumpelt und teilweise vernichtet. Germanikus schickte die Truppen der Bundesgenossen, darunter auch Germanen, zu Hilfe, aber auch diese 30 000 Mann wurden zurückgeschlagen. Selbst die acht Legionen mit ihren 40 000 Mann konnten sich nur mühsam behaupten. Den Weg, den er gekommen war, konnte Germanikus jedoch nicht mehr zurückmarschieren, unter großer Gefahr glückte es ihm nur noch, östlich um das Große Moor herum durch ebenes Gelände den Unterlauf der Ems zu erreichen. Auf dem Seewege kehrte es zum Rhein zurück, wobei er die Reiterei an der Nordseeküste entlang marschieren ließ. Es war ein gewaltiger Erfolg für Hermann, daß er ein Heer von 80 000 Mann zu einem kläglichen Rückzug nötigte. Seither haben die Römer das Land der Cherusker nicht mehr aufzusuchen gewagt. Im Jahre 16 zog Germanikus vom Sauerland aus zwar noch bis an die Weser, aber hier bei Minden etwa und kurz darauf nochmals am Steinhuder Meer trat ihm Hermann wieder entgegen und fügte ihm solche Verluste bei, daß Germanien östlich des Rheins nunmehr als befreit vom Römerjoche angesehen werden konnte.

Daß die Schlacht des Jahres 15 bei Barenaue stattgefunden hat, ist durch zahlreiche Funde bewiesen, die dort gemacht worden sind. Ende des 17. Jahrhunderts wurden allein über 100 Münzen ausgegraben, die alle aus der Zeit vor dem Jahre 16 n. Chr. stammen. Heute sind ihrer 181 vorhanden. Auf Grund dieser Funde glaubte seinerzeit der bekannte Historiker Theodor Mommsen, den Schauplatz der Varusschlacht nach Barenaue verlegen zu müssen. Dagegen aber spricht schon allein die Tatsache, daß unter den römischen Münzen sich solche von Tiberius befinden, die zuerst im Jahre 10 n. Chr. geprägt wurden. Auch ist man inzwischen auf Reste der Bohlendämme gestoßen, auf denen Germanikus nach Norden durch das Große Moor abrückte, während ja vom Heere des Varus sich größere Abteilungen, die solche Dämme hätten anlegen können, nicht gerettet haben. Die große Zahl der Funde von Barenaue erklärt sich aus dem Sumpfgelände, in das sie während der Kämpfe einsanken, während die beiden Lager der Varusschlacht zweifellos von den Germanen geplündert worden sind, so daß Knoke hier nur wenig mehr zu finden vermochte.

Der Streit um den Ort der Varusschlacht hat lange getobt und ist auch heute noch nicht zur Ruhe gekommen. Erst kürzlich hat Fr. Köhler in einer Schrift „Wo war die Varusschlacht?“ auf Grund ganz willkürlicher Auslegung des Tacitusberichtes den Kampf des Jahres 9 n. Chr. in die Gegend von Kneblinghausen an der Möhne verlegen wollen. Wer aber unvoreingenommen Jahre hindurch den Meinungsstreit um die Varusschlacht in allen seinen Einzelheiten verfolgt hat, dazu auch die in Frage kommenden Örtlichkeiten aus eigener Anschauung kennt, der muß zu der Überzeugung kommen, daß von sämtlichen bisher aufgestellten Ansichten diejenige Knokes die größte Wahrscheinlichkeit historischer Treue für sich hat. Knoke ist vielfach angegriffen worden, dabei haben es seine Gegner aber zum Teil sowohl an persönlichem Takt, als auch an den nötigen Lateinkenntnissen fehlen lassen, überzeugend widerlegt hat ihn jedoch keiner. Es ist daher zu wünschen, daß die Ergebnisse der Forschungen des verdienten Mannes trotz allen unerfreulichen Schulmeister- und Professorengezänkes endlich die verdiente allgemeine Anerkennung finden, die ihnen gebührt.

A. Dresler.

Friede, Freiheit, Brot

Frieden hat man uns verkündet
schon vor sieben langen Jahren.
Möge uns vor solchem Frieden
weiter Gottes Huld bewahren!

Jeder Tag ein härt'res Kämpfen,
neues Leid an jedem Tage!
Feinde rings an allen Grenzen,
täglich neue Niederlage!

Freiheit wollten die uns bringen,
die wir nicht darum gebeten.
Seit unsre Herren heißen,
werden täglich wir getreten.

Deutsche Würde, deutsche Ehre
sind zum Spielball ja geworden
jenen bäm'schen Finsterlingen,
die des Volkes Seele morden!

Brot nach all den Hungerszeiten
wollten Hände uns auftischen,
die nach feigem, frechem Raube
grinsend sich die Finger wischen.

Brot heißt Arbeit! Beides fehlt uns.
Abertausend Hände feiern,
arbeitsfrohe deutsche Hände!
Fluch den gier'gen Pleitegeiern!

Werner Lenz.

DER DEUTSCHE FRONTSOLDAT

Der Kampf um die Dardanellen

Anaforta, 8. August 1915.

Die Dardanellenoperationen waren von den Alliierten im März 1915 mit der großangelegten Küstenschlacht eingeleitet worden, welche den Durchbruch der Flotte bezweckte, aber mit dem Verluste von fünf Großkampfschiffen scheiterte. Im April fanden dann die ersten Landungen an der Südspitze der Halbinsel Gallipoli und gleichzeitig an deren schmalster Stelle, bei Ari Burnu statt, mit der Absicht, die beherrschenden Höhen zu gewinnen, und von dort aus die Dardanellenfestung niederzukämpfen. Aber auch diese Angriffe wurden von den tapferen Türken, unter dem Kommando des Generals Liman von Sanders, mit großen Verlusten für die Verbündeten zurückgeschlagen.

Seitdem lagen sich die beiden Heere in zwei getrennten Gruppen, die eine mit nord-südlicher, die andere mit ost-westlicher Front in heftigen Kämpfen gegenüber, ohne daß sich die beiderseitigen Linien noch merklich verschieben konnten. Der feindliche Ansturm hatte sich tot gelaufen, und war auch hier, an den sonnigen Gestaden des Orients, zum Stellungskriege erstarrt mit Minen und Handgranaten, mit Sappen und Minenkammern, wie im Westen. Unverändert war nur immer noch das große Übergewicht des Angreifers das er durch die artilleristische Unterstützung seiner Flotte besaß, welche, für die leichte Artillerie der Türken unerreichbar, deren Stellungen aus nächster Nähe mit großkalibrigen Geschossen überschüttete.

Der Monat Mai sollte endlich eine Entlastung in dieser Beziehung bringen.

Sie wurde eingeleitet durch die kühne Tat des deutschen Kapitänleutnants Firle, der als Kommandant des türkischen Torpedobootes „Muavenet Millie" in der Nacht vom 13./14. den „Goliath", ein Linienschiff von 13 000 Tonnen, mitten aus dem Kreise der ihn bewachenden englischen Zerstörer heraus, torpedierte und versenkte.

Gleichzeitig wurde bekannt, daß die ersten deutschen U-Boote in der Straße von Gibraltar gesichtet worden waren, und die damit verbundenen Hoffnungen oder Befürchtungen erfüllten sich in kürzester Zeit, indem am 25. Mai „Triumph" (12 000 Tonnen) und am 27. „Majestic" (15 000 Tonnen), beide am hellichten Tage von tapferen deutschen Männern auf den Meeresgrund geschickt wurden.

Damit war die Zeit vorbei, wo die stolze englische Flotte sich wie bisher in aller Sorglosigkeit an der Küste der Halbinsel in ihrer Schießposition verankern konnte, und die geänderten Verhältnisse führten in der Folge dazu, daß die großen Einheiten derselben meist im sicheren Hafen auf Tenedos lagen. Noch einmal setzte Hamilton die „Queen Elizabeth" am 27. Mai bei einem allgemeinen Angriffe auf den Eltschi Tepe zur Entlastung seiner schwer bedrängten Infanterie ein, dann verließ diese den Kriegsschauplatz für immer, und wurde auf dringliche Vorstellungen Lord Fishers nach Hause gesandt.

Der Juli war besonders heiß. Die englische Armee, deren ganze Verpflegung auf den Seetransport angewiesen war, hatte, nach englischer Quelle, unter dem Mangel an Wasser zu leiden. Es wurde bis auf eine Feldflasche im Tage rationiert, und diese durfte erst am Abend getrunken werden. Die Unterkunft hinter der Front, in Erdlöchern oder Sandsackhütten, am Steilhange oder in den Klippen des Meeres, oft unter schwerem türkischen Feuer liegend, war fast ebenso aufreibend, als der Frontdienst, so daß die englischen Truppen nach wenigen Tagen Grabendienst jedesmal wieder zur Erholung auf die Inseln gebracht werden mußten.

Die Fliegenplage, ohnehin im Oriente ein alltägliches Übel, wurde durch die vor den Linien und in den Tälern verwesenden Leichen zu einer hygienischen Gefahr, so daß General Birdwood, der das Kommando bei Ari Burnu führte, um einen kurzen Waffenstillstand zur Bestattung der beiderseitigen Toten nachsuchte.

Kurz, die Lage drängte auf englischer Seite, nicht zum wenigsten auch zur Beruhigung der erregten Gemüter in London, zu einem letzten entscheidenden Versuche, das seit sechs Monaten unter hohem Einsatze von Menschenleben und Material vergeblich angestrebte Ziel doch noch zu erreichen. Und so entschloß sich General Hamilton Anfang August, zu einer neuen Landung großen Stiles in der Suvlabucht mit welcher er hoffte, den rechten Flügel der Türken überraschend zu umgehen, sie von der Landseite abzuschließen und den Kotschatschemen Dagh von Norden her zu gewinnen, dessen Besitz ihm dann im zweiten Teile seines Planes ermöglichen sollte, die Innenfestung der Dardanellen niederzukämpfen.

Die neuen Landungsoperationen wurden durch verschiedene Täuschungsaktionen der Verbündeten eingeleitet.

Am 6. August versuchte ein griechisches Freiwilligenkorps bei Karatschali, im nördlichen Teile des Golfes von Saros, zu landen, wurde aber mit blutigen Köpfen alsbald wieder auf die Schiffe gejagt. Am Nachmittage desselben Tages erfolgten starke Angriffe mit Unterstützung von Flotteneinheiten am Sighin-Dere, bei der Südgruppe, sowie am linken Flügel der türkischen Nordgruppe, die sich bis zum Abend des 7. hinzogen, ohne einen besonderen Erfolg zu erzielen.

Die Hauptaktion nahm schon am 6. August bei Anbruch der Dunkelheit ihren Anfang. Sie war bis ins kleinste vorbereitet und vorzüglich organisiert, wobei die Erfahrungen vom April entsprechend verwertet waren. Eine große Menge von besonders konstruierten Motorbarken, von einem ganz neuen Typ von Monitoren sowie von Kreuzern, welche nach englischer Angabe gegen Torpedoangriffe geschützt waren, kamen dabei erstmals zur Verwendung.

Unter dem Schutze der Nacht und der Flotte gelang die Landung als solche vollkommen überraschend und ohne Verluste für die Engländer. Je 2 J.-D. wurden in der Suvlabucht und an dem alten Brückenkopfe der „Anzac" bei Ari Burnu an den aus der Skizze ersichtlichen Stellen ausgeladen, wobei das schwache Anaforta-Detachement (1 Inf.- und 2 Gendarmerie-Btl.) ohne Mühe zurückgedrängt wurden. Während dieses befehlsgemäß die auf den Höhen vorbereiteten Schützengräben besetzte, folgten aber die Engländer nicht weiter nach und benützten die Nacht, um sich auf dem Sofia Tepe und Lala Tepe zu verschanzen. Die 13. Kitchener und eine aus Neuseeländern und Australiern zusammengesetzte J.-D. marschierten noch in der Nacht von Ari Burnu nach der Asmak-Mündung, wo sie sich mit anderen vereinigten.

Am 7. August bei Tagesanbruch setzte sich ein Inf.-Regt. gegen den Kiretsch Tepe in Bewegung, während stärkere Kräfte in breiter aufgelöster Front über die Ebene von Anaforta in Richtung auf den Mestan Tepe vorgingen. Die Masse aller gelandeten Truppen aber wurde in dem eingeschnittenen Tale des Asmak und kleiner Nebentäler entwickelt und aus allgemein nordwestlicher Richtung zum Angriff auf die Höhen des Kotschatschemen Dagh angesetzt.

General Liman hatte auf die Nachricht von der Landung telegraphisch die zum Schutze des Sarosgolfes im Nordosten der Halbinsel stehende 7. und 12. J.-D. in Eilmärschen nach Anaforta beordert, und zur sofortigen Verfügung die 4. J.-D., sowie zwei Regimenter der 9. J.-D. unter Oberst Kannengießer von der Südgruppe herangeholt. Letzterer traf schon beim Morgengrauen auf der Höhe des Dschonk Bahir ein, gerade zur rechten Zeit, um den rechten Flügel der schwer bedrängten Nordgruppe zu verstärken und dem Vorgehen des Feindes an dieser Stelle Einhalt zu tun. Bald darauf wird er verwundet vom Platze getragen.

Am 8. treffen die beiden Divisionen von der Sarosbucht ein, und Liman befiehlt für die Nacht den Gegenangriff. Aber der mit der neugebildeten Anaforta-Gruppe betraute Oberst Fehzi Bei erkrankt plötzlich — und der Angriff unterbleibt. An seiner Stelle übernimmt der mittlerweile zum Oberst beförderte Mustapha Kemal das Kommando, und unter seiner energischen Führung wird im Laufe des 9. August die Lage auf dem Kotschatschemen Dagh, dem Schlüssel der ganzen türkischen Stellung, vollkommen sichergestellt.

Damit war auch der Plan der neuen Landung als gescheitert zu betrachten. Aber Hamilton gab die Hoffnung noch nicht auf und griff nun mit 2 Divisionen die Linie Keretsch Tepe—Asmak Dere an. Der Angriff gelangte auch mit mächtiger Feuervorbereitung der Flotte bis auf den Mestan Tepe. Ein weiteres Vordringen aber wurde ihm durch die 12. J.-D. vom Ismail Tepe aus verwehrt.

Es würde zu weit führen, alle Phasen der Kämpfe zu verfolgen, mit denen die Engländer immer wieder gegen die türkischen Stellungen anrannten. Sie zogen sich mit Atempausen den ganzen August hin, ohne daß jene außer dem Mestan Tepe noch irgend eine andere Höhe in Besitz bringen konnten. Trotz Heranziehung einer fünften (Kav.-)Div. seitens der Engländer und ungeachtet mancher Krisen und großer Verluste auch für die Türken hatte sich die neue türkische Front, welche von Norden nach Süden durch die Erhebungen Kiretsch Tepe, Kavak Tepe, Ismail Tepe und Kotschatschemen Dagh bezeichnet wird, immermehr gefestigt und war am Ende des Monats vollkommen sicher in der Hand Mustapha Kemals, der sein Lager in Büjük Anaforta aufschlug, wo es auch bis zum Abzuge der Engländer im Dezember 1915 unverändert verblieb.

Die Verluste der Engländer bzw. der hauptsächlich dabei verwendeten Dominions waren ungeheuer. Sie betrugen nach dem Tagebuche des Kommandanten der „Cornwallis", welcher an den ganzen Dardanellenoperationen von Anfang bis zum Ende teilgenommen hat, 25 000 Mann, d. i. bei einer ebenfalls von ihm angegebenen Gesamtzahl von 60 000 gelandeten Truppen nicht weniger als 40 Prozent.

Die Enttäuschung und Entmutigung über die neue Niederlage war an der englischen Front und in London gleich groß. Sie war um so mehr berechtigt, als es diesmal auch anders hätte gehen können. Die Suvlabucht muß als ein idealer Landungsplatz bezeichnet werden. Die türkischen Höhen liegen 5 Kilometer landeinwärts; sie konnten von dem Angreifer in voller Entwicklung erreicht werden; einmal dort angelangt, wäre die Lage für die Türken außerordentlich kritisch gewesen; betrug doch die Entfernung vom Kotschatschemen Dagh bis nach Tschanak Kale, dem Herzen der Dardanellenfestung, noch keine 10 Kilometer! Alles hing von der Überraschung beim Landen und — Schnelligkeit des Handelns ab.

Die erstere gelang. Mit der Versäumnung des zweiten haben sich die Engländer den Erfolg selbst verscherzt. Der Verfasser des oben erwähnten Tagebuches gibt dies unumwunden zu, indem er noch mit Bitterkeit hinzufügt: „Wie am 18. April bei Krithia!"

Nach seinen Angaben waren in der ersten Nacht bei Ari Burnu 27 000 Mann versammelt, während er die Zahl der Türken nur auf 5000 abschätzte. Aber sie wurden nicht sofort eingesetzt. Und auch in der Suvlabucht brachte man die wertvollen Stunden der ersten Nacht mit Schanzen und Eingraben zu, anstatt sich unverzüglich in Marsch gegen die Berge zu setzen.

Wir konnten es zufrieden sein! Denn nur dadurch gewann General Liman die Zeit, die Reserven an seine bedrohte Flanke heranzuführen. Wer die Wegeverhältnisse und Transportmöglichkeiten des Landes kennt, der weiß, welche Schwierigkeiten auch so noch zu überwinden waren. Die siegreiche Abwehr der mit so großen Opfern für die Engländer verbundenen Augustkämpfe bei Anaforta war ein neues Ruhmesblatt in der Geschichte der V. Osmanischen Armee, vom Heerführer an bis zum letzten Asker!

Der größte deutsche Luftsieg

Von Hansjörg Maurer.

I.

Die schwarze Säurespritze.

Ausgerechnet das „Bayerische Vaterland" hat es sich vorbehalten, auch über den Flugzeugverkehr der Gegenwart seinen siedenden Preußenhaß auszugießen. Und hat damit bewiesen, daß es mit seinen Hintermännern oder besser Dunkelmännern den Flügelschlag einer nur noch durch die kümmerlichen Schranken französisch-englischen Brotneides gehemmten, aber mit aller Gewalt herandrängenden großen Zukunft überhören möchte.

Es sei dieser kleinbürgerliche, rückständige Partikularistengeist nur kurz erwähnt, im nachfolgenden mag der Leser selber sehen, daß dies ohnehin bereits unter Ausschluß der Öffentlichkeit erscheinende Duodezblättchen vergeblich seinen „Witz" angestrengt hat, um dem jungen Deutschland das vielleicht stolzeste Werk deutscher Technik verächtlich zu machen. Im übrigen reihen sich derartige „Heim"-patrioten würdig den Sadisten jenseits des Rheines an.

II.

Jungdeutschlands Antwort.

Unsere stolze Kriegsluftflotte wurde durch den Versailler Schandvertrag so gut wie erledigt. Zerschlagen und gestohlen wurde das kostbarste Material. Die ruhmreichen Jagdflugzeuge, die tausendfachen Sieger in erbittertsten Luftkämpfen: eine Beute würdelosen Siegerwahnsinns kulturloser, neidzerfressener Mordbrenner.

Und als sich schüchtern aber doch das Postflugzeug nach dem Krieg aus dem Trümmerhaufen in die Lüfte schwang, als stolze, heimliche, tränenerstickte Freude der Deutschen ihnen mit tausend Hoffnungen auf dem luftigen Pfade zu ihren Häupten folgte, da wußte der Feind wiederum ein Marterwerkzeug zu erfinden, um schon keimende Hoffnungen zu ersticken. Jeder Deutsche weiß um die letzte Note über das deutsche Flugwesen und ihre blödsinnigen Bestimmungen.

Aber es zeigte sich, daß Versailles und alle Abkommen nachher etwas zu tun vergessen hatten: Sie haben den Geist des deutschen Luftpiloten weder kaufen noch töten können.

Das war's: Der deutsche Frontfliegergeist der unverfälschte Frontgeist, der lebt und wirkt und rostet nicht! Wen wundert's auch? War dem Piloten sein beschwingter Vogel doch sein bester Freund. Mit ihm war und bleibt er verwachsen. Wer je, wie er, die Luft durchschnitt, der kennt das befreiende, begeisternde Gefühl, das ihn Tod und Teufel vergessen ließ. Ihm, dem herrlichen Lüftesegler, galt sein ganzes Denken und Sinnen, nie war es ihm toter Stoff, stets nur lebendigstes Leben.

Und der Geist lebt! Der deutsche Luftpilot hat trotz Versailles und schmählichem Parteienverrat die Welt erobert. Sein: Nun erst recht!, sein verbissener Trotz, gepaart mit der heißen Liebe im Herzen und dem genialen Erkennen seines Gehirns, lauschte der Natur Gesetz und Geheimnis ab, wie er die durch Barbarenfäuste zerschmetterten Flügel seines stolzen Vogels neu und schöner, stärker und wendiger bauen, wie er den leichten Leib seines Kampfeinsitzers verwandeln könne zu einem wetter-, stoß- und sturmerprobten Panzer.

So schuf der deutsche Pilot das Verkehrsflugzeug für Menschen- und Gütertransport.

III.

Das Junkers-Verkehrsflugzeug.

Aus „Deutsche Motor-Zeitschrift", Nr. 1 und 2, Jahrg. 1924, entnehmen wir:

Bereits im Sommer 1919 erscheint das erste Junkers-Ganzmetall-Verkehrsflugzeug, das zugleich das erste reine Verkehrsflugzeug überhaupt ist. Es ist seit 1919 bis heute in den verschiedensten Erdteilen und Ländern in den Dienst des praktischen Luftverkehrs gestellt worden und hinsichtlich Zahl und internationaler Anwendung wohl das verbreitetste Verkehrsflugzeug der Welt. Dieses Flugzeug, das als „Type F" bezeichnet wird und in Amerika auch als „J L 6"-Eindecker bekannt wurde, ist in 3 Abarten als Land-, Wasser- und Schneeflugzeug zu gebrauchen. Mit ihm wurden beide Faktoren der neuen Schule des Flugzeugbaues, Ganzmetall-Bauart und verspannungsloser Flügel, erstmalig auf den Verkehrsflugzeugbau übertragen.

Erst jetzt, wo es sich um die Entwicklung wirtschaftlicher, langlebiger und sicherer Verkehrsflugzeuge handelt, tritt die Bedeutung des verspannungslosen Ganzmetallflugzeuges voll in Erscheinung.

Nach Vorarbeiten im Jahre 1919 wurde 1920 in den Junkers-Werken in Dessau mit dem Bau eines Junkers-Großflugzeuges begonnen. Dieses Flugzeug erhielt die Typenbezeichnung „J. G. I". Es sollte das erste mit mehreren Motoren ausgerüstete Junkers-Verkehrsflugzeug werden. Infolge der französischen Zwangsmaßnahmen gegen den deutschen Flugzeugbau konnte diese Konstruktion jedoch nicht fertiggestellt werden. Die einzelnen Teile, die wiederum die typische Ganzduralumin-Bauart mit Wellblechbeplankung zeigen, wurden 1921 von der französischen Überwachungskommission beschlagnahmt.

Nach Vorarbeiten im Jahre 1920 kam 1921 ein neues Junkers-Verkehrsflugzeug heraus. Es ist als „Type K" bekannt und befördert mit einem 50-P.S.- bzw. 70-P.S.-Siemens-und-Halske-Motor 3 Personen. Dieses Kleinverkehrsflugzeug von Junkers ist mit oben auf dem Rumpf liegendem Flügel gebaut. Diese Flügelanordnung wurde mit Rücksicht auf die geringe Motorstärke des Typs wegen des etwas besseren aerodynamischen Wirkungsgrades gewählt.

1922 entstand als „Type T" ein weiteres neues Junkers-Flugzeug. Es ist als Hochdecker und als offene Reise-, Sport- und Schulmaschine gebaut und trat 1923 anläßlich der „Internationalen Luftfahrzeug-Ausstellung Gotenburg" zum ersten Male an die Öffentlichkeit. Zum Antrieb dient ein neuer Junkers-Sechszylinder-Reihenmotor Typ „L 1" mit mechanischer Luftkühlung.

Im Sommer 1923 wurde ein offenes zweisitziges 160-P.S.-Seeflugzeug herausgebracht, das wieder die Tiefdecker-Bauart zeigt und als „Type A" bekannt ist.

Die im Metallflugzeugbau gesammelten Erfahrungen wurden von Junkers auf verschiedene andere Gebiete übertragen, so z. B. auf den Bau von Ruderbooten, Motorbooten und Gleitbooten. Letzteres ist hier wegen der Verwandtschaft mit dem Bau von Seeflugzeugen von besonderem Interesse.

Von den Zukunftsmöglichkeiten, die dem Luftverkehr durch das verspannungslose Ganzmetallflugzeug bei Vergrößerung der Flugzeuge erschlossen werden, gibt das Modell eines Junkers-Riesen-Seeflugzeuges ein anschauliches Bild. Es wurde ebenfalls auf der Gotenburger Ausstellung (Ilug) gezeigt und hatte bereits 1922 die internationale Fachpresse beschäftigt. Der Entwurf wurde von ihr als „Junkerissime" getauft. Er zeigt ein Eindecker-Doppelflugboot von 60 Meter Spannweite für 60 Fluggäste. Die 4 Motore und die Führerkabine sind im Innern des Flügels angeordnet.

Der deutschen Technik gebührt nicht nur das Verdienst, daß das erste erfolgreiche Ganzmetallflugzeug überhaupt und die ersten, in Serien gebauten, praktisch in Erscheinung getretenen verspannungslosen Ganzmetallflugzeuge entwickelt worden sind, sondern darüber hinaus auch das Verdienst, daß die Entwicklung und der Bau verspannungsloser Ganzmetallflugzeuge auch von anderer Seite aufgenommen und erfolgreich durchgeführt worden ist.

In dieser Hinsicht sind noch im Kriege Flugzeuge von Dipl.-Ing. C. Dornier erfolgreich hervorgetreten. Die Anfänge ihrer Entwicklung gehen bis in das Jahr 1914 zurück. In großzügiger Weise hatte Graf Zeppelin, der Schöpfer des Starrluftschiffes mit Metallgerüst, die Mittel zur Verfügung gestellt, um Dornier die Ausführung seiner Ideen zu ermöglichen.

Die Art der Entwicklung der Dornier-Ganzmetallflugzeuge ist von derjenigen, der Junkers-Ganzmetallflugzeuge wesentlich verschieden.

Welche Verdienste Direktor Junkers persönlich hat, können wir im einzelnen nicht nachweisen.

IV.

Vom Verkehrsnetz der Junkers-Flugzeuge.

Die deutschen Luftfahrtgesellschaften haben es trotz der Konkurrenzneidbestimmungen des Raubverbandes fertiggebracht, bereits 1925 nach allen näher benachbarten europäischen Staaten Luftverkehrsverbindungen herzustellen. Auch haben sie die wesentliche Vorarbeit geleistet zur Erschließung großer interkontinentaler Luftwege von Deutschland zu den großen Weltwirtschaftsknotenpunkten des europäisch-asiatischen Festlandes. Bereits 1924 wurde ein weitverzweigtes Netz von 30 000 Kilometer Gesamtausdehnung im regelmäßigen Luftverkehr in aller Welt zur Beförderung von Personen, Post und Fracht nach festen Fahrplänen beflogen. Der Junkers-Konzern hat heute einen einheitlich entwickelten Fahrplan von Genf bis Oslo, Stockholm und Helsingfors, von London bis Gleiwitz und Budapest. In allen Reisebüros sind die Fahrpläne und Streckennetze zu erhalten und einzusehen.

V.

Die Trans-Europa-Union. Der Flug-„Hafen" von München.

Die Trans-Europa-Union im Junkers-Konzern bewältigt von München aus einen ungeheuer regen Flugverkehr nach Wien-Budapest; Zürich—Lausanne—Genf; Frankfurt—Fürth-Nürnberg; Berlin—Leipzig—Fürth-Nürnberg; nach dem Ruhrgebiet und neuestens München—London.

Dazu hat das Reichswehrministerium den Nordrand von Oberwiesenfeld als Startplatz vorläufig überlassen. Dort draußen steht eine Blechbaracke, ein Holzzaun umgibt sie. Das ist der Münchner Flughafen. Der Platz ist noch dazu unplaniert. Man kann ruhig sagen: es ist ein Skandal für München, daß es heute noch nicht so weit ist, sich einen ordentlichen Flughafen zu verschaffen und beizutragen, daß diesem sieghaften Verkehrsmittel auch der äußere Rahmen gegeben wird, der seiner und der Stadt würdig wäre.

Am 18. Aug. hat die Trans-Europa-Union der Presse Gelegenheit gegeben, einen Rundflug mit einem der großen dreimotorigen Junkers-Flugzeuge zu machen. Es muß gesagt und nachdrücklich betont werden: Schon der Anblick des schmucken Metallvogels flößt Vertrauen ein zu seiner Leistungsfähigkeit und Verkehrssicherheit. Und in der Tat, vom Start war so gut wie nichts zu fühlen, kein knochenzerrüttelndes Stoßen und Prellen; weich und sanft hebt sich das Riesenflugzeug vom Boden weg und gleitet steigend in die Luft.

Man hätte kaum glauben können, erlebte man es nicht selbst, mit welch leichter und fabelhafter Wendigkeit der Pilot dem Flugzeug Kurven ablisten kann, die der in der bequemen, geräumigen Kabine sitzende Reisende überhaupt nicht als Kurven merkt. So glatt und weich wie der Start ist die Landung.

Den deutschen Luftpiloten und -pionieren und ihrem Erfindergeist schlagen die Herzen des jungen Deutschlands mit frohen Hoffnungen auf eine sichere Zukunft entgegen!

Der deutsche Einmarsch in Belgien

Noch immer widerhallt die Welt vom „Unrecht", das dem „unschuldigen Belgien" angetan worden sei. Es ist deshalb eine dankenswerte Arbeit, diese Frage einmal sachlich zu prüfen. Soeben erscheint nun in der Sammlung „Völkerrechtsfragen" eine darauf bezügliche Schrift: „Der deutsche Einmarsch in Belgien", ein völkerrechtlicher Rückblick von Dr. Heinrich Pohl (Berlin, F. Dümmler).

Der Verfasser schildert zunächst die Geschichte der Verträge in den 30er Jahren und fährt dann fort:

In der Folgezeit ist sowohl von französischen Politikern wie von französischen Militärschriftstellern wiederholt auf die Notwendigkeit hingewiesen worden, in dem in sichere Aussicht genommenen Revanchekrieg gegen Deutschland durch Belgien vorzustoßen. Schon in der Nationalversammlung zu Versailles erklärte Thiers: „Unser Weg führt über Sambre und Maas, es gibt keinen anderen"; und in „France militaire" wurde offen ausgesprochen: „Die Sicherheit unserer rückwärtigen Linien erlegt uns die Pflicht auf, nicht passiv abzuwarten, bis eine deutsche Vortruppe sich der wichtigsten Brückenköpfe der Maas bemächtigt hat."

Nach alledem steht fest, daß die Neutralisierung Belgiens in ihrer Wurzel nicht echt war, und daß weder in Frankreich noch in England noch in Belgien selbst ein Einmarsch in das Land zu allen Zeiten als Verbrechen gegolten hat. Was vor allem England angeht, so ist deutscherseits mit Recht auch an die Art und Weise erinnert worden, wie England 1807 gegen Dänemark verfuhr. Damals ging England unter Berufung auf strategisch-politische Notwendigkeiten mit schärfsten Gewaltmaßnahmen gegen diesen kleinen neutralen Staat vor, legte einen großen Teil Kopenhagens in Asche und führte die ganze dänische Flotte nach England ab. Der englische Major Stewart Murray hat darüber geurteilt: „Niemals hat irgendeine andere Nation etwas getan, was mehr den hergebrachten leeren Formen des sogenannten Völkerrechts ins Gesicht schlüge. Wir hielten es für nützlich, nötig und nützlich und hatten die Macht, es zu tun. Darum taten wir's. Schämen wir uns dessen? Nein, gewiß nicht, wir sind stolz darauf."

Tatsächlich hat ferner ein französischer Operationsplan (Nr. 16) bestanden, der mit dem Durchmarsch französischer Truppen durch Belgien rechnete; er ist allerdings vor dem Weltkriege (1913) wieder zurückgezogen worden.

In Belgien selbst rechnete man bis 1914 durchaus mit einer Verletzung der Neutralität durch Frankreich. Im Sommer 1913 sprach sich der belgische Militär-Attaché in Paris, Major Collon, der vordem Kabinettschef gewesen war, dem deutschen Militär-Attaché, Major v. Winterfeldt, gegenüber dahin aus: „Die Franzosen suchen vor der Öffentlichkeit immer den Anschein zu erwecken, als dächten sie nicht daran, im Kriegsfalle belgisches Gebiet zu betreten, und als würden sie sich höchstens notgedrungen zu einer solchen Maßregel entschließen, nachdem vorher die belgische Neutralität durch eine andere Macht verletzt worden wäre. Wir Belgier sind aber keineswegs davon überzeugt, daß diese französische Behauptung zutrifft, sondern rechnen mit der Möglichkeit, daß beim Ausbruch eines deutsch-französischen Krieges sofort französische Truppen bei uns einrücken könnten. Wir wissen, daß die französische Heeresleitung ernstlich den Plan ins Auge gefaßt hat, zunächst bis an den Semois vorzugehen. Bezeichnend für die französischen Absichten war auch im vergangenen Herbst die Erkundungsreise der französischen Generalstabsoffiziere auf belgischem Gebiet. Die Franzosen waren damals außer sich, daß diese Reise infolge der Erkrankung des Oberstleutnants Picard in Namur bekannt geworden ist." Der König der Belgier äußerte sich im Frühjahr 1914 in ganz ähnlichem Sinne gegenüber dem bisherigen deutschen Militär-Attaché, Major v. Klüber, als dieser sich abmeldete, um in gleicher Eigenschaft nach Paris zu gehen: „Es ist bestimmt richtig, daß die Franzosen früher einen Handstreich auf Namur im Moment des Kriegsbeginns geplant haben. Aber ich weiß auch sicher, daß dieser Plan vor kurzem geändert ist... Jetzt spionieren sie wieder mehr im Semois-Tal herum, wie wir sehr genau wissen. Auch ich halte die französische Gefahr für die größte."

Damit ist die Eidgenossenschaft als solche einwandfrei gekennzeichnet.

Der älteste Unteroffizier der deutschen Armee

„Der Frontkrieger" (Nr. 4) erzählt:

Der Kriegsfreiwillige Unteroffizier Fritz Dreifürst in Leipzig wohnhaft, stand 1914 im Kgl. Sächsischen Fußartillerie-Regt. 12 und verschiedenen anderen Formationen der 5. Armee an der Westfront und war damals 57 Jahre alt.

Heute ist der alte Herr 68 Jahre und beiläufig bemerkt der älteste Unteroffizier der vergangenen Armee 1914, der er als Feldzugsteilnehmer angehörte. Er ist Schwerkriegsbeschädigter und muß von seiner Kriegsrente leben, was ihm schwerlich leicht fallen dürfte. Jedoch ist er trotzdem noch bei gutem Humor und will die nächste Abrechnung mit unserm 1000jährigen Erbstänker im Westen noch einmal mitmachen.

„Alle an's Zuatau — angefaßt — zugleich!"

Dreifürst wurde mit zahlreichen Auszeichnungen, darunter dem E.K. II., dem Kriegsehrenkreuz für dem Vaterlande treugeleistete Dienste im Kriege, dem bayerischen und österreichischen Kriegsehrenkreuz, sächsische Dienstauszeichnung II. Kl., Malteser-Kreuz u. a. bedacht. Er gehört einer Reihe von Militärvereinen und anderen vaterländischen Vereinen als Mitglied an. Dreifürst ist ein aufrechter deutscher Mann mit treudeutscher Gesinnung und von heißer Vaterlandsliebe durchdrungen. Schon im Jahre 1883, nach Ablauf seiner aktiven Militärzeit, erhielt Dreifürst für ein, von ihm dem Deutschen Kaiser Wilhelm I. überreichtes, aus Geschoßsplittern und Zündern von 1870/71 herrührend, angefertigtes Rauchservice den kaiserlichen Dank Sr. Majestät.

Bei Ausbruch des Krieges 1914 ging Dreifürst an die Westfront zu seinem alten Regiment F. A. 12, dem er vor 44 Jahren aktiv angehörte. Er war 1914 allgemein von allen im Felde auf ihn stoßenden Offizieren ein Objekt der Bewunderung und größten Verehrung. Er erhielt auch anfangs 1915 das Bild von Sr. Majestät dem Kaiser, mit dessen eigenhändiger Unterschrift versehen, verliehen. Weitere Ehrungen wurden Dreifürst durch Verleihung des silbernen Frontkreuzes durch Exz. Ludendorff, ein herzliches Schreiben Sr. Majestät des Königs von Sachsen, sowie den ihm überreichten Bildern Sr. Kaiserl. Hoheit des Kronprinzen Friedrich Wilhelm und Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen von Bayern nebst Beischrift zuteil. Auch eine große Anzahl militärischer Zeitschriften schreiben über den ältesten Unteroffizier der deutschen Armee von 1914 Fritz Dreifürst.

Dreifürst, der Inhaber eines Medaillengeschäftes war, dessen vaterländischer Zweck und Verfolg in vielen Zeitungen 1914 besprochen wurde, wurde durch die Teilnahme am Weltkriege Schwerkriegsbeschädigter mit 100 Prozent erwerbsunfähig. Durch die Inflation um sein kleines Vermögen gebracht, das ausgereicht hätte, ihm und seiner Gattin, durch dessen Zinsgenuß, ihren Lebensunterhalt zu sichern, hat Dreifürst heute schwer um sein Dasein zu ringen. Dreifürst ist ein ausgesprochen guter Charakter von herzerfrischender Vaterlandsliebe beseelt, ein guter Kamerad. Möge dem alten Herrn und seiner lieben Gattin noch lange ein sorgenfreier Lebensabend beschieden sein. Dies wünschen ihm alle seine Kameraden aus Sachsen und Bayern, besonders aber die von der schweren Artillerie.

Möchte dieser Artikel das erreichen, was er bezweckt. Zur Auskunft über Dreifürst ist jederzeit gern bereit: Kamerad Georg Scherße, Leipzig, Berliner Straße 15.

Front Heil und Treudeutsch — allerwege.

Eine niederträchtige Beleidigung deutschen Soldatentums

Seit einigen Wochen erscheint in München ein witzig sein wollendes Winkelblättchen, genannt „Der Nebelspalter", herausgegeben von einem gewissen Lehrfeld, dessen politische Einstellung als bolschewistisch-jüdisch schon aus der ständigen Anzeige der Gerichtsrede des Geiselmörders Leviné, die „für Mitglieder Kommunistischer Organisationen" zu einem Sonderpreis abgegeben wird, erhellt. Neben zahlreichen geschmacklosen Anpöbelungen deutscher Fürsten und Heerführer enthält nun die Nr. 7 dieses Blättchens eine so gemeine Verhöhnung des Ehrenkleides deutscher Soldaten, daß wir sie hier mitteilen, um den abgrundtiefen Haß der fremdrassigen Volksheber gegen das Deutschtum daran zu zeigen.

Der jüdische Schmock schreibt:

Bumm, bumm, Tschingdara — Die Uniform ist wieder da!

Und Gott schuf Himmel und Erde, Wasser, Licht und mehr; zu allerletzt schuf er den Menschen, sein Ebenbild. Nur eines vergaß er. Er schuf keine Uniformen. Gott selbst vermißte sie auch nicht, aber die Menschen kamen dahinter, daß Gott eine große Sünde begangen hatte, als er vergaß die Uniformen zu schaffen. Die Schöpfung war also unvollkommen. So schufen dann die Menschen selbst Uniformen, um diesem Übel abzuhelfen. Richtig genommen war es ja auch ein Fehler, daß es Gott vergaß. Er hätte lieber den siebenten Tag nicht als Ruhetag ansehen sollen und hätte an diesem Tage die Uniformen schaffen sollen. Aber wie gesagt, was Gott vergaß, der Mensch vergaß es nicht und um wieviel schöner ward doch auch die Welt, als auf ihr Menschen mit bunten Röcken herumliefen.

Die Uniform brachte viel Segen auf die Welt. Zuweilen, nein, regelmäßig, steckte man Menschen hinein, schickte sie in andere Lande, wo man sie vermodern ließ, nachdem man ihnen ein Stück Stahl oder eine Ladung Blei in den Wams gejagt hatte. Kurz nannte man es Krieg oder Kultur. Die Uniform besteht aus einem Rock und einer Hose. Der Rock ist gewöhnlich blau, die Hose schwarz. An der Hose befindet sich eine rote Naht. Bei manchen Hosen ist sie schmal, bei manchen ganz breit, die Naht nämlich. Die Menschen mit der schmalen Naht hatten die Schnauze (Schnauze stimmt doch?) zu halten, die anderen hatten die große — Schnauze. Manche Uniform sah ganz gemein aus und die Menschen, die diese trugen, waren auch ganz Gemeine, für den natürlich, dessen Uniform nach Offizier aussah. Die Offiziere hatten ganz hohe Kragen an ihrer Uniform, daher sahen sie über alle Menschen hinweg. . . .

Man findet in unter den Schimpf- und Schmähworten gegen die deutsche Uniform, das Millionen Volksgenossen in Ehre getragen haben, kaum einen neuen Ton gegenüber den Revolutionsorden „revolutionärer" Judenbuben, Etappenbengste und Heimkriegern von 1918. Aber im Namen unserer gefallenen Helden verbitten sich deutsche Frontkrieger eine derartige Beschmutzung ihres Ehrenkleides. Was sagen die „christlich-nationalen" Parteien, Regierungen und Behörden zu dieser Schändung? Finden sie hier kein „öffentliches Ärgernis" gegeben? Oder haben sie nur gegen Deutsche, besonders Nationalsozialisten, vorzugehen??

Gol.

Der Zukunftshammer

Sie haben Hartes uns angetan.
Wir schreiten den Engpaß der Leidensbahn,
Gewißheit im Herzen, daß trotz allem Hassen
Den Urquell des Heils sie uns müssen belassen.
Zum Ersten: sie können uns niemals rauben,
Die Kraft zu wollen, zu wirken, zu glauben.
Zum Zweiten: den schöpfergewaltigen Geist,
Der machtvoll aus Tiefen zur Gottheit uns reißt.
Zum Dritten: die Hand, die mit Meißel und Stempel
Steil auftürmt aus Trümmern hochragende Tempel.
Es drosselt das Drachenpaar Sorge und Jammer
Die deutsche Faust, unserer Zukunft Hammer.

Ziska Luise Schemder.

Aus der Bewegung

Marxistische Gehirnmaden

Die Versammlung Adolf Hitlers in Stuttgart hat in den Gehirnen marxistischer Redakteure der „Schwäbischen Tagwacht“ vom 14. August 1925, Nr. 190, seltsame Blasen aufsteigen lassen. Sie haben gemerkt, daß Hitlers Wort von hinreißender Gewalt ist, und daß ihre rotgeblendeten Schäflein diese Gewalt bis ins Herz hin gespürt haben, und nun nicht mehr so recht an das Judenevangelium der Gaunerinternationale glauben.

Daher schmeichelt das Blättchen sogar und gesteht zu, daß Hitler eben ein glänzender Redner ist. Damit nun ihre Herde nicht auseinanderspringt, setzt der „Tagwächter“ die in der Judenpresse mit Vorliebe, namentlich bei brenzligen Verlegenheiten, gebrauchte Giftspritze in Bewegung und versucht durch folgende Boshaftigkeiten den Eindruck der Stuttgarter Rede Hitlers auf die Arbeiterschaft abzuschwächen. Aus dem langen Wust einer blödsinnigen Kritik schält sich als Gipfelpunkt des schreibseligen marxistisch-jüdischen Narrentums dies heraus:

„Darum der unversöhnliche Haß gegen die Sozialdemokratie, wie man ihn nur aus persönlicher Kränkung empfindet. Hitler kommt aus der Tiefe. Er muß irgendwann einmal eine, wenn auch nur innere, Beziehung zum Sozialismus gehabt haben. Dann muß ihn die Sozialdemokratie gekränkt, seinem Machtstreben keine Bahn geöffnet haben. Entspringt sein Haß gegen die Männer der Revolution dem Neid gegen die vom Geschick Begünstigten, die ihm den Weg versperrten? Ein von der Revolution übersehener, der nicht verzeihen kann, der aber ebensogut im anderen Lager stehen könnte, wenn ihm die Revolution eine führende Stellung gegeben hätte? Dann begreift man den fanatischen Kampf gegen diese Männer, um sie heute noch aus ihrer führenden Stellung bei der Masse zu verdrängen.“

Bester „Tagwachter“! Darauf nur kurz folgendes in dein schon reichlich belastetes Stammbuch:

Hätte die Sozialdemokratie einen Führer von dem Genie Adolf Hitlers, dann hätte dieser Führer mit den Millionen deutscher Arbeiter zusammen schon längst aufgeräumt mit einem Staate, dessen Thron Parteikorruption und jüdische Blutsaugerei bestiegen haben. Da aber die Führung der Sozialdemokratie, des Marxismus, nur Genies der Gemeinheit und Lügenhaftigkeit auszeichnen, so kann weder ein so stolzer und selbstloser Charakter je Sehnsucht gehabt haben, von dieser Judenrevolution ein Pöstchen zu erben, noch auch ist es möglich, daß der deutsche Arbeiter unter der Führung der marxistischen, zum Staatsgenie erhobenen Lumpenhaftigkeit jemals auch nur ein Quentchen Besserung seines Loses und die Erlangung der Freiheit überhaupt nie erreichen wird.

Was müssen in marxistischen Gehirnen für schmierige Maden herumkriechen, daß sie einem Adolf Hitler Neid anzudichten versuchen auf die verfaulten Ställe, in denen die jüdisch verlumpten und verkrachten Charaktere sich fielen, die vom Betrug am schaffenden Volke ihre Henkersmahlzeit bestreiten und diese mit wilder Gier hinabschlingen, ehe sie unter den Fäusten der Betrogenen eines Tages zerschmettert sein werden! hsj.

Sektionsversammlungen der Ortsgruppe München der N.S.D.A.P.

Montag, 24. August:

Sektion Innere Stadt: Kreuzbräu, Brunnstraße 7. Redner **Dr. Buchner** über „Die kommende Wirtschaftskrise“. Das volkswirtschaftliche Interesse allein schon muß die Mitglieder zum vollzähligen Erscheinen zwingen! — Sektion Au-Giesing: Franziskanerkeller, Hochstraße 7.

Dienstag, 25. August:

Sektion Sendling: St. Margareth, Daiserstraße. Redner **Pg. Gengler** über „Deutsche Geschichte und Nationalsozialismus.“ — Sektion Neuhausen: Deutsche Eiche, Blutenburgstraße. Rd.: **Karl Heinz**: „Die Hungerzölle“.

Mittwoch, 26. August:

Sektion Haidhausen: Hofbräuhauskeller, Innere Wienerstraße. — Sektion Westend: Hackerkeller, Theresienhöhe. Redner **Pg. Gengler** über „Deutsche Geschichte und Nationalsozialismus“.

Donnerstag, 27. August:

Sektion Schwabing: „Blüte“, Blütenstraße. Redner **Pg. Stolzing-Czerny** über „Richard Wagner und der Nationalsozialismus“. — Sektion Süd: Gasthaus zum Koch, Thalkirchnerstraße 41, Straßenbahnhaltestelle Zenetti-Thalkirchnerstraße. Redner **Pg. Hermann Esser.**

Aus Bayern und Reich

Pg. Strasser

spricht Dienstag, den 25. August, in Fulda; Mittwoch, den 26. August, in Kassel (Bürgersäle); Donnerstag, den 27. August, in Göttingen.

Feldafing. Sonntag, den 2. August feierte der hiesige Krankenunterstützungsverein das Fest der Fahnenweihe. Unsere Ortsgruppe beteiligte sich, der Einladung Folge leistend, mit ihrer Fahne an dem Festzug. Darob großes Waih, geschrien im Hause Juda. Einer der Hebräer leistete sich's sogar, der Gemeinde zu drohen, er werde veranlassen, wenn das nochmals vorkäme, daß ⅔ der anwesenden Libanontiroler abreisen. Und Villenbesitzer, alles Leute des auserwählten Volkes, drohten mit der Schließung ihrer Kasse für Wohltätigkeitszwecke, wenn sich die Hakenkreuzfahne nochmals sehen ließe. Die Namen dieser deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens sind uns bekannt. Unserm nationalen Gemeinderat möchten wir raten, sich ja die Finger nicht zu verbrennen. Es wäre zu begrüßen, und im Interesse Feldafings gelegen, wenn die Hebräer diesen schönsten, vor den Toren Münchens gelegenen Ort räumen und wirklichen Deutschen Platz machen würden.“

Gg. Schmid.

Ortsgruppe Wittenberg. Am Freitag, den 14. August 1925 hielt die Ortsgruppe in Balsers kleinem Saal einen Sprechabend ab. Herr Dr. **Ritterbusch** von der Universität Leipzig sprach über „**Probleme der Weltpolitik**“. Seine rein wissenschaftlichen Ausführungen waren sehr lehrreich. Sie gipfelten darin, daß der Schwerpunkt der **Weltpolitik nicht mehr in Europa**, sondern im Pazifischen-Ozean liegt. England sei keine europäische Macht, sondern eine **Weltmacht**. An der Hand der Weltkarte zeigte er, wie England seinen Lebensnerv Indien gesichert hat. England wird sich im Pazifischen Ozean behaupten müssen, und deshalb will es durch den Sicherheitspakt in Europa Ruhe schaffen, um für seine Weltpolitik freie Hand zu haben. Zum Schluß betonte er die Notwendigkeit eines Bundes der unterdrückten Völker. Im Anschluß daran verlas unser Ortsgruppenführer Herr Groine unser Parteiprogramm, um anwesende Gäste über unsere Ziele aufzuklären. Es meldeten sich 5 neue Mitglieder an, und weitere 6 hinterließen ihre Adresse mit der Bitte, sie regelmäßig einzuladen.

Gau Chemnitz. Am 10. August trat in Waldkirchen ein gewisser Kevisch von Olsnitz i. E., gebürtig aus Penig, versehen mit Armbinde und Hakenkreuznadel, auf. Er erschwindelte sich Nachtlager und Geld von Gesinnungsfreunden. Doch konnte er durch das energische Eingreifen des dortigen Bezirksleiters der N.S.D.A.P. bei weiteren Schwindeleien festgenommen und der Polizei übergeben werden. Ich bitte, bei ähnlichen Fällen, und bei Auftreten verdächtiger Personen genaueste Prüfung vorzunehmen, und falls sich Schwindeleien ergeben sollten, den Betreffenden, die meist mit unserem Abzeichen herumgehen, dieselben abzunehmen. Vorsicht vor solchen, Leuten, die unter dem Schutze des Hakenkreuzes versuchen, ihr Unwesen zu treiben.

Schlegel, Gauleiter.

Ortsgruppe Chemnitz. Die hiesige Ortsgruppe veranstaltete am Montag, den 17. August 1925, abends 8 Uhr, im Nicolaibahnhof einen öffentlichen Sprechabend. Der Besuch war sehr gut. Der Redner des Abends, Pg. Wierheim, verstand es, das Wesen, die Grundsätze und Ziele der N.S.D.A.P. in vorzüglichem Vortrag klar zu erläutern. Er pries bei dieser Gelegenheit die „Antibolschewistische Sondernummer“ des „Völkischen Beobachters“, die dazu berufen sei, Aufklärung in unserem Volke zu schaffen über das Wesen und die Ziele des Bolschewismus. Diese Sondernummer kann in der Versammlung zur Verteilung. Am Schlusse seines Vortrages wies er auf die Macht der Presse hin und forderte alle Anwesenden auf, wenigstens eine völkische Zeitung zu lesen. Für die Mitglieder der N.S.D.A.P. kommen als Tageszeitung nur der „Völkische Beobachter“ und als Wochenzeitung die „Deutsche Wochenschau“ in Frage.

Die Worte des Redners wurden mit lebhaften Beifall aufgenommen. Eine lebhafte Propaganda schloß sich an. Der Erfolg waren einige Neuanmeldungen.

Gau Göttingen, Hannover-Süd. Mit dem 1. September dieses Jahres übernehme ich wieder die Führung des Gaues Hannover-Süd. Allen Parteigenossen, die während meiner Abwesenheit ihre Zeit und Kraft in den Dienst der Partei gestellt haben, insonderheit den Herren Uhlendorf und Fobke, gilt der Dank der Bewegung. Sie haben durch ihre Tätigkeit die Fortführung unserer Sache gesichert.

Von allen Mitgliedern und Ortsgruppen erwarten wir nunmehr unbedingte Pflichterfüllung. Möge sich ein jeder prüfen, wieviel er leistet gegenüber denen, die Beruf, Freiheit und Leben für uns hingaben.

Wer die Last eines zähen, jahrelangen Ringens um unsere Hochziele nicht tragen will, wählt damit ewige Knechtschaft und möge sich von uns scheiden.

Allen übrigen Mitkämpfern rufen wir zu: **Vorwärts zum neuen Herbst- und Winterfeldzug!**

Der Gauleiter: gez. Haase.

Gau Groß-Berlin

Sprechabende am Montag:

Bezirk I. Jeden ersten und dritten Montag im Monat, 8.15 Uhr, im Wöhlertsgarten, Inhaber Franke, Pflugstr. 9.

Bezirk VI. (Hallesches Tor), Ortsgruppe Gneisenau, 8½ Uhr, bei Holleuffer, Yorckstr. 86.

Bezirk VII. (Charlottenburg, Jungfernheide, Plötzensee), Ortsgruppe Charlottenburg I/I. 8 Uhr im Lokal zum Goldenen Hahn, Charlottenburg, Berliner Str. 85.

Bezirk IX. (Wilmersdorf, Schmargendorf, Grunewald), Ortsgruppe Wilmersdorf um 8½ Uhr im Lokal Heinrich, Kaiserallee 159.

Bezirk XIX. (Pankow, Niederschönhausen, Rosenthal, Blankenfelde, Buchholz, Buch, Heinersdorf, Blankenburg, Karow), um 8 Uhr bei Schümann, Pankow, Kreuz-, Ecke Wilhelm-Kuhr-Str.

Sprechabende am Dienstag:

Bezirk II. (Tiergarten), um 8 Uhr im Landsknecht, Havelberger Str., Ecke Stephanstr., am Stephansplatz.

Bezirk IV. (Prenzlauer Berg), um 8½ Uhr bei Kunze, Metzer Str. 26.

Bezirk XII. (Steglitz, Lichterfelde, Lankwitz, Südende), um 8½ Uhr im Lokal zur Hütte, Steglitz, Plantagen-, Ecke Albrechtstr.

Bezirk XIV. (Neukölln, Britz, Buckow, Rudow), um 8 Uhr bei Koch, Neukölln, Fuldastr. 8.

„Deutschnationaler“ Antisemitismus!

Das Breslauer Parteiblatt der „Deutschnationalen Volkspartei“, „Schlesische Tagespost“, wandte sich nach einer Mitteilung des „J. F.“ Nr. 33 mündlich und schriftlich an eine Reihe jüdischer Firmen in Breslau und Oberschlesien mit der selbst für Hergelaufene erstaunlich offenen Versicherung, daß es nun nach einem Wechsel in der Schriftleitung keine antisemitischen Aufsätze mehr bringen werde und mit Rücksicht darauf um Geschäftsanzeigen jüdischer Firmen bitte.

Es genügt diese Leistung eines amtlichen Organs der Partei, die einen „Völkischen Reichsausschuß“ besitzt, „völkische Wochen“ abhält und vor den Wahlen in angeblicher Bekämpfung des Judentums macht, niedriger zu hängen!

Wer die Geschäftsanzeigen der deutschnationalen Blätter, z. B. „München-Augsburger Abendzeitung“, „Berliner Lokalanzeiger“ usw., verfolgt, weiß, daß sich dort der Jude breitmacht um den Preis der Totschweigung aller Nachrichten, die das verdummte, im Bann Alljudas liegende Volk aufklären könnten. Wie könnte auch eine Partei wahrhaft judengegnerisch eingestellt sein, deren geistige Grundlagen im Konservativismus eines Stahl-Schlesinger geschaffen wurden?

Sport

Flugsport

Endgültige Nennungsliste für den Internationalen Flugwettbewerb München

vom 12. bis 14. September 1925.

1. Dietrich Flugzeugwerke, D.P.IIa, Motor: S.H.5 Siemens 77 PS 129 kg, Führer: R. Dietrich.
2. Dietrich Flugzeugwerke, D.P.IIa, Motor: S.H.5 Siemens 77 PS 129 kg, Führer: K. Katzenstein.
3. Dietrich Flugzeugwerke, D.P.IIa, Motor: S.H.5 Siemens 77 PS 129 kg, Führer: A. Raab.
4. Dietrich Flugzeugwerke, D.P.IIa, Motor: S.H. 5 Siemens 77 PS 129 kg, Führer: H. Wieser.
5. D. 537 Luftreederei Magdeburg, Aero-Sport I, Motor: Daimler DII, 205 kg, Führer: G. Ullbricht, H. Seidemann, C. v. L'Estocq.
6. Bahnbedarf A.-G., B.A.G. DIIa, Motor: Anzani, Führer: v. Massenbach, Jährling.
7. D. 649 Albatroswerke A.-G., L. 68, Motor: Siemens SH 11 138 kg, Führer: W. Götte, v. Köppen.
8. D. 650 Albatros A.-G., L. 68, Motor: Siemens SH 11 138 kg, Führer: Hofmann v. Waldau, E. Offermann.
9. D. 651 Albatros A.-G., L. 68, Motor: Siemens SH 11 138 kg, Führer: F. Claßen.
10. Sportflug G. m. b. H., Fürth, Dietrich D.S.I, Motor: Siemens SH 5 75 PS 129 Kilogr., Führer: Willy Maier, A. Haubner, Theo Croneiß, Karl Croneiß.
11. Martens Fliegerschule, Windhund, Motor: ABC 42 kg, Führer: A. Martens.
12. Martens Fliegerschule, Windhund, Motor: ABC 42kg, Führer: Fr. Stamer.
13. D. 676 Sportflug G. m. b. H., Hannover, Heinkel H.D.21, Motor: Daimler D I 100 PS 187 kg, Führer: H. Schlüter, W. Nickleffe, H. Nörthen.
14. D. 513 Sportflug G. m. b. H., Bamberg, Dietrich D.P.IIa, Motor: Siemens SH 5 75 PS 129 kg, Führer: v. Conta.
15. Hellmuth Hirth, D.I. Elektron, Motor: Hirth Zweitakt 40 PS 68 kg, Führer: R. Kuhn.
16. Hellmuth Hirth, A.I. Holz, Motor: Hirth Zweitakt 20 PS 38 kg, Führer: —.
17. D. 518 Oberbayr. Sportflug G. m. b. H., Schleißheim, Udet U.10, Motor: Siemens SH 4 104 kg 55 PS, Führer: Hochmuth.
18. D. 330 Oberbayr. Sportflug G. m. b. H., Schleißheim, Udet U.6, Motor: Siemens SH 4 104 kg 55 PS, Führer: Hochmuth.
19. D. 532 Luftverkehr Koburg, Dietrich D.P. IIa, Motor: Siemens SH 5 129 kg, Führer: G. Kröhl.
20. D. 734 Luftverkehr Koburg, Dietrich D.P. IIa, Motor: Siemens SH 5 129 kg, Führer: W. Bußmann.
21. D. 540 Akadem. Fliegergruppe Darmstadt, Heinkel H.D.21, Motor: Daimler D I 187 kg, Führer: O. Fuchs.
22. Akadem. Fliegergruppe Darmstadt, Bahnbedarf B.A.G., Motor: Hirth 20 PS, Führer: A. Botsch, F. Riete.
23. Akadem. Fliegergruppe Darmstadt, Mohamed, Motor: Blackburne 693 ccm, Führer: K. Voelker.
24. D. 681 Ernst Udet, München, U.12 Flamingo, Motor: Siemens S.H. 11 138 kg, Führer: E. Udet.
25. Udet, Flugzeugbau, U. 10, Motor: Siemens S.H. 10 113 kg, Führer: v. Bismarck.
26. Udet Flugzeugbau, U. 10, Motor: Siemens S.H. 10 113 kg, Führer: Kern.
27. Udet Flugzeugbau, U.7, Motor: A.B.C. 42 kg, Führer: Frhr. v. Linden.
28. Udet Flugzeugbau, U.12, Motor: Siemens S.H. 5 129 kg, Führer: Lörzer, Kern.
29. Udet Flugzeugbau, U.12, Motor: Siemens S.H. 11 138 kg, Führer: Hackmack, Frhr. v. Linden.
30. Udet Flugzeugbau, U.8, Motor: Siemens S.H. 12 157 kg, Führer: Polte.
31. Sportflug, G. m. b. H., Stettin, Heinkel H.D. 21, Motor: Daimler D.I. 187 kg, Führer: O. Lehmann, v. Knobelsdorff, Langheld, Lutz.
32. D. 612 Messerschmitt, Bamberg, M. 17, Motor: A.B.C. 42 kg, Führer: Th. Croneiß, Karl Croneiß.
33. Messerschmitt, Bamberg, M. 17, Motor: Bristol Cherub 25 PS, Führer: H. Seywald.
34. Stahlwerk Mark, M.D.I., Motor: St.M.3 86 kg, Führer: J. Siegel.
35. Stahlwerk Mark, R.III.b., St.M.3 86 kg, Führer: M. H. Gruhl.
36. D. 346 Unterfr. Sportflug, G. m. b. H., Würzburg, Udet U. 10, Motor: Siemens S.H.4 104 kg, Führer: J. Huber, A. Weigand.
37. Unterfr. Sportflug, G. m. b. H., Würzburg, L.V.G.B.III., Motor: Mercedes D.II. 205 kg, Führer: O. Gaßner.
38. Unterfr. Sportflug, G. m. b. H., Würzburg, L.V.G.B.III., Motor Mercedes D.II., 205 kg, Führer: J. Huber, W. Naumann.
39. Unterfr. Sportflug, G. m. b. H., Würzburg, Udet U 7, Motor: A.B.C. 40 kg, Führer: H. Nopitsch, E. Dittmar.
40. Unterfr. Sportflug, G. m. b. H., Würzburg, Udet U. 7, Motor: A.B.C. 40 kg, Führer: L. Assel.
41. Daimler, Motoren-Gef., L. 20, Motor: Mercedes 20 PS, Führer: Guritzer, Bäder, Vogel.

Int. Flugwettbewerb München
Wettbewerbsleitung
J. A.: v. Hoeppner.

Handel und Volkswirtschaft

Fords Betriebssystem

Die Ford Motor Company veranschlagt ihren Reinertrag aus Nebenprodukten, die im allgemeinen nichts mit dem Automobilgeschäft zu tun haben, auf 13 Millionen Dollar für das Jahr 1925. Davon entfallen annähern vier Millionen Dollars auf den Verkauf von Nebenprodukten, die aus Abfällen gewonnen werden. Was der Durchschnittsfabrikant als Abfallmaterial ansieht, wandelt Ford in Gewinn um. Durch die Ausnützung dieser Abfälle handelt er insofern in vaterländischem Sinn, als er zur längeren Erhaltung der nationalen Hilfsquellen beiträgt.

Die Herstellung von Automobilen, Lastautos und Motorpflügen in den Ford-Werken hat einen solchen Umfang angenommen, daß Ford stufenweise dazu übergegangen ist, Rohmaterialquellen in eigene Hand zu bekommen, um die stetige Herstellung sicherzustellen. Dies führte zur Erwerbung der Eisenerzbergwerke in Uppa-Michigan, der Kohlenbergwerke in Kentucky, ungeheurer Waldstrecken in Uppa-Michigan, ferner zum Ankauf der Detroit-Toledo und Iranton-Eisenbahngesellschaft. Diese bringt die gewonnene Kohle in gewaltigen Frachtzügen nach Kentucky in das Hauptwerk am River Rouge. Eisenerz und Holz wird auf dem Wasserwege durch Fords Motor- und Dampffrachtschiffe nach dem erwähnten Werk geleitet.

120 Vertikalkoksöfen werden mit gemahlener Kohle beschickt. Der Koks wird zum Beschicken der Hochöfen verwendet. Überschuß an Koks wird an Angestellte zum Preis von 8 Dollars die Tonne verkauft. Die aus der Kohle gewonnenen Nebenprodukte, wie Gas, Teer, Benzol usw., finden im Werk Verwendung; was nicht benötigt wird, wird abgestoßen. Ammoniumsulfat ist ein begehrtes Düngemittel und wird zum größten Teil verkauft. Ein kleiner Prozentsatz wird in den Versuchsfarmen und den Gärten Fords verwendet. Die aus Kohle gewonnenen Nebenprodukte bringen jährlich etwa 1 500 000 Dollars ein.

Hochofenschlacke wird im sogenannten „nassen Verfahren“ in Zement verwandelt. Die in der gemahlenen Schlacke sich befindenden Eisenteile werden durch starke Magnete entfernt und wieder in die Hochöfen zurückgeschickt. Die Leistung des Zementwerks in der Rouge-Plant beläuft sich auf etwa 1000 Barrels je Tag (auf ein Barrel geben 5 Sack Zement zu je 91 englischen Pfund). Der Hochofenstaub lag bis vor kurzem in gewaltigen Hügeln außerhalb des Werkes aufgestapelt und verursachte bedeutende Abfuhrkosten. Er wurde als Schutt betrachtet, bis eine Untersuchung ergab, daß dieser Staub 60 bis 70 Prozent Eisen enthält. Heute sind die Schutthügel abgetragen und in die Hochöfen zurückgeführt worden.

In Iron Mountain, Michigan, dem Zentrum der Fordschen Chassisindustrie, befindet sich eine der größten Holzdestillationen, die überhaupt existieren. Hier werden aus Holzabfällen wertvolle Nebenprodukte gewonnen, als da sind: Holzkohle, Pech, Kreolin, Methylalkohol, Leim und dergleichen. Die meisten dieser Nebenprodukte werden in den 30 Ford-Werken Amerikas selbst benötigt, der Überschuß geht in den Handel und bringt schätzungsweise zweieinhalb Millionen Dollar jährlich ein.

Glas wird in drei besonderen Fabriken hergestellt. Was nicht zur Verwendung für Autos in Frage kommt oder geeignet ist, wird an Spiegelglasfabriken und ähnliche Konzerne des Landes verkauft. Papier wird ebenfalls im Mammut-Werk am River-Rouge hergestellt, wobei wiederum Holzabfälle benutzt werden. Ebenso kommen hierzu abgenutzte Handtücher zur Verwendung. Jedem in den Fordwerken beschäftigten Arbeiter werden nämlich täglich zwei gereinigte Handtücher gewährt. Sind diese Tücher so abgenutzt, daß sie nicht mehr gebraucht werden können, so wandern sie in die Papierfabrik. Überschuß an elektrischer Kraft, teils aus Wasser, teils aus Kohle gewonnen, findet sowohl in Gemeinden als auch in Privatunternehmungen bereitwillige Abnehmer.

Auf dem Bauche vor Wallstreet

Es wird aus Neuyork gemeldet: „Wie jetzt bekannt wird, wurde bereits am 29. Juli, also noch vor der Ankunft des polnischen Außenministers Skrzynski, ein Vertrag zwischen der polnischen Regierung einerseits und der „Irving-Bank“, der „Columbia Trust Company“, der „Morgan Company“, dem „Bankhause H. Schrider“, der „Banking Corporation“, der „Bank of Amerika“ und der „National Park Bank“ andererseits abgeschlossen, wonach das amerikanische Bankensyndikat der Bank von Polen eine sechsmonatige 7½prozentige Dollaranleihe in der Höhe von 6 Millionen Dollar gewährt. Die Anleihe mußte durch Gold der Bank von Polen vollständig gedeckt werden. Das Syndikat hat sich den Mitverschluß des Goldes gesichert.“

Solche halsabschneiderische Bedingungen für eine für amerikanische Verhältnisse lächerlich geringe Summe sind das beste Zeichen, wie hoch die Wallstreet die osteuropäischen „souveränen Staaten“ einschätzt. Die erste polnische Anleihe in U.S.A. war bekanntlich infolge hebräischer Quertreibereien ein glänzender Mißerfolg!

Belgiens Tribut an den großen Gläubiger

Die amerikanische Schuldenkommission und die belgischen Vertreter haben ein Abkommen über die Rückzahlung der belgischen Kriegsschulden erzielt.

Das belgisch-amerikanische Abkommen über die Schuldenregelung enthält folgende Bestimmungen: Die belgischen Schulden, die während des Krieges gemacht worden sind im Betrage von 170 Millionen Dollar, sollen in 62 Jahren zurückgezahlt werden, ohne daß dafür Zinsen berechnet werden. Die Summe von 266 Millionen Dollar, die sich Belgien nach dem Waffenstillstand geliehen hat, soll gleichfalls in 62 Jahren zurückgezahlt werden. Als Grundlage der ganzen Regelung wurde vereinbart:

Der Zinsendienst für die Nachkriegsanleihen steigt automatisch, bis er nach zehn Jahren die konstante Zahl von 3½ erreicht hat. Die Rückzahlung der Nachkriegsschulden wird unter denselben Bedingungen, wie bei den andern Schuldnerländern erfolgen, abgesehen von der automatischen Erhöhung der Zinsen während der ersten zehn Jahre, die bisher nur allein Belgien zugestanden wurde. Für das erste Jahr wird sich die Rückzahlung an Kapital und Zinsen insgesamt auf 3 Millionen Dollar belaufen. Die Summe wird jedes Jahr erhöht, um vom 11. Jahre an die konstante Zahl von 9,8 Millionen Dollar zu erreichen.

Dagegen werden die Kriegsschulden ohne Zinsen zurückgezahlt. Die Jahreszahlungen der Kriegsschulden belaufen sich auf 2,9 Millionen Dollar. Für einen Teil dieser Jahreszahlungen erhält Belgien außer der Zinsfreiheit in den ersten zehn Jahren einen Zahlungsaufschub.

Belgien wird also jedes Jahr an die Vereinigten Staaten insgesamt 12,7 Millionen Dollar zurückzuzahlen haben.

Bei den Verhandlungen bestanden die Belgier darauf, daß Amerika eine Schuldenbasis von 171 Millionen Dollar annehme, wie es seinerzeit während der Friedensverhandlungen in Versailles versprochen habe. Dieser Vorschlag wurde von den Vereinigten Staaten zurückgewiesen, da diese den Vertrag von Versailles nicht ratifiziert haben und somit an die Versprechungen während der Verhandlungszeit nicht gebunden seien.

Ebenso wurde ein Vorschlag abgelehnt, demzufolge Belgien seine Einnahmen aus dem Dawesplane für seine Rückzahlungen verwenden wolle, und zwar durch direkte Zahlungen Deutschlands an Amerika selbst. Dieses Verfahren ist ebenfalls durch den Kongreß verboten worden.

Seitens der amerikanischen Schuldenkommission wird darauf hingewiesen, die jetzt zustande gekommenen Bedingungen dürften wegen Belgiens Sonderlage nicht als Präzedenzfall für die Verhandlungen mit anderen Ländern angesehen werden.

Himmelsbachiana

Nachdem die Firma Himmelsbach seit April keine Kosten und Mühen gescheut hat, durch Flugschriften und Einsendungen an die Fachblätter die „Selbstlosigkeit“ ihres Vorgehens zu dokumentieren, rief sie am 29. Juli die breiteste Öffentlichkeit zu ihrer „Ehrenrettung“ an. An diesem Tage tauchte Herr Dr. Hermann Himmelsbach mit seinem Getreuen Famulus, dem Prokuristen Woerner, auf einer Pressekonferenz in Berlin auf. Dort erstattete er vor etwa 60 Pressevertretern und Mitgliedern des Reichstages, soweit diese dem Ausschuß für die besetzten Gebiete angehören, einen „unparteiischen“ Bericht über den Fall „Coupes supplémentaires“. Er versuchte hier ein Hintertürchen zu finden, um sein Verhalten in der bekannten Angelegenheit zu entschuldigen. An Verdrehung der Tatsachen und falschen Beschuldigungen gegen Staatsforstbeamte wurde das Unglaublichste geleistet. Über den erst vor kurzem im Bayerischen Landtag gefaßten Beschluß wußte er scheinbar gar nichts mehr, da der Konferenzbericht nichts davon erwähnt. Es ist doch fabelhaft, was manche Leute für ein Gedächtnis haben.

Weiterhin erfahren wir, daß der Hauptverhandlungstermin im Himmelsbachprozeß vor der Berufungsinstanz auf den 15. Oktober anberaumt ist. Wir werden dann Gelegenheit nehmen, unsere Leser mit näheren Einzelheiten bekannt zu machen.

Die Dawesbahn blecht

Die Reichsbahn hat mit dem Reparationsagenten neue Zahlungsweisen vereinbart, im Interesse des Reparationsagenten natürlich. Von der am 1. September fällig werdenden 2. Rate von 100 Mill. hat die Reichsbahn 40 Mill. schon am 1. August bezahlt, so daß am 1. September noch 60 Mill. zu zahlen sind. Vom 1. Oktober ab sollen die Teilzahlungen in Monatsraten von 50 Mill. Mark erfolgen.

Dieses Abkommen wurde für die nächsten drei Jahre getroffen. Die Reichsbahn bekommt für die Vorauszahlungen, die sich bei dem neuen Abkommen ergeben, einen Diskont von 6 Prozent pro Jahr.

Die notwirtschaftliche Gesetzgebung

Gegenüber Meldungen, wonach dem Reichsrat von der Reichsregierung eine Vorlage zugegangen sei, die die völlige Aufhebung der letzten noch bestehenden notwirtschaftlichen Verordnungen, darunter die Verordnung über die Preistreibereien und die Preisprüfungsstelle vorsieht, wird halbamtlich erklärt, daß diese Nachrichten unrichtig seien.

Streiflichter aus dem neudeutschen Wirtschaftsleben

Judas Aufstieg. — Die gefährdete Börse. — Wenn zwei dasselbe tun...

Die „Frankfurter Zeitung“ schreibt in ihrer Ausgabe vom 8. d. M.: „Das Gesamtbild der deutschen Wirtschaft ist recht bunt, keineswegs gestattet es aber eine eindeutige Konjunkturcharakteristik, und trotz aller Sorgen fehlt es auch nicht an Symptomen des Aufstieges, an Anzeichen dafür, daß der Weg über die Krisis zur Gesundung (des jüdischen Geldbeutels?) zu führen verspricht.“ Wir staunen über den Optimismus der „Frankfurter“. Oder soll es etwa heißen: Wenn auch Hunderttausende von Arbeitern ihr Brot verlieren, wir Juden werden unser Geschäft wieder machen?

Die jüdische Tante „Voß“ mauschelt: „Charakteristisch für den Umfang, den die vielen und meist gefährlichen Gerüchte an der Börse angenommen haben, ist die Tatsache, daß unlängst während der Börsenstunden der Vertreter eines ersten Berliner Bankhauses an der Börse die bündige Erklärung abgegeben hat, seine Firma werde in Zukunft keinerlei Geldmittel mehr zur Verfügung stellen, wenn nicht die immer wieder auftauchenden unsinnigen Gerüchten über das Bankhaus ein für allemal aufhören.“

So macht die „Vossische“ in sittlicher Entrüstung, um dadurch zu verdecken, daß sie auch einige dieser Gerüchte wiedergegeben hat. Was ist aber an der Börse los und warum wird der Mann des „ersten Berliner Bankhauses“ nicht genannt? Es handelt sich wohl um Familienzwistigkeiten im Hause Israel?

Die „Frankfurter Zeitung“ berichtet in einer ihrer letzten Ausgaben unter der Überschrift „Ein unerfreuliches Vorkommnis“ den Fall des Konsuls Max Herzberg, den wir vor einiger Zeit besprachen. Es ist eine Notiz, die sich im Handelsteil verliert und mit langatmigen, abgeschätzten Phrasen, die den Leser, der sie vielleicht doch finden sollte, davon zu überzeugen sucht, daß größere, ungedeckte Verpflichtungen nicht entstanden sind. Am Schluß verplappert sie sich aber doch noch und sagt: Die entstandenen Schädigungen sind erheblich. Die „Frankfurter“ ist auch nicht verlegen darum, eine Abschwächung für betrügerische Absichten zu finden. Sie nennt dies scheinheilig „unzutreffende Angaben“. Wenn es sich hier um einen Christen handeln würde, hätte man wohl ein anderes Gesicht dazu gemacht und einen Riesenskandal daraus entwickelt.

Hauptschriftleitung und verantwortlich für Politik: Alfred Rosenberg; für Lokales, Wirtschaft, Bewegung und Sport Hansjörg Maurer; für Kunst und Wissenschaft: Joseph Stolzing-Cerny; für den Anzeigenteil: Otto May. Verlag: Franz Ehers Nachfolger, G. m. b. H.; Rotationsdruck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn.

Königin Meiken

Von Willi Scharlau.

(30. Fortsetzung) (Nachdruck verboten)

Dieser Kerl von Graf würde ihm noch einen Strich durch seine besten Pläne machen. War denn der wirklich so dumm oder stellte er sich nur so?

„Wer führt denn hier die Verhandlung, Herr —?“ fragte er scharf. „Das kann nur einer und dieser eine bin ich. Also bitte.“

Dann wendete er sich wieder an den Alten und sagte durchaus ruhig und sachlich:

„Schade, daß ich das nicht gestern gewußt habe, die Sache hätte am Ende schon jetzt einen für uns durchaus günstigen Verlauf genommen.“

„Nun, lassen Sie nur gut sein,“ erwiderte ihm Kapitän Hansen mit einem so grimmigen Lachen, daß Krusius stutzte. „Fahren Sie ruhig ab, ich wette, in vierzehn Tagen kriegen Sie einen Brief von mir, die Kröte willigt in alles ein.“

„So gibt es also einen Menschen, auf den Ihre Tochter mehr hört als auf Sie?“

„Den gibt es wohl, aber der Mensch schwimmt irgendwo in Ostasien und das ist weit . . .“

Der Alte ballte aber beide Fäuste, so daß Krusius rasch sagte:

„Nein, Herr Hansen, nicht auf die Art. Wenn Sie nichts dagegen haben, werde ich selber mit dem Fräulein reden.“

Damit ging er auch schon auf die Diele, während der Alte sich auf die kleine Bank neben dem Tor setzte.

Steinburg aber blickte dem Rechtsanwalt nach, dann sagte er:

„Gemeine Bande.“

Er ließ es längere Zeit dahingestellt, ob nur Krusius damit gemeint wäre oder ob er auch den Kapitän in diesen Sammelbegriff hineinbezöge. Dann zischte er ihn an:

„Ist Rasse in Ihrer Tochter, sollten stolz auf sie sein, anstatt sie zu schinden und zu quälen. — Wenn mir einer auf ererbtem Besitz mit derartigen Anträgen käme, mit der Hundepeitsche käme er herunter.“

Er sah den Wagen stehen und daß der Kutscher die Gäule herausführte.

„Wenn sie nur nicht schlapp wird“, brummte er vor sich hin. „Mit so einem Lügenmaul, wie diesem Rechtsverdreher, ist noch weniger auszukommen, als mit einem rohen Trunkenbold.“

„Rasseweib,“ schrie er Hansen an und ging zum Wagen, denn das Schicksal der Rückfahrt hatte besonderes Interesse für ihn.

Krusius hatte in der großen Stube Meiken getroffen und sie gebeten, für kurze Zeit mit ihm in den Päsel zu kommen. Er hätte sehr Wichtiges mit ihr zu bereden.

Langsam, ohne ein Wort zu erwidern, folgte sie dem Manne, blieb aber an der Tür stehen. Ihr Gesicht war ungemein blaß, ihre Haltung nicht so straff und aufgerichtet wie gestern.

„Bitte, setzen Sie sich doch, Fräulein Hansen“, begann Krusius in geschäftlichem aber höflichem Tone. „Sie werden mir dadurch die Erlaubnis geben, mich auch zu setzen.“

Er rückte ihr einen Stuhl an den Tisch, sie nahm Platz und er setzte sich ihr so gegenüber, daß keine ihrer Bewegungen, kein Zucken ihrer Gesichtsmuskeln, ihm entgehen konnte. Dann sagte er in freundlichstem Tone zu dem jungen Mädchen:

„Es ist wirklich schade, Fräulein Hansen, daß ich nicht schon gestern erfuhr, Sie wären die Besitzerin von Norderland. Das hätte mir und in erster Linie auch Ihnen mancherlei Weiterungen und Unannehmlichkeiten erspart. — Ich bin überzeugt, wir wären längst zu einem für beide Teile befriedigenden Ergebnis gekommen.“

„Ich nicht,“ erwiderte sie leise, aber mit fester Stimme.

„So kann ich in der Tat nur annehmen, daß Ihnen mein Vorschlag unrichtig wiedergegeben ist. Ich meinte bisher, er wäre für beide Parteien gleich vorteilhaft.“

„Doch! — Vater hat ihn mir genau so gesagt, wie Sie ihn gemacht haben. Darauf aber kommt es gar nicht an.“

„Kommt es nicht an?“ wiederholte er ihre letzten Worte. „Ich habe bisher gemeint, darauf käme es ganz besonders an. — Nun aber — wir können uns ja doch noch einigen, ich hoffe es bestimmt. Dazu müßten Sie allerdings die Güte haben, mir Ihre Gründe für die Ablehnung meines Vorschlages mitzuteilen. Wollen Sie?“

„Einen Zweck hat es zwar nicht, aber meine Gründe kann ich Ihnen gern mitteilen. — Norderland ist seit undenklichen Zeiten freies Eigentum der Lorenzens, die hier gesessen haben, immer vom Vater auf den Sohn vererbend. Ich bin die Letzte meines Stammes, ich habe kein Recht, zu verkaufen und niemals werde ich mein Erbe aufgeben. — Das sind meine Gründe.“

„Ich würde sie respektieren und Ihnen sogar zu einer solchen Gesinnung Glück wünschen, aber Sie sind doch keine Lorenzen, Sie heißen Hansen.“

„Ich heiße Meiken Hansen, aber ich bin eine Lorenzen, die freie Erbin von Norderland.“

„Und nach Ihnen, wer wird hier hausen, etwa ein Lorenzen?“

Ruhig erwiderte Meiken, indem sie ihr Gegenüber fest anblickte:

„Mein ältester Sohn. — Ob er Lorenzen heißt oder nicht, das ist gleich, und ich muß ihm das Erbe meiner Vorfahren so erhalten, wie ich es bekommen habe.“

Krusius fühlte, er stand hier einem eisenfesten Willen gegenüber, aber er gab die Hoffnung noch nicht ganz auf.

„Sie scheinen einen Punkt aus den Augen zu lassen, Fräulein Hansen,“ meinte er freundlich lächelnd, „den Ihnen wahrscheinlich Ihr Vater nicht unterbreitet hat. Wir wollen Sie doch nicht von hier fortbringen, im Gegenteil, wir möchten Sie gern hierbehalten. Sie und Ihre Nachkommen sollen auf Norderland sitzen nach wie vor.“

„Aber nicht als Freie, sondern als Hörige. — Nein, Herr Doktor, meine Vorfahren waren allezeit freie Leute, die keinem Fürsten oder Könige gestatteten, sie zu unterdrücken. Und wir sollten uns freiwillig in Hörigkeit begeben?“

Der Rechtsanwalt war erstaunt über das Feuer, mit dem das Mädchen auf einmal sprach. Und fast leidenschaftlich fuhr sie fort:

„Ich war drüben auf dem Festland, ein Jahr hindurch, eine schreckliche Zeit. Erst als ich wieder hier war auf dem freien Norderland, wurde ich gesund. Ich liebe meine Heimat und ich sollte sie verkaufen? — Niemals.“

Fortsetzung folgt.

Das Buch der Frontkämpfer!

In Stahlgewittern

Aus dem Tagebuch eines Stoßtruppenführers von Ernst Jünger
ca. 300 Seiten in Halbleinen gebunden 7.— M.

Wer dieses Buch einmal gelesen hat, schreibt ein Beurteiler, der kommt nicht mehr davon los. Jedesmal, wenn es mir in die Hände fällt, bewegen mich zwei Gefühle: Dankbarkeit und der Wunsch: hättest du doch niemals deine Zeit an die „Kriegs-Erinnerungen" anderer Autoren verschwendet. Hier schreibt ein Bejaher des großen Problems „Krieg", **ein Landsknecht, ein Kerl, der mit 18 Jahren ins Feld ging und sich als kleiner Infanterieleutnant den Orden „Pour le mérite" holte.** Was in diesem Buche ganz besonders packt und erschüttert, das ist die dramatische Darstellung des Geschehens und die unerhörte Wucht der Sprache, wie sie nur einem Menschen gegeben ist, der das, worüber er schreibt, im Tiefsten erlebt und erlitten hat. Der Sinn des Krieges, der Sinn des heroischen, Opfer fordernden Geschehens geht hier in ganzer Größe auf.

Zu beziehen durch
Frz. Eher Nachf. G. m. b. H., Buchhandlung
Postscheck: München 11346 **München** Thierschstraße 15

WOHIN?
Der Fremde geht in München dahin, wo es der Münchner gemütlich findet!

Löwenbräu-Keller
Saal / Garten-Terrassen
Täglich Konzert
Sonntag, den 23. August
Kapelle der Landespolizei, Dirigent:
M. Windisch
Obermusikmeister
Während der Pausen:
Gesangseinlagen des Männergesangvereins „Hansa", Nürnberg

Hacker-Keller Theresienhöhe nächst Ausstellung
Täglich große Konzerte
Vorzügliche Speisen

Thomasbräu-Keller
Kapuzinerpl. 5 (Linie 10, 12, 17) Clemens Haustein
Mittwoch, Samstag, Sonntag
Große Garten-Konzerte

Mathäser Bierhallen Garten
Täglich Konzert
la Küche
Löwenbräubier

Viktoria-Gaststätten
Max-Denkmal Telephon 20266
Herrlicher Garten
Vorzügl. Mittags- u. Abendtisch, la Biere u. Weine

Verlangt in jedem Gasthaus den „Völkischen Beobachter"

KINO-ANZEIGER

Nach dem Kino: Eine Zigarette der Fabrikate der Österreich. Tabak-Regie

RATHAUS-LICHTSPIELE
Der Mann um Mitternacht
Ferner: Bei Sid ist eine Schraube los

Nach dem Theater: raucht selbst der Laie die Zigarette „Metzger" Nr. 3

SENDLINGERTOR-LICHTSPIELE
Ein Sommernachtstraum
Ferner: Tintenmännchen wird geleimt

KAMMERLICHTSPIELE / Kaufingerstr. 28
Telephon 24327
Karl Schönherrs
„WEIBSTEUFEL"

Dachauerstr. 16 UFA-THEATER geg. Marsstr.
Kohlhiesel's Töchter
Ferner: Herrl. Beiprogramm

Telephon 53377 LICHT-SCHAUSPIELHAUS Dachauerstr. 46
DIE VERSTOSSENEN
Gesellschafts- und Sittenbild des 20. Jahrhunderts
I. Teil: „Der Eifersüchtige"

Besuchet die Familien-Sonntag-Vormittags-Vorstellungen obiger Kinos!

KI-PA
Müllerstr. 32 **Film-Palast** Blumenstr. 29
Jeremias Krenkebühl

Unsere Leser sehen sich nur die Qualitätsfilme der im „Völkischen Beobachter" inserierenden Lichtspielhäuser an!

RUNDFUNK MÜNCHEN

Sonntag, den 23. August

1 Uhr: Glockenspiel vom Münchener Rathaus; Morgenfeier 11.30—1 Uhr.

1.30 Uhr: Dichtungen von Detlev v. Liliencron und Börries v. Münchhausen; gesprochen von Fritz Ulmer (Staatstheater München).

2 Uhr: Militärmusik; Musikkorps der Nachrichtenabteilung VII; Leitung: Musikmeister Brathuhn.

Uhr: Wetterbericht, Zeitangabe; Nachmittagskonzert 3—6.15 Uhr.

Uhr: Kammerquartett Anny Rosenberger.

Uhr: Betty Füller — Joseph Schöpper; Stimmungslieder.

30 Uhr: Die Rundfunkkapelle.

Uhr: Ouvertürenabend des Rundfunkorchesters; Martha Marthensen (Sopran), Willy Palmedo (Violine), Leitung: Franz Adam.

30 Uhr: Schelmenstreiche aus der Weltliteratur: Don Quichote. Vorgetragen von Universitätslektor Dr. Fritz Gerathewohl.

0 Uhr: Pressemeldungen, Wetterbericht, Zeitangabe, Sportfunk, Geschäftsnachrichten. Anschließend bis 12 Uhr: Tanzmusik. Kapelle Duval, Übertragung a. d. Odeon-Casino.

Montag, den 24. August:

3 Uhr: Sendestunde für die Deutsche Verkehrsausstellung.
Kammerquartett Anny Rosenberger.

4 Uhr: Wovon die Menschen leben. Novelle von Leo Tolstoi. Gelesen von Dr. Franz Iblher.

4.30 Uhr: Kammerquartett Anny Rosenberger.

6.30 Uhr: Das Deutsche Museum. Eine Vortragsfolge zur Einführung in die Entwicklung von Naturwissenschaft und Technik.
11. Vortrag: Landw.-Assessor Hans Bauer: Landwirtschaft und verwandte Betriebe.

7.15 Uhr: Abendkonzert des Kammerquartetts Anny Rosenberger.

8.15 Uhr: Lob des Kaufmanns. Dokumente zur Geschichte des deutschen Kaufmanns von den Fuggern bis zu Gustav Freytag. Vortrag von Dr. Fritz Gerathewohl.

9 Uhr: Konzert für Blasinstrumente. Ausgeführt von den Mitgliedern des Rundfunkorchesters: Heinrich Littig (Oboe), Josef Schmid (Klarinette), Georg Pregler (Fagott), Linus Köhler (Horn), Ludwig Otte (Flöte), unter Mitwirkung von Dr. Rudolf Götz (Klavier).

10 Uhr: Pressemeldungen; Wetterbericht; Zeitangabe; Sportfunk; Geschäftsnachrichten.

10.20 Uhr: Schachfunk.

„Deutsche Stunde in Bayern", Abteilung Vertrieb / Funkhaus / Karlstraße 21
Verkauf und Vorführung hochwertiger Rundfunkempfänger, Detektor-, Röhren-Apparate, Lampen, Kopfhörer, Lautsprecher, Zubehör, Antennenbau

Alle Gast- u. Vergnügungsstätten,
die — ihrer jüdischen Gäste wegen — ablehnen im „Völk. Beobachter" zu inserieren, lehnt auch ein wahrhaft nationaler Deutscher ab zu besuchen!

Ich schlage Ihnen
vor und sage es Ihnen
direkt ins Gesicht:
Schweißen Sie selbst!
Sie ersparen sich Zeit, Mühe und Verdruß, wenn Sie mein
Aluminium-Schweißpulver u. Schweißstäbe DRP
verwenden. Auch die aussichtslosesten Defekte werden rasch und mühelos behoben. bestellen Sie heute noch nur je ein Probekilo und Sie werden ständiger Abnehmer.
Ferner: **Schweißpulver für Kupfer, Messing, Rotguß, Gußeisen**
Richard Kindler, Ingenieur
Kirchheim (Teck) 1

Die Nachfrage wächst von Tag zu Tag!

In sechs Monaten vierzehn Auflagen!

Politische Beichte eines deutschen Prinzen
Holzfreies Papier in Ganzleinen M. 5.—

Ein wahrhaft völkisches Rüstzeug

„Ein frisch und lebendig geschriebenes Buch, urwüchsig und volkstümlich, nicht in vertracktem Gelehrten-Deutsch; ein warmherziger Anruf an das deutsche Gewissen, ein wahrhaft völkisches Rüstzeug. Wo es an völkischen Rednern fehlt, soll man einige Kapitel aus diesem Buche vorlesen."

Verlag Theodor Weicher, Leipzig, Inselstr. 10
Postscheckkonto: 52309
Vorrätig in allen guten Buchhandlungen

Nur 3 Tage!

Wir beehren uns, anzuzeigen, daß wir unsere
Zahnpraxis von der Lindwurmstr. 24 nunmehr im Hause **Dollmannstr. 15**
verlegt und mit erster, moderner, operativer sowie technischer Einrichtung neu eröffnet haben. Zur Wiedereröffnung geben wir allen Zahnleidenden **10 Tage** Gelegenheit, mit wenig Geld die kranken Zähne in Ordnung zu bringen und bezahlen Sie **bis 25. August 1925** für Arbeiten folgende Preise:

Zähne in Kautschuk, pro Zahn . . . M. 1.80
ein kompl. Ober- und Unterstück . . . „ 42.—
Zähne in Kautschuk mit Goldstifte, pro Zahn . . . „ 3.20
ein kompl. Ober- u. Unterstück (Frontzähne mit Goldstifte) . . „ 65.—
Zähne mit Platinlegierungsst. (beste Ausführung), pro Zahn . . „ 6.—
ein kompl. Ober- und Unterstück (Frontzähne Platinlegierungsst. „ 95.—

Kronen (Goldersatz) pro Zahn	M. 5.—,	in Gold, 20 kar., . . M. 12.— bis 15.—
Fensterkrone „ „ „	7.—,	„ „ „ . . „ 14.— „ 17.—
Stiftzahn „ „ „	7.—,	„ „ „ . . „ 14.— „ 18.—
Brückenarb. „ „ „	6.—,	„ „ „ . . „ 15.— „ 18.—

Zahnziehen mit Narkose, inkl. Arzt von . . . M. 15.— an
Zahnziehen mit Einspritzung M. 2.50
Umarbeitg. i. Kautsch. pro Zahn „ 1.50
Plomben von . . . M. 2.— an
Kautschukreparatur von . „ 1.— „

Preise verstehen sich ohne jeglichen Aufschlag und bei Verwendung von denkbar bestem Material. In Bezug auf Brauchbarkeit, genaues Passen leisten wir weitgehendste Garantie. — **Auswärtige Patienten werden bei Möglichkeit in einem Tag behandelt. Spezialisten in Zahnziehen mit und ohne Narkose.** Kein langes Warten.

Zahnpraxis Geb. Eggenfurtner, München, Dollmannstr. 15
Linie 12 und 17 Humboldt—Pilgersheimerstraße, Linie 5 Marienplatz—Gärtnerplatz—Mariahilfsplatz, nächste Station Dollmannstraße (15 Minuten Gehzeit).

Zigaretten der oesterreichischen Tabakregie
von edelster Eigenart
in allen Zigarrengeschäften Deutschlands erhältlich

Zum Zionistenkongreß!
Beek, Die Geheimnisse der Weisen von Zion 1.50
Fritsch, Theodor, Die Zionistischen Protokolle, das Programm der internationalen Geheim-Regierung . . . . . . —.80
Rosenberg, Alfred, Die Protokolle der Weisen von Zion und die jüdische Weltpolitik 2.20
Fr. Eher Nachf., G. m. b. H., Buchhandlung, München
Postscheckkonto München 11346, Thierschstr. 15

Lüster
Seidenschirme, Ampeln, Züge, Steh- u. Ständerlampen
kaufen Sie am billigsten bei reeller Bedienung, sowie größter Auswahl.
Negele, Hackenstraße Nr. 5

Damen- u. Mädchen-Konfektion
Margarete Wurster, Nürnberg
Vordere Sterngasse 4—6/III
Der Restbestand meiner Sommer-Waren in Mäntel, Kostüme, Kleider, Kassak, Blusen, Röcke, Lüstermäntel, Strick-Westen, muß geräumt werden;
daher nochmals große Preisermäßigung
Nur erstklassige Fabrikate Kein Laden
Gegr. 1883

R. Reckewerth, Naumburg a. S.
Oststraße 19
Lieferant für Ortsgruppen u. Wiederverkäufer
N. S. D. A. P. Abzeichen M. 0.60 sowie Abzeichen für sämtliche Kampfverbände; Sturmbinden, Sturmfahnen, Ausrüstungsgegenstände zu Fabrikpreisen
Sammelbestellung. Rabatt. Preislisten gratis

Beachten Sie!
Herbstmesse Leipzig!
Junger Dekorateur, in erstem Hause Leipzigs tätig, talentierter Werbefachmann, sucht Aufträge, zur Messe besonders
Standdekorationen
Übernehme jede Angelegenheit, die mit dem gesamten Reklame- und Messewesen zusammenhängt. Garantiere: Zuverlässigkeit und mäßige Berechnung. Wenden Sie sich an:
GEBA
Baumann, Leipzig-Wahren, Hallesche Str. 361

Im Deutschen Saargebiet
ist die Wochenschrift:
„Der Saar-Deutsche"
die einzige
auf völkischem Vorposten
Reichsdeutsche, lernt die Saar kennen!
Verlag des „Saar-Deutschen", Brebach-Saar, Provinzialstraße 2.
Bezug durch alle Postämter, 0.60 M. monatl.

Ingenieur-Schule / Technikum
STRELITZ MECKLB.
Vortragsbeginn: April u. Oktober.
Billiger Aufenthalt. Programm umsonst.

Detektiv-Auskunftei
BLITZ
Inh. Rudolf Gnam
Mitglied des Reichsbundes deutscher Detektive
München • Marienplatz 17/II
Fernruf: Büro 28067 / Wohnung 62529
Ermittlungen, Beobachtung, Reisebegleitung
Auskünfte in allen vertraulichen Angelegenheiten des tägl. Lebens

Lebensmittel!
billig! gut!

la Riesenerbsen, gespalten	Pfd.	38 Pf.
Moulmain-Reis	„	35 Pf.
geriebener Teig	„	30 Pf.
weiße Bohnen	„	30 Pf.
prima Röstkaffee, stets frisch,	Pfund 4.80, 3.80,	3.10 M.
Tee Ceylon Orange Pekko	Pfd.	5.50 M.
Tee-Ries-Consum-Mischung	„	4.20 M.
Deutscher Kakao, prima Ware	„	45 Pf.
prima Weizenmehl, Spezial 0	„	26 Pf.
bei 10	„	25 Pf.
00 rhein. Auszugmehl	„	32 Pf.
bei 10	„	30 Pf.
Eier-Band-Nudeln, Eier-Faden-Nudeln und Eier-Hartgrieß-Makkaroni	„	65 Pf.
Dreiglocken-Eier-Teigwaren	„	80 Pf.

Kolonialwaren jeder Art, kaufen Sie zu denkbar günstigsten Preisen bei ihrem Gesinnungsgenossen
Karl Ostberg
Jahnstraße 7 beim Colosseum.
NB. Bei Bestellung mittels Postkarte erfolgt prompt Lieferung ins Haus!

Einfach möbliertes Zimmer
möglich im Zentrum von Kraftwagenführer gesucht. Angebote mit Preis unter **399** an die Anz.-Abteilung des „Völkischen Beobachters".

Jüngerer Lackierermeister
antisemitisch, in sämtlichen Fächern des Berufes durchaus erfahren, wünscht sich zu verändern, sofort oder später, wenn möglich mit Wohngelegenheit (doch nicht Bedingung). Erbitte gefl. Zuschriften unt. **F. B. 402** a. d. Anz.-Abt. ds. Blattes.

Hilferuf!
Ein unverschuldet in große Not geratener völk. Familienvater bittet um Hilfeleistung in finanz. Hinsicht und um irgendeine Verdienstmöglichkeit auf Bureau, Lager, in Fabrik oder Handelshaus. Offerten unter **387** an die Anz.-Abt. ds. Blattes.

Alter Nationalsozialist
(Schlageterbund) gelernter Kaufmann, 33 Jahre alt, Einjährigen-Zeugnis, gute kaufm. Zeugnisse (Kolonialwaren- und Nahrungsmittel- und Weinbranche), z. Zt. ohne Stellung, sucht Anstellung bei herrschaftlichen Verwaltungen, kfm. Bureaus usw. bei mäßigen Ansprüchen. Bürgschaft kann gestellt werden. Kameradschaftl. Vermittlung einer solch. wird dankb. angenomm. Baden u. Württemberg bevorzugt. Off. unt. **388** a. d. Anz.-Abt. d. Bl.

Interessenten für
Eigenheime
verlangen Aufschluß vom
Deutschen Hilfs- und Siedlungsbund München
Brienner Straße 8, 3. Stock II. Aufgang (Café Luitpold)
Keine großen Anzahlungen, nur monatliche Kleinbeträge

Schinken
Wurst und Speck, feinste westfälische Dauerware versendet
Wilh. Bartscher Rietberg i. W. 15
Verlangen Sie Preisliste

Hindenburg
-Porträt, Ölgemälde, lebensgroß, halbe Figur, von Künstler selbst **zu verkaufen.** Off. unter **355** an die Anz.-Abt. dieses Blattes.

Unsere Leser decken ihren Bedarf nur bei den in unserem Blatte inserierenden Firmen!

Gut möbl.
Zimmer
mit Balkon, Südseite, in ruhigem Hause bei gebildeter Familie, an nur streng soliden, ält. Dauermieter für sofort zu vermieten. Lage: Schwabing. Off. unter **262** a. d. Anz.-Abt d. Bl.

Elektro-Ingenieur
28½ Jahre alt, Nationalsoz., 3½ Jahre Bau- und Betriebspraxis in Überland- u. Elektrowerken, akquis. befähigt, sucht Stelle in ähnl. Betrieb, Install., Gas u. Wasser. Ang. unt. **395** a. d. Anz.-Abt. ds. Bl.

Gärtner
(23) Nationalsozialist, sucht infolge Betriebsverkauf sofort Stellung. Angeb. u. **Martin Pfaff, hauptpostlagernd, Dresden**

Prüfstein
für nat.-soz. Gesinnte. Wer würde genügend Mitgefühl aufbringen u. sympath. grundehrlich. Mann, 40er, der durch die Geldentwertg. sein Vermög. verlor, zwecks Existenzgründung geg. Faustpfand M. 1000.— leihen oder mir auskömml. Verdienst verschaffen. Bin erfahren in Forst- und Jagd-Betrieb, kaufmännisch gebildet, verrichte aber auch fabrikmäßige Arbeiten. Offert. unt. **390** a. d. Anz.-Abt. d. Blatt.

Spielplan der Münchener Theater vom 23. August mit 30. August

	National-Theater	Residenz-Theater	Prinz-Regenten-Theater	Theater am Gärtnerplatz	Münchner Schauspielhaus	Münchner Kammerspiele	Operettenbühne (Lustspielhaus)	Wagner-Theater	Münchner Volkstheater
Sonntag, 23. August	Prinz Friedrich von Homburg (7.30)	Liebfrauenmilch (7.30)	Tristan und Isolde (4.00)	Ermäßigte Preise Fledermaus (3.00) Pusztaliebchen (7.30)	Der Weibsteufel (3.30) Der Kreidekreis (7.30)	Ermäßigte Preise Der Liebhaber (3.30) Südsee (7.30)	Die Glocken von Corneville (7.30)	—	Ermäßigte Preise Charleys Tante (3.30) Die vertauschte Frau (7.30)
Montag, 24. August	Prinz Friedrich von Homburg (7.30)	Die Entführung aus dem Serail (6.00)	—	Pusztaliebchen (7.30)	Der Kreidekreis (7.30)	Gastspiel Erwin Kalser Tasso (7.30)	Erstaufführung Der Opernball (7.30)	—	Die vertauschte Frau (7.30)
Dienstag, 25. August	—	Münchner Fasching (7.30)	Parsifal (4.00)	Pusztaliebchen (7.30)	Die heilige Johanna (7.30)	Die tote Tante und andere Begebenheiten (7.30)	Dasselbe	—	Die vertauschte Frau (7.30)
Mittwoch, 26. August	Florian Geyer (7.30)	Figaros Hochzeit (6.00)	—	Pusztaliebchen (7.30)	Der Kreidekreis (7.30)	Südsee (7.30)	Dasselbe	—	Die vertauschte Frau (7.30)
Donnerstag, 27. August	—	Tartüff (7.30)	Meistersinger von Nürnberg (4.00)	Pusztaliebchen (7.30)	Der Kreidekreis (7.30)	Frühlings Erwachen (7.30)	Dasselbe	—	Die vertauschte Frau (7.30)
Freitag, 28. August	Prinz Friedrich von Homburg (7.30)	Cosi fan tutte (6.00)	—	Pusztaliebchen (7.30)	Die heilige Johanna (7.30)	Die tote Tante und andere Begebenheiten (7.30)	Dasselbe	—	Die vertauschte Frau (7.30)
Samstag, 29. August	—	Liebfrauenmilch (7.30)	Tristan und Isolde (4.00)	Pusztaliebchen (7.30)	Der Kreidekreis (7.30)	Neu einstudiert Troilus und Kressida (7.30)	Dasselbe	—	Die vertauschte Frau (7.30)
Sonntag, 30. August	—	Der Schwierige (7.30)	Parsifal (4.00)	(Erm. Preise) Dreimäderlhaus (3.00) Pusztaliebchen (7.30)	Heimliche Brautfahrt (3.30) Der Kreidekreis (7.30)	Wozzeck (3.30) Südsee (7.30)	Dasselbe	—	Ermäßigte Preise Der keusche Lebemann (4.00) Die vertauschte Frau (7.30)